Neueste
Volkspredigten
und
Homilien
auf
alle Sonntage des katholischen Kirchenjahrs.

Von

Joh. Martin Gehrig,
Pfarrer zu Ingolstadt im Würzburgischen.

Zweyter Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten
neunter Band.

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,
1819.

Inhaltsanzeige.

Seite.

30. Am sechsten Sonntage nach Ostern. Wodurch der wahre Christ seinen Eifer für Religion zeigen soll. 1
31. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Womit sich Viele entschuldigen, daß sie den Sittenvorschriften der christlichen Religion nicht nachleben könnten. 11
32. Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Wie behandelt Jesus die Sünder, und wie sollen wir sie behandeln? 19
33. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Womit sich viele Christen wider die Verkündigung des Wortes Gottes versündigen. 28
34. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Warum die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan, nicht gelte. 36
35. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Ueber die Güte Gottes. *) 44
36. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Vor welchen Menschen wir uns besonders hüthen sollen. 53
37. Eine Erntepredigt. Auch dort oben ist einmahl Ernte. 62
38. Noch eine Erntepredigt. Welche Gedanken können uns die schwere Arbeit zur Zeit der Ernte erleichtern? 69
39. Am achten Sonntage nach Pfingsten. Woher es komme, daß so Viele veramen. 75
40. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Verblendete und verstockte Menschen sind sehr unglücklich. 83
41. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Was waren die Pharisäer für Leute? Und gibt es nicht auch noch solche unter uns? 91
42. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. *) 98

Seite.
43. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Wie sich die Menschenliebe äußern müsse. 108
44. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. Viele machen sich des Undankes schuldig, und warum? 116
45. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. Was das heisse, das Reich Gottes suchen. 126
46. Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 135
47. Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wodurch der Sonntag entheiliget werde. 141
48. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. Was die Nächstenliebe von uns verlange. 147
49. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. Welche Sünden besonders unsere Gesundheit und unser Leben zu Grunde richten. 155
50. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. Was uns zur Buße bewegen solle. 163
51. Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Welche Gedanken wir über unsere Krankheiten machen sollen. 172
52. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 179
53. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Daß die Obrigkeit von Gott sey, und was daraus folge. 186
54. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Was wir thun sollen, um Muth und Frohsinn zu behalten. 193
55. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 201
56. An einem beliebigen Tage. Ueber das Sprichwort: Ungerecht Gut thuet kein Gut. 208
57. An einem beliebigen Tage. Ueber das Sprichwort: Womit man sündiget, damit wird man gestraft. 216
58. Rede bey meiner Vorstellung als Pfarrer zu Ingolstadt. Was man mit Recht von dem Seelsorger verlange. 224
59. Eine Rede am Grabe. Was kann uns vor banger Todesfurcht bewahren? 229

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Wodurch der wahre Christ seinen Eifer für Religion zeigen soll.

Text.

Es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tödtet, glauben wird, er erweise Gott einen angenehmen Dienst. Joh. 16, 2.

Die Religion ist die beste Freundinn der Menschen. Sie führt uns zu Gott, und lehrt uns ihn als unsern gütigen, und Alles versorgenden Vater kennen. Sie söhnet uns mit den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens aus, weil sie sagt, daß sie in der Hand Gottes Mittel zu unserer Erziehung für eine bessere Welt seyen. Sie löset uns das Räthselhafte in dem Laufe der Natur und den Weltbegebenheiten, weil sie uns versichert, daß die Wege Gottes nicht unsere Wege seyen, daß des Herrn Rath oft wunderbar sey, daß er am Ende aber doch alles herrlich ausführe. Sie eröffnet uns die Aussicht in eine frohe Zukunft, indem sie uns die Lehre vorträgt, daß unser Geist unsterblich, und in des himmlischen Vaters Reiche mehr als eine Wohnung sey. Sie ist also unsere Freundinn im Leben, und unsere Trösterinn im Tode. Sie ist selbst die Stütze unserer Tugend, ohne ihre Ver=

heissungen würde selbst der Held im Tugendkampfe erliegen. Heilige Religion, schönste Gabe des Himmels, o! möchten dich doch alle Menschen von dieser Seite kennen, damit der trostlose Umglaube, und der verderbliche Aberglaube aus der Welt verschwänden!

Und wer die Religion von dieser Seite kennet, der wird auch für die Religion eifern. So wenig der Hausvater gleichgültig dabey bleibt, wenn man ihm sein Eigenthum angreift, so wenig wird der vernünftige Mensch, der Christ, gleichgültig dabey bleiben, wenn man seine Religion in Anspruch nimmt, er wird dabey etwas von jenem heiligen Unwillen empfinden, den Jesus empfand, als er den Tempel zu Jerusalem, das Haus Gottes, entehren sah, und daraus auf Mangel an Religion schließen mußte. Er wird aber auch diesen seinen Eifer für Religion auf eine solche Art äußern, die seinem Verstande nicht weniger, als seinem Herzen Ehre machet.

Die Juden wollten auch Eiferer für die Religion seyn: aber ihr Eifer für die Religion war ein unechter, ein falscher Eifer. Ohne Rücksicht auf das Bessere hielten sie bloß auf die empfangene Erblehre. Ohne in den Geist der wahren Religion einzudringen, blieben sie bloß beym Buchstaben derselben stehen. Ohne wahren religiösen Sinn, ohne Ehrfurcht gegen Gott, ohne kindliche Liebe zu ihm, ohne Vertrauen auf ihn, ohne Gehorsam gegen seine heil. Gebothe glaubten sie schon fromm zu seyn, wenn sie nur das Aeußere der Religion mit machten, den Sabbath feyerten, die Fasttage beobachteten, die gesetzlichen Opfer entrichteten, und gewisse Gebethsformeln herstammelten. Wer ihre Uebergabslehren angriff, wer sie eines Bessern zu belehren suchte, wer ihnen Mangel an Religion vor-

warf, wer ihnen sagte, die wahre Religion bestehe nicht in bloßen Aeußerlichkeiten, der war ihr erklärter Feind, den verfolgten sie auf Leben und Tod. Wie oft haben sie nicht ihre Propheten, diese erleuchteten Männer, verfolgt? Wie unmenschlich verfuhren sie mit Jesu, dem es um Läuterung der religiösen Begriffe zu thun war? Und wie sie gegen ihre Propheten, und gegen Jesum verfuhren; so verfuhren sie auch gegen die Apostel. Welche Feindseligkeiten und Verfolgungen sie von den Juden ausstehen würden, das sagte Jesus ihnen im heutigen Evangelium vor, um sie im voraus darauf vorzubereiten, und den Anstoß, welchen sie daran hätten leiden können, zu verhüthen. Sie werden euch, sprach er zu ihnen, aus den Synagogen ausstoßen; ja, es wird die Zeit kommen, wo jeder, der euch tödtet, glauben wird, er erweise Gott einen Dienst. Und dieß werden sie euch thun, weil sie weder mich noch meinen Vater kennen.

Dadurch, durch Feindseligkeiten und Verfolgungen, darf sich unser Religionseifer nicht äußern, dadurch würden wir uns Unehre machen, und der wahren Religion nur Schaden bringen. Wodurch soll sich denn aber unser Eifer für Religion zeigen?

Ich will heute auf diese Frage antworten. Ich will darthun:

Wodurch der wahre Christ seinen Eifer für Religion zeigen soll.

Und da sage ich denn:

Der wahre Christ soll seinen Eifer für Religion zeigen

1) Durch Betrübniß über den Mangel der Religion so bey vielen Menschen,
2) Durch die Bemühung, die Religion bey Andern zu befördern; und
5) Durch ein Leben, welches den Vorstellungen von der wahren Religion gemäß ist.

Möchten mich doch Alle mit Lehrbegierde und Aufmerksamkeit vernehmen!

I.

Die Religion ist nicht ein Werk menschlicher Erfindung, etwa von der Klugheit dazu ausgedacht, die Schwachen durch den Glauben an ein allmächtiges, höheres und gerechtes Wesen in Furcht zu setzen, und durch Furcht zu willkürlichen Absichten zu gebrauchen. Die Religion ist eine Sache, zu welcher der unverdorbene Mensch von selbst gelangt, sein gesunder Verstand und sein eigenes Herz leiten ihn zu derselben hin. Ahnet nicht jeder ein höheres Wesen ober ihm? Fühlt nicht jeder seine Abhängigkeit von ihm? Verkündet nicht die große und prachtvolle Welt einen Schöpfer? Sagt nicht die Vernunft, wenn ein Schöpfer ist, so ist er auch dein Schöpfer, und du bist ihm Verehrung schuldig? Ist es nicht Bedürfniß des schwachen menschlichen Herzens, den Allmächtigen zu suchen, und ihn um seinen Schutz anzuflehen?

Und weil denn dem Menschen die Religion so natürlich ist, weil er so leicht dazu gelangt, und nothwendig dazu gelangen muß; so hat es auch von jeher Religion in der Welt gegeben. Schon Kain und Abel opferten dem Allerhöchsten, und zeigten dadurch, daß sie ein höchstes Wesen anerkannten, und ihm

Dank und Unterwerfung schuldig seyen. Und welches Jahrhundert, und welche Weltgegend ist so arm, uns gar keine frommen, religiösen Menschen aufweisen zu können? —

Allein wenn es auch von jeher Menschen mit Religion gab; so fehlte es doch auch nie an solchen, die keine oder wenig Religion hatten. Dem ungerechten Richter in Evangelium legt der Heiland die Worte in den Mund: Obgleich ich weder Gott noch Menschen fürchte; so will ich dich doch retten: und Leute, die nicht nur die Menschen, sondern auch Gott nicht fürchteten, gab es zu allen Zeiten. Es gab von jeher Lasterhafte, und Laster führen zum Umglauben. Es gab von jeher Abergläubige, und der Aberglaube ist die Mutter der Gottlosigkeit. Nie scheint aber der Mangel an echter, an ungeheuchelter Religion größer gewesen zu seyn, als in unsern Zeiten. Kriege sind nicht nur die Ursache so vielen Elendes, sondern auch die Ursache des Sittenverderbnisses, welches den Verfall der Religion nach sich zieht. Und wie lange ist es nicht schon, daß, ach! die schrecklichsten und grausamsten Kriege unsern Welttheil verheeren? Es hat sich durch dieselben, und während denselben allenthalben eine solche Denkart verbreitet, die ihren Mangel an Religion auf der Stelle verräth. Verachtung der Geistlichen, als Lehrer der Religion, Spott über alles, auch über die heiligsten Wahrheiten, Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes, oder schändlicher Muthwille bey demselben, Ekel am Gebethe und geistlichen Uebungen, ein rastloses Sehnen und Streben nach sinnlichen Genüssen, deren Uebermaß jedes edle Gefühl vollends tödtet: wer weiß nicht, daß dieses die Sünden unsers Zeitalters sind, Sünden, welche den Mangel an Religion beurkunden? Selbst unter unsern Leuten,

ach! wie viel Spuren von Gottesvergessenheit trifft man nicht unter ihnen an? Sie haben keine rechte Freude mehr am Gebethe, sie sind schläfrig beym Gottesdienste, sie achten die Anhörung einer Predigt und christlichen Lehre wenig oder gar nicht, sie entheiligen die Sonn- und Feyertage durch Spielen, Fressen und Saufen, durch Müßiggang und andere Laster, sie tragen kein Bedenken, ein Geboth Gottes nach dem andern zu verletzen.

Kann das der Freund der Religion gleichgültig ansehen? Muß es dem, der die Religion als Freundinn, als Stütze der Tugend, als Trösterinn der Betrübten, als Wohlthäterinn der Menschen kennet, nicht die größte Betrübniß verursachen? O, wenn ich meine Blicke auf die Welt hinauswerfe, und aus den Handlungen der Menschen ihre Gottesvergessenheit erkenne; so trübt sich mein Auge, mein Herz presset sich zusammen, und mit Wehmuth möchte ich mit dem Heilande ausrufen: Blinde Menschen, möchtet ihr doch erkennen, was zu euerm Heile dienet; aber es ist vor euern Augen verborgen!

Und sehet durch diese Betrübniß über den Mangel an Religion bey so vielen Menschen zeigt sich erstlich der Eifer für Religion. Wenn es wahrhaft um Religion zu thun ist, wer ihr Glück zu schätzen weiß, wer das Elend überdenkt, in welchem der Religionslose sein Leben hinschleppt, der kann nicht anders als über den Verfall der Religion trauern.

Doch dabey läßt es der Eiferer für Religion nicht bewenden, er weiß, daß Thränen ohne Thätigkeit fruchtlos sind, er strengt deßhalb seine Kräfte an, dem Verfalle der Religion zu steuern, er gibt sich Mühe, die Religion bey Andern zu befördern.

II.

Der Eifer für Religion zeigt sich zweytens durch die Bemühung, die Religion bey Andern zu befördern, und dadurch, durch diese Bemühung soll der wahre Christ seinen, sollet mithin ihr alle euern Religions-eifer zu erkennen geben. Aber wie können wir dieses, fraget ihr mich? Wie können wir auf die verdorbenen Menschen wirken? Sollen wir herumreisen, und Religions- und Bußprediger werden?

Herumreisen, um Religion und Buße zu predigen, das könnet, und sollet ihr nicht. Aber ihr könnet doch zum Besten der Religion arbeiten, wenn ihr nur wollet. Dieß kann jeder.

Dieses kann der Geistliche. Wenn er zeigt, daß es ihm mehr um das Wohl seiner Heerde, als um ihre Wolle zu thun sey, wenn er mit Kraft und Anstrengung die Lehre Jesu Christi verkündiget, wenn er fleißig die Schulen besucht, wenn er die Saumseligen zum Kirchen- und Schulbesuche nachdrücklich ermahnet, wenn er in seinem ganzen Betragen Ernst und Würde offenbaret, und von allem Leichtsinn entfernet ist.

Dieß kann der Beamte, wenn er nicht nur selbst überall Ehrfurcht und heil. Scheu vor Gott zu erkennen gibt, nicht nur selbst fleißig und mit Erbauung dem öffentlichen Gottesdienste beywohnt, sondern auch die Seinigen zur Hausandacht anhält, zur Kirche und Schule schicket, und Seelsorger und Schullehrer in ihrem Amte unterstützet.

Dieses kann der Schullehrer, wenn er seiner Jugend mit einem guten Beyspiele vorangeht, ihr die Grundsätze und Lehren des Christenthums sanft und liebreich, kurz und deutlich vorträgt, und durch

passende Erzählungen zu versinnlichen, und an das Herz zu legen suchen.

Dieses können die Aeltern. Ja, die Aeltern können dieses vorzüglich. Wenn sie frühzeitig ihren Kindern Ehrfurcht vor Gott einzuflößen bemühet sind, wenn sie dieselben nicht, aus zeitlichem Interesse oder aus Mangel an Schätzung des Unterrichtes, oder aus Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit, von dem Unterrichte, der in der Kirche und Schule gegeben wird, zurück behalten: so wird die Religion, welche dem zarten Herzen ihrer Kinder eingepflanzt wird, sich nie bey denselben verlieren, auch das verderblichste Beyspiel der Welt wird nicht im Stande seyn, alle in ihrer Jugend empfangene guten Eindrücke zu vertilgen.

Sehet, so kann jeder zur Beförderung der Religion bey Andern mitwirken, und wer selbst Religion im Herzen hat, wird auch dadurch seinen Eifer für Religion offenbaren. Und dieß, dieß ist die rechte, ist die beste Art, durch welche der Christ für Religion eifern soll.

Endlich soll aber auch jeder Christ seinen Eifer für Religion durch ein den Forderungen der Religion gemäßes Leben beweisen.

III.

Die Religion lehrt uns Gott als heiliges und gerechtes Wesen kennen, als ein Wesen, das nur am Guten ein Wohlgefallen hat, nur Gutes liebt, will und thut, und an Andern belohnt.

Die Religion sagt, Gott sey unser gütiger, allmächtiger und weiser Vater, der bey allem was er thue unsere wahre Wohlfahrt, unsere Erziehung zur Tugend, unsere Seligkeit zur Absicht habe, ob-

ne seinen Willen falle kein Sperling vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte, nichts, gar nichts geschehe von ungefähr, alles, auch das, was uns zuwider ist, das Unangenehme komme von ihm her, und was von ihm komme, sey alle Mahl gut.

Die Religion sagt uns, alles Gute, das wir haben und genießen, unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Leibs- und Geisteskräfte, jede Lust und Freude sey ein Geschenk Gottes, er sey der Urheber und Geber jeder guten Gabe.

Die Religion versichert uns ein ewiges Leben, und Wachsthum an Vollkommenheit und Seligkeit nach dem Tode des Leibes bis ins Unendliche fort.

Das sind lauter Wahrheiten, lauter Lehren der Religion, ohne sie kann der Vernünftige gar keine Religion denken. Diese Wahrheiten, diese Lehren sollen aber nicht bloß geglaubt, sie sollen in Saft und Blut verwandelt werden, sie sollen sich mit unserer ganzen Denkart verweben, und sich in unserm Verhalten offenbaren. Haben wir Religion, und Eifer für Religion; so sollen wir also nie vergessen, daß Gott ein heiliges Wesen sey, und auch ein heiliges Leben führen; nie vergessen, daß Gott unser Vater sey, und allezeit, im Glücke und Unglücke, kindlich auf ihn vertrauen; nie vergessen, daß jede Gabe, die unser Herz erfreut, von ihm komme, und ihm unser Dank und unsere Liebe dafür gebühre; nie vergessen, daß ein unsterblicher Geist in uns wohne, der sich nicht im Staube der Erde verlieren, sondern nach dem trachten soll, was droben ist, nach Schätzen, die Rost und Motten nicht verzehren, und die Diebe nicht stehlen, nach Erkenntniß, Rechtschaffenheit und Tugend. In

unsern Mienen und Geberden, in unsern Worten und Werken soll es sich offenbaren, daß die Sorge, Gott ähnlich zu werden, unsere größte Sorge sey, daß Vertrauen auf Gott in unserm Herzen wohne, daß Liebe und Dank gegen Gott uns beseelen, daß die Hoffnung eines ewigen, bessern Lebens unsere schönste, und zuversichtlichste Hoffnung sey.

Schluß. Dadurch also, durch Betrübniß über den Mangel an Religion bey so Vielen, durch die Bemühung, Religion bey Andern zu befördern, und durch ein den Vorstellungen und Forderungen der Religion gemäßes Leben sollen wir unsern Eifer für die Religion zeigen. Möchten wir ihn doch auch einmahl wirklich dadurch zeigen! O dann würde sich das Gebieth der Religion wieder erweitern, und wenn wieder mehr Religion unter die Menschen käme, würde mit ihr auch wieder mehr Segen, mehr Trost und Zufriedenheit in die Welt kommen! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Womit sich Viele entschuldigen, daß sie den Sittenvorschriften der christlichen Religion nicht nachleben könnten.

Text.

Da fingen alle nach einander an, sich zu entschuldigen. Luk. 14, 18.

Unter dem großen Abendmahle, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist, wird das Christenthum verstanden, zu dessen Annahme Jesus, unser Heiland, die Juden und Heiden durch seine Apostel hat einladen lassen.

Die Juden und Heiden hätten auch ohne Weigerung das Christenthum annehmen sollen; denn es bringt dem Menschen die würdigsten Begriffe von Gott bey, es macht ihn mit seiner Bestimmung und seinen Pflichten bekannt, und es gibt ihm die tröstlichsten Verheissungen für die Zeit und Ewigkeit. Dessen ungeachtet nahmen es nur wenige an, der größte Haufe wußte sich mit allerhand Scheingründen von seiner Annahme zu entschuldigen. Als es Zeit war, heißt es im Evangelium, zur Abendtafel zu gehen, schickte er seinen Knecht zu den Geladenen, und ließ ihnen sagen, daß sie kommen möchten, denn es wäre alles bereitet. Da fingen aber alle nach einander an, sich zu entschuldigen.

Wir, meine Lieben, haben das Christenthum zwar angenommen, aber ach! wie gar oft leben wir nicht nach seinen Forderungen. Das Christenthum verlangt ein reines Herz, und unser Herz ist oft so voll von bösen Lüsten und Begierden. Das Christenthum verlangt einen unsträflichen Lebenswandel, und fast kein Tag geht dahin, an dem wir uns nicht mit Sünden beflecken. Und bey alle dem ist dieses noch das größte Unglück für uns, daß wir in dem Wahne stehen, oder wohl gar es auch laut sagen, wir könnten den strengen Sittenvorschriften der christlichen Religion nicht gemäß leben. Wie oft hört man nicht die Sprache: „Ja, wenn man nur auch so leben könnte?" Jeder weiß eine Entschuldigung, warum er nicht als Christ lebt, für sich anzubringen.

Ich will euch heute auf die gewöhnlichen Entschuldigungen, warum man nicht allezeit so recht christlich leben könne, aufmerksam machen.

Viele sagen sie könnten dieses nicht:

1) Weil der natürliche Hang zum Bösen zu groß sey;

2) Weil sie durch das böse Beyspiel der Welt zum Bösen mit fortgerissen würden; und

3) Weil sie der irdischen Geschäfte und Angelegenheiten zu viele hätten, als daß sie ernstlicher und mehr auf christliche Tugend zu denken im Stande wären.

Lasset uns hören, ob diese Gründe uns wegen der Nichtbefolgung der christlichen Vorschriften wirklich entschuldigen.

I.

Das Erste, womit sich Viele entschuldigen, daß sie nicht so tugendhaft und fromm seyn könnten, als es das Christenthum verlangt, ist der natürliche Hang des Menschen zum Bösen. Sie sagen: „Der natürliche Hang zum Bösen ist gar zu groß."

Daß der natürliche Hang zum Bösen groß sey, darüber haben von jeher selbst die besten Menschen geklagt. „Ich erkenne das Gute, billige es, und thue es nicht," sagt ein Weiser des Alterthums, und die heil. Schrift stimmt damit überein. Sie sagt, daß die Gesinnung des Menschen von Jugend auf böse sey. 1 Mos. 8, 21. Ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Gemüthes widerstrebet, schreibt Paulus, und setzt seufzend hinzu: Ach, wer wird mich von der Macht der Sinnlichkeit erlösen, die mich so elend macht? Röm. 7, 23. 24.

Doch wozu diese Zeugnisse? Wir fühlen es alle nur zu sehr, daß sich unsere Natur zum Bösen hinneige, daß sich Begierden und Wünsche in uns regen, welche unsere Vernunft verdammet. Die Sinnlichkeit regt sich in uns Allen, und die Sinnlichkeit, das Fleisch, wie Paulus richtig bemerkt, gelüstet wider den Geist.

Allein wenn der Hang zum Bösen groß ist, so ist auch unsere Kraft ihn zu schwächen groß. Ich kann alles, sagt der Apostel Paulus, ich kann alles durch den, der mich stärket. Und wirklich können wir alles, können wir jeden Reitz zum Bösen bezwingen, wenn wir nur ernstlich wollen. Erinnern wir uns öfters an unsere Verpflichtung, die Sünde zu meiden, und das Gute zu thun; betrach-

ten wir ernstlich die Abscheulichkeit der Sünde, und ihre traurigen Folgen, überlegen wir, welches Glück es sey, ein reines, unbeflecktes Gewissen zu besitzen; erheben wir uns im Gebethe zu Gott, dem Heiligen und Gerechten, meiden wir die Gelegenheit zum Bösen, so viel wir können, unterdrücken wir den aufsteigenden bösen Gedanken, die sich regende sündliche Begierde gleich Anfangs: so werden wir die Sünde, und die Sünde wird nicht uns beherrschen. Wir haben einen freyen Willen, und der ernstliche Wille ist unbezwingbar.

Aber den meisten Menschen ist es gar nicht Ernst, den natürlichen Hang zum Bösen zu schwächen, und ein christliches Leben zu führen, ja sie verstärken diesen Hang zum Bösen noch durch ihre eigene Schuld, durch Müßiggang, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, kurz durch ein weichliches und wollüstiges Leben. Oder sage mir, mein Jüngling! war es dir denn einmahl Ernst damit, ein arbeitsames, ein keusches und ehrbares Leben zu führen? Sage mir, Jungfrau! war es dir jederzeit um Eingezogenheit, um Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Reinigkeit des Herzens zu thun? Saget mir, ihr Männer und Greise! war das euer Vorsatz, der Tugend treu zu bleiben, koste es auch, was es wolle, und habt ihr die Mittel, welche Vernunft und Christenthum euch zur Ausführung dieses euers Vorsatzes anbothen, redlich benützt und gebraucht?

Machet einmahl den Vorsatz: Ich will ein rechtschaffenes, ein christliches Leben führen, wie es mir auch immer gehen, wie sehr ich auch zum Sündigen angereitzt werden möge; ich will Spielgesellschaften, und Saufgelage, und einen zu freyen Umgang mit dem andern Geschlechte fliehen; ich will öfters im

Stillen über mein letztes Ziel und Ende, über meine Bestimmung zur Tugend und zu einer bessern Welt nachdenken; ich will das Wort Gottes aufmerksam, und mit Lernbegierde anhören; ich will öfters die heil. Sacramente, die christlichen Heilsmittel, brauchen; ich will mir gute, rechtschaffene Menschen zu meinen Gesellschaftern wählen: ich will wachen und bethen: und ihr werdet sehen, wie viel ihr könnet, werdet nicht mehr Ursache haben, über den natürlichen Hang zum Bösen zu klagen.

II.

Das zweyte, womit Viele ihr unchristliches Leben entschuldigen, ist das böse Beyspiel der Welt. Die Sittenlosigkeit der Menschen ist größer als je, sagen sie, und man wird, ohne daß man will, zum Bösen mit fortgerissen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß der Haufe jener Menschen groß sey, die ein böses, ein ärgerliches Leben führen, und Andern ein böses Beyspiel geben. Fast ist kein Acker so klein, daß nicht auf demselben Unkraut wächst. Und fast ist kein Oertchen so geringe, in welchem es nicht liederliche, gottesvergessene, und lasterhafte Leute gibt. Jünglinge und Jungfrauen, die durch ihre Zoten und Possen die Unschuld ärgern, unverschämte Bettler, die aus Arbeitsscheue das Land auf und abstreichen und dem arbeitsamen Landmanne das Brot abdrohen, junge Leute und Männer, die das die Woche hindurch verdiente Geld unter Schreyen, Großsprechen und Lärmen an den Sonn- und Feyertagen in den Wirthshäusern verschwenden, Eheleute, die mit einander in höchstem Unfrieden leben,

Unterthanen, die sich ein Geschäft daraus machen, über alles, was die geistliche und weltliche Obrigkeit thut, loszuziehen; Tadler und Ehrabschneider gibt es allenthalben.

Es kann auch nicht geläugnet werden, daß solche Menschen einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Andere haben: denn böse Beyspiele stecken an. Nur zu leicht thun Viele besonders Unerfahrne, Unwissende und Schwache das, was sie Andere thun sehen.

Allein wenn auch das böse Beyspiel der Welt, wenn die Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit so vieler Menschen noch so groß ist, so ist das doch keine gegründete Ursache, mit der wir unsere Saumseligkeit in Erfüllung unserer Christenpflichten entschuldigen können. Jesus, unser Heiland, lebte mitten unter einer argen und verdorbenen Welt, und doch führte er ein göttliches Leben. Die Apostel mußten mit allen Classen von Menschen umgehen, der Heiland schickte sie wie Schafe unter die Wölfe, und doch blieben ihre Sitten rein und unverdorben. Die ersten Christen hatten das böse Beyspiel der Juden und Heiden vor Augen, und doch loben selbst ihre Feinde die Reinheit ihrer Sitten. Und so haben schon viele Hunderte und Tausende unter bösen Menschen gelebt, und sind doch selbst nicht böse geworden. Wer sich nicht will verführen lassen, wird nicht verführt. Wir sollen auf die Stimme unsers Gewissens hören, und nicht auf das, was die Weltkinder sagen. Wir sollen das thun, was uns Jesus und seine Apostel mit Wort und That gelehret haben, und nicht auf das, was wir sittenlose Menschen thun sehen. Den Mangel seiner Tugend und Frömmigkeit mit dem Beyspiele Anderer entschuldigen, ist *also* eine leere Entschuldigung.

III.

III.

Das Dritte, womit Viele ihre zu geringe Sorge für ihre Tugend und Seligkeit entschuldigen, ist die Menge der irdischen Geschäfte und Angelegenheiten. „Ich habe gar zu viel zu thun, ich kann nicht recht fromm seyn:“ das ist die Sprache, die man sehr oft höret.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die meisten Menschen ihr Leben unter Geschäften, Arbeiten und Sorgen für ihre leibliche Nahrung hinbringen müssen. Auf der Erde liegt zwar kein Fluch, sie ist eine gütige Mutter, die gern und viel gibt, aber doch verlangt sie die Anwendung unserer Kräfte, unsern Fleiß und Schweiß. Ohne unsere Arbeit bringt sie kaum viel mehr als Distel und Dorne hervor. Schon Adam mußte sein Brot im Schweiße seines Angesichtes gewinnen, und uns geht es nicht besser als ihm. Ja, bey aller Arbeit und Mühe haben wir doch oft nicht so viel, als wir für uns, und die Unserigen brauchen. Und durch wie viele andere Vorfälle im menschlichen Leben werden unsere Sorgen, wird unsere Bangigkeit und unser Kummer noch vermehrt?

Allein sagen, daß man seiner Geschäfte und irdischen Angelegenheiten wegen kein frommes, christliches Leben führen könne, ist eine ganz grundlose und falsche Behauptung. Freylich, wenn die christliche Tugend und Frömmigkeit darin bestünde, daß man nichts thäte, als singen und bethen, in die Kirche gehen, lesen und betrachten: dann ließe sich dieselbe nicht wohl mit unserm geschäftigen Leben vereinbaren. Allein, mein Christ, kannst du denn bey deinen Geschäften und Sorgen nicht bisweilen an Gott denken? Kannst du nicht

alles, was du zu thun hast, aus Liebe und Gehorsam gegen ihn thun? Kannst du dich dabey nicht des Fluchens und Scheltens, der Ungerechtigkeiten, der Unreinigkeit und anderer Laster enthalten? Und wenn du das kannst, so sage nicht, daß du deiner vielen Arbeiten und Sorgen wegen kein christliches Leben führen könnest: denn gerade darin besteht ja die christliche wahre Tugend und Frömmigkeit, daß du treu und fleißig bist in deinem Berufe, und alles, was du zu thun und zu sorgen hast, mit einem kindlichen Blicke auf Gott, mit Unterwerfung unter seine weise Anordnung, und aus Gehorsam gegen seinen heil. Willen thuest. Kannst du dieses aber nicht, vergissest du über der Sorge ums Zeitliche auf Gott, auf deine Abhängigkeit von ihm, auf die Befolgung seiner heil. Gebothe, auf dein höheres Ziel und Ende; so gib dir nur selbst die Schuld, dein Herz hängt zu viel an der Erde, es fehlt dir an dem kindlichen Vertrauen auf Gott, das deine Sorgen vermindern würde, wenn du es hättest, kurz, es fehlet dir an dem echten christlichen Sinne.

Schluß. Da also weder der natürliche Hang zum Bösen, noch das böse Beyspiel der Welt, noch die Geschäfte und Sorgen des Lebens ein hinreichender Grund zur Entschuldigung unsers Mangels an christlicher Tugend sind; o! so lasset uns auch nicht länger mehr mit solchen eiteln Vorwänden selbst täuschen! Lasset uns vielmehr alle unsere Kräfte zusammen nehmen, den natürlichen Hang zum Bösen zu schwächen, den Reitzen des bösen Beyspiels zu widerstehen, und über dem Zeitlichen das Ewige nicht vergessen! Lasset es uns als eine heil. Wahrheit anerkennen, und dieselbe oft beherzigen: „Ich bin ein „Christ, und als Christ muß ich auch nach den Sitten-

„vorschriften des Christenthums leben, lebe ich nicht „darnach, so wird am Gerichtstage, wo jeder empfängt, „was er verdienet, mich nichts entschuldigen, ohne „christliche Tugend werde ich nicht vor meinem Ge„wissen, mithin auch nicht vor Gott bestehen!“ Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Wie behandelte Jesus die Sünder, und wie sollen wir sie behandeln?

Text.

Dieser, sprachen sie, nimmt Sünder freundschaftlich auf, und isset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Wer gesündiget hat, der muß sich bessern. Ohne Buße oder Besserung gibt es keine Nachlassung der Sünden, keine Aussöhnung mit unserm Gewissen und mit Gott, und keinen Frieden der Seele. Und wenn der Sünder sich auch überredet, daß er mit bloßer Abbitte, mit frommen Seufzern, mit einer Formel der Reue, mit einer Beicht, oder mit andern äußerlichen Bußwerken seine Sünden tilgen könne, so thut er weiter nichts, als daß er sich zum Schaden seiner eigenen Seele selbst betrieget. Die Sünde hat ihren Sitz in dem Gemüthe, in der Gesinnung des Menschen: so

lange also das Gemüth, die Gesinnung des Menschen nicht gebessert wird, so lange bleibt der Mensch ein Sünder, und strafwürdig. Der Verschwender, der Spieler, der Vollsäufer, der Unzüchtige, der Lieblose, welcher Aeltern und Schwiegerältern, Kinder und Ehefrau mißhandelt, plagt und quält, wird der Strafe nicht entgehen, so lange er in seiner bösen Gewohnheit verharret. Sein eigenes Gewissen wird sein Peiniger und Quäler seyn.

Die Sünde ist das größte Uebel. Bey der Sünde kann es unmöglich dem Menschen wohl seyn. Ich will nichts davon sagen, daß der unordentliche Mensch, der Sünder durch seine Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet, sein Vermögen verschwendet, seinen häuslichen Wohlstand untergräbt, die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen verliert, ich will nur an die Unruhe erinnern, in welcher sich der Sünder befindet. Denn kann wohl der Sünder einmahl ganz ruhig seyn? Muß er sich nicht immer selbst sagen: Du bist ein schlechter Mensch? Muß er sich nicht vor Gott und der vergeltenden Zukunft fürchten? — Der Sünder frage sich einmahl selbst, ob er wahrhaft eine frohe und heitere Stunde habe, und er wird antworten müssen, nein. Meine Sünde schwebt immer vor meinen Augen, sagte David, so schwebt jedem Sünder seine Sünde beständig vor Augen, und deßwegen kann der Sünder niemahls ruhig, niemahls ganz froh und heiter seyn.

Und weil denn die Sünde das größte Uebel ist, und weil es ohne Buße oder Besserung keine Nachlassung der Sünden gibt; so sollte doch einmahl jeder Sünder in sich selbst einkehren, über seinen elenden Zustand nachdenken, und sich redlich und ernstlich bessern.

Wir sollten aber auch dem Sünder zu seiner Besserung behülflich seyn. Wir sollten ihn so behandeln, daß er die Größe seiner Sünden erkännte, die traurige Lage, in der er sich befindet, einsehe, aber auch Muth schöpfte, ein anderes, ein neues Leben anzufangen. Mit einem Worte, wir sollten ihn so behandeln, wie Jesus unser Heiland die Sünder behandelt hat. Nun wie hat denn Jesus die Sünder behandelt? Das heutige Evangelium gibt mir Veranlassung, jetzt auf diese Frage zu antworten. Ich will demnach zeigen:

1) Wie Jesus die Sünder behandelt hat.

2) Wie wir dieselben nach seinem Beyspiele behandeln sollen.

I.

Wie hat Jesus die Sünder behandelt? Oder, was das Nähmliche ist, wie hat er sich gegen sie verhalten, was hat er gethan, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen? Er hatte a) Mitleid mit dem Elende der Sünder. Er zeigte b) daß er auch sie noch als Menschen achte und liebe. Er suchte c) sie über die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünde zu belehren. Er gab d) ihnen die besten Beweggründe und Mittel zu ihrer Besserung an die Hand.

a) Erstlich hatte Jesus Mitleid mit dem Elende der Sünder. Aus Mitleid mit dem sündigen Menschengeschlechte versagte er sich die Ruhe und Gemächlichkeit des Lebens, ertrug er die Mißhandlungen roher, häuchlerischer und boßhafter Menschen, achtete er keine Beschwerlichkeit, und übernahm das mühevolle Geschäft eines Sittenverbesserers, Lehrers und Erlösers. Wie oft weinte er nicht über die Blindheit und Thor-

heit seiner Nation, besonders über die sittliche Verdorbenheit der Einwohner Jerusalems? Ach! so seufzte er beym Anblicke dieser Stadt, wenn doch auch du nur einmahl erkänntest, was zu deinem Heile dienet!

b) Zweytens zeigte er, daß er auch die Sünder noch als Menschen achte. Ihm, dem Unschuldigen und Heiligen stellte sich die Sünde in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor die Augen, als eine Empörung gegen Gott, als eine Verachtung der gebiethenden und warnenden Stimme des Gewissens, als eine Ungerechtigkeit gegen die menschliche Gesellschaft, und als eine Entehrung der menschlichen Natur selbst. Allein er wußte die Sünde von dem Sünder zu unterscheiden. Die Sünde verabscheuete er, den Sünder liebte er als Menschen, als seinen Bruder. Wie viele Beweise seiner Huld, seiner Liebe und Achtung hat er nicht den Sündern gegeben? Er ließ sie zu sich kommen, er ging freundschaftlich mit ihnen um, er ging sogar in ihre Häuser und aß mit ihnen. Er kehrte bey dem Zachäus ein, und auch die Einladung zu andern, die den Ruf öffentlicher Sünder hatten, nahm er an. Er verwehrte es der in der ganzen Stadt verschrienen Magdalena nicht, sich vor seine Füße hinzusetzen, sie zu salben, mit ihren Thränen zu benetzen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen. Und als man ihm dieses zum Vorwurfe machte, so sagte er: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht; sondern die Kranken. Ferner: Des Menschensohn ist gekommen zu suchen, und selig zu machen, was verloren war.

c) Drittens belehrte er die Sünder über die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünde. Die meisten Menschen sind zu kurzsichtig, und betrachten viele Dinge, und so auch die Sünde, nicht in ihrer wahren

Gestalt. Sie sehen nur das Angenehme der Sünde, den kurzen Sinnenreitz, welchen sie etwa gewährt: aber nicht die traurigen Folgen derselben. Schon der weise Salomon hat gesagt: die Sünde ist der Leute Verderben: aber nur erst dann, wenn die Sünde die Ruhe, den guten Nahmen, die Gesundheit und den äußern Wohlstand des Sünders zu Grunde gerichtet hat, glaubt er an die Wahrheit dieses Ausspruches. Eben so sehen sie auch nicht ein, wie sehr sie sich durch jede Sünde selbst entehren, sich von der Würde eines Kindes Gottes, von dem Adel eines freyen Wesens unter die vernunftlosen Thiere und zu Sclaven der Sinnlichkeit herabsetzen. Jesus suchte sie deßhalb gehörig zu belehren. Er sagte ihnen, daß nicht die Sünde, sondern nur die Tugend den Menschen beselige. Selig, sprach er, sind nur die Sanftmüthigen, selig die Friedfertigen, selig die Barmherzigen, selig die reines Herzens sind. Er sagte, daß nur die Tugend den Menschen zur Würde, zum Adel der Kinder Gottes erhebe. Gib dem, so lauteten seine Worte, gib dem, der dich um etwas bittet, liebet auch eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen, und verleumden, mit einem Worte, seyd gut, seyd Tugend- und Menschenfreunde, damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist. Matth. 5.

d) Viertens endlich gab er den Sündern die besten Beweggründe und Mittel zu ihrer Besserung an die Hand. Er wies sie auf die großen Belohnungen hin, welche den Gerechten jenseits des Grabes erwarten. Die Gerechten, sagte er, werden gehen in das ewige Leben. Er machte sie auf die große Freude aufmerksam, welche der ganze Himmel über die Bekehrung eines Sünders schöpfet. Es wird mehr Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut,

als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, sagte er. Er warnte sie vor Verführern: Hüthet euch vor den falschen Propheten, sprach er. Er empfahl ihnen Wachsamkeit und Gebeth, Nüchternheit und Mäßigkeit. Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen: so rief er ihnen mit der Liebe eines zärtlichen und besorgten Vaters zu.

So behandelte Jesus die Sünder, so betrug er sich gegen sie, um sie auf den Weg der Tugend zurück zu bringen, um ihre Besserung zu bewirken. Und durch dieses sein weises Betragen, durch seine Liebe und Huld besserte er unendlich Viele. Wie gerührt war nicht Zachäus durch seine Herablassung zu ihm? Herr, sprach er zu Jesu, ich will jetzt ein anderer Mensch werden. Sieh! Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so will ich es vierfach ersetzen. So wie der Mensch bey heiterem, freundlichen Himmel besser gestimmt, und zum Guten mehr aufgelegt ist, als bey strenger und rauher Witterung: so waren die Sünder bey der Freundlichkeit und Huld, mit der sie Jesus aufnahm, mehr zur Buße, zur Sinnesänderung und Lebensbesserung geneigt, als bey der Härte und Rauhigkeit ihrer jüdischen Lehrer.

Und wie sollen nun wir, nach dem Beyspiele Jesu, die Sünder, Menschen, welche fehlen, behandeln?

II.

So wie wir nie fehlerfrey sind, so sind es auch andere Menschen nicht, mit denen wir leben müssen. Wer nur lauter vollkommene Menschen zu seiner Gesellschaft haben wollte, der würde wohl ohne alle Gesellschaft sein Leben hinbringen müssen. Wie sollen wir nun Sünder, Menschen, welche fehlen, behandeln?

Wie Andere, und wie wir selbst Fehlende gewöhnlich behandeln, das wissen wir. Wir gerathen über ihre Fehltritte in den heftigsten Zorn, und im Zorne stoßen wir die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen gegen sie aus, drohen ihnen mit allem, was fürchterlich ist, und mißhandeln sie nicht selten auf die grausamste Weise. Betrachtet nur den Ehemann wie er seine Ehefrau behandelt, wenn sie ein Versehen macht, wenn sie etwas thut, das nicht nach seinem Kopfe und Willen ist! Quält er sie nicht mit hundert bittern Vorwürfen bis auf den Tod? Sehet hin auf die Aeltern, wie sie ihre Kinder behandeln, wenn diese einen Fehltritt thun! Ein ganzer Schwarm von Schelt- und Schimpfworten fällt auf sie, und Schläge halten sie für das einzige Besserungsmittel. Gebet Acht auf das Betragen mancher Nachbarsleute, wenn etwas Verdrüssiges unter ihnen vorfällt! Welche empfindliche Reden geben sie einander nicht? Wie lange leben sie nicht mit einander in Feindschaft?

Durch ein solches Benehmen wird in der ganzen Welt kein einziger Sünder gebessert. Dadurch werden die Gemüther der fehlenden Menschen nur gegen uns aufgebracht, und erbittert. Der Zorn macht wieder Zorn, sagt das Sprichwort. Dadurch lernen sie von uns nur neue Fehler, das Schreyen, Zürnen, Fluchen

und Lästern. Und doch, ach! ist das fast die Behandlungsart aller Aeltern gegen ihre Kinder, und Hausväter gegen ihre Untergebenen.

So sollen wir Fehlende nicht behandeln. Wir sollen erstlich, wie Jesus, Mitleid mit ihnen haben. Sünden sind Krankheiten der Seele: und hat man mit dem Menschen, der an einer Krankheit darnieder liegt, kein Mitleid? Ist der Sünder kein unglücklicher Mensch? Und verdient der Unglückliche nicht unsere Thränen? Wir sollen es den irre gegangenen, den Menschen, welche fehlten, fühlen lassen, daß sie übel daran seyen, daß sie sich in einem traurigen Zustande befänden, und daß uns ihr übler sittlicher Zustand rühre, und wir nichts mehr, als ihre Besserung wünschen.

Wir sollen sie zweytens, nach dem Beyspiele Jesu, mit Achtung behandeln. Sollen nie vergessen, daß sie Menschen seyen, und daß Menschen nicht mit Flüchen, mit Läster=, Schelt= und Schimpfworten entehrt werden dürfen.

Wir sollen sie drittens über die Größe, über das Schändliche und Schädliche ihres Vergehens belehren. Zeige deinem Sohne, mein Vater! das Abscheuliche, welches die Lüge an sich hat, wie sie den Menschen mit sich selbst in einen Widerspruch setzet. Zeige deiner Tochter, meine Mutter! die traurigen Folgen des nächtlichen Auslaufens aus dem älterlichen Hause, mache sie auf die Gefahren aufmerksam, in welcher ihre Unschuld schwebet. Erinnere deinen Mann, du Ehefrau! an das Häßliche des Volltrinkens, und an die Zerrüttung, welche dieß Laster an der Gesundheit des Menschen, und dem Wohlstande eines Hauses anrichtet. Stelle deiner Gattinn, du Ehemann! das Gehässige vor, welches der Trotz, das Kopfhän=

gen und das immerwährende Murren an sich hat. Mache deine Dienstbothen, du Hausvater! auf den Ausgang des Müßigganges, der Klatscherey und der Untreue aufmerksam. Thuet dieses, und ihr werdet mit einer ruhigen, wohlmeinenden und gesetzten Belehrung bewirken, was Schreyen und Lärmen nie bewirken können.

Wir sollen ihnen viertens auch die Beweggründe und Mittel zu ihrer Besserung an die Hand geben. Wir thun dieses, wenn wir sie die Schönheit der Tugend und ihre beseligenden Folgen kennen lehren. Wir thun dieß, wenn wir ihnen zeigen, wie jeder Sünde ihre Strafe auf dem Fuße nachfolge, wie sie den Menschen um Ehre, um Gut, um Leib und Seele bringe, ihn von Gott scheide, und ewig verdamme. Wir thun dieß, wenn wir ihnen Gebeth, Wachsamkeit, das Andenken an Gott, an Tod und die vergeltende Ewigkeit anempfehlen. Wir thun dieß, wenn wir sie ermahnen, fleißig das Wort Gottes anzuhören, hier und da, besonders an Sonn- und Feyertagen, ein geistliches Buch zu lesen, und nur mit guten, rechtschaffenen Menschen Umgang zu pflegen.

Schluß. Wenn wir dieß thun, meine Lieben, so werden wir gewiß nicht fruchtlos an der Besserung der Unserigen, die Fehler an sich haben, arbeiten. Und nur dann, wenn dieses unser Verfahren fruchtlos seyn sollte, nur dann könnten erst Strafmittel nöthig werden. Sie sind und bleiben aber immer die letzten Mittel. Klugheit und Liebe wirken mehr als Strafe. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Womit sich viele Christen wider die Verkündigung des Wortes Gottes versündigen.

Text.

Als sich eine große Volksmenge zu Jesu hinandrängte, das Wort Gottes zu hören, und er eben am See Genesareth stand, sah er zwey Schiffe am Ufer stehen; die Fischer waren ausgestiegen, und wuschen ihre Netze. Luk. 5, 1. 2.

Sehr erfreulich ist der Anfang des heutigen Evangeliums. Es macht auf die große Lernbegierde aufmerksam, mit welcher das Volk den Unterricht Jesu anhörte. Es sagt, daß sich eine große Volksmenge um Jesu versammelt, und sich zu ihm hingedrängt habe, um in der Nähe so recht dasjenige, was er vortrug, das Wort Gottes, zu hören.

Jesus war es nähmlich gewohnt allenthalben zu lehren, überall, wo er Menschen antraf, sie über Gott, seine Vaterliebe zu den Menschen, über die rechte Art ihn zu verehren, über unsere Pflichten und Hoffnungen, zu unterrichten.

Und obgleich Viele, besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, zu stolz waren, als daß sie ihn hätten hören mögen, so gab es doch auch noch unter dem Volke solche, welche einen Hunger und Durst nach einer besseren Belehrung hatten, und mit Lust und Freu-

de jedes Wort vernahmen, das von seinen Lippen floß. Als er einmahl am See Genesareth stand, so drängte sich eben eine Menge Volks zu ihm hin, um ihn zu hören.

Das Wort Gottes, welches Jesus vorgetragen hat, wird auch heut zu Tage in Predigten und Christenlehren noch vorgetragen. Möchte nur aber auch sich immer viel Volk in der Kirche versammeln, um dieses Wort zu hören! Aber ach! wie sehr werden nicht viele Christen von den Gutgesinnten aus dem jüdischen Volke beschämt! Diese hörten mit Heißhunger den Unterricht Jesu an, und so viele Christen mögen den Vortrag der Lehre Jesu nicht hören!

Glaubet ihr, meine Lieben, daß dieses recht sey? daß man so saumselig in Anhörung des Wortes Gottes seyn könne, ohne sich zu versündigen? Doch es wird auch noch auf eine andere Weise wider die Verkündigung des Wortes Gottes gesündiget. Ich will euch eben heute zeigen:

Womit sich viele Christen wider die Verkündigung des Wortes Gottes versündigen.

Und da sage ich denn:

Viele Christen versündigen sich wider die Verkündigung des Wortes Gottes dadurch, daß sie

1) Dasselbe gar nicht hören, oder
2) Nicht aufmerksam hören, oder
3) Ihren Sinn und Wandel nicht nach dem Gehörten einrichten.

Vernehmet mich.

I.

Erstlich versündigen sich viele Christen dadurch wider die Verkündigung des Wortes Gottes, daß sie dasselbe gar nicht verkündigen hören.

Es ist eine ausdrückliche Pflicht des Menschen die Gebothe Gottes, seine Schuldigkeiten und Obliegenheiten recht kennen, und sie auf alle Verhältnisse und Fälle im menschlichen Leben anwenden zu lernen. Soll der Mensch nicht thun, was recht und gut ist? Soll er nicht unterlassen, was unrecht und böse ist? Oder, was das Nähmliche ist, hat er nicht Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst? Kann er aber thun, was recht und gut ist, wenn er das Gute nicht kennt? Kann er unterlassen, was unrecht und böse ist, wenn er das Böse nicht gehörig vom Guten zu unterscheiden weiß? Kann er seine Pflichten erfüllen, wenn er nicht gründlich von denselben unterrichtet ist? Die erste Pflicht des Menschen, welche allen andern Pflichten nothwendig vorausgehen muß, ist also diese: das, was er thun und lassen soll, und warum er es thun und lassen soll, wohl kennen zu lernen. Und unser Katechismus hat ganz recht, wenn er sagt, die Schuldigkeit eines katholischen Christen überhaupt sey diese, daß er seine christliche Lehre wohl lerne, und derselben auch nachkomme.

Diese Pflicht des Menschen wird auch durch die Aussprüche Jesu und seiner Apostel außer allen Zweifel gesetzt. Sagt nicht Jesus: Selig sind diejenigen, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit? Sagt er nicht: Selig sind die, welche das Wort Gottes hören, und es in ihrem Herzen behalten? Sagen nicht die Apostel: Wachset in der Gnade und Erkenntniß Christi, nehmet an christlicher Einsicht und Tugend zu?

Zwar haben alle Menschen auch ohne allen vorhergegangenen Unterricht, eine leise Ahnung, ein dunkles Gefühl von dem, was Pflicht und Recht, was gut und böse ist. Allein diese leise Ahnung, dieses dunkle Gefühl ist nicht hinlänglich; die Erfahrung lehret uns, daß das von der Vernunft nicht geleitete Gefühl von jeher die traurigsten Irrthümer, und die größten Verbrechen veranlasset hat. Es ist also eine heil. Pflicht für uns, nach einer bestimmten, sicher leitenden Kenntniß dessen zu trachten, was uns zu thun, und zu unterlassen obliegt.

Und wo erlangt der Mensch diese Kenntniß? Der größte Haufe lernt sie nicht zu Hause durch eigenes Nachdenken, dazu ist er gar nicht aufgelegt, er erlangt sie da, wo Unterricht über die christlichen Pflichten gegeben wird, in der Predigt und christlichen Lehre. Es ist also eine Pflicht des Christen, das Wort Gottes zu hören, Predigten und christliche Lehren nicht zu versäumen.

Dem ungeachtet hören doch viele das Wort Gottes nicht. Sie achten eine Predigt und christliche Lehre wenig oder gar nicht. Kaum daß sie sich die kleine Mühe geben, das Jahr hindurch ein Paar Mahl nach dem Amte der heil. Messe eine Predigt zu hören. Fast allezeit laufen sie von der Predigt hinweg, gerade so, als wenn sie zu Hause die allernothwendigsten Geschäfte zu verrichten hätten. Und was ist es, das sie zu Hause zu thun haben? — Nichts. Eben die, welche am häufigsten aus der Predigt laufen, haben gewöhnlich zu Hause am wenigsten zu thun. Der Grund ihrer Nachlässigkeit in Anhörung des Wortes Gottes ist bloß Lauigkeit und Trägheit, Mangel an einem kindlich frommen Sinne. Aus eben diesem Grunde bekümmern sie sich auch nichts darum, wenn ihre Kinder die Predigt und

christliche Lehre versäumen, ja, sie halten sie oft selbst ohne alle dringenden Ursachen von denselben ab. Sie versündigen sich also gegen die Verkündigung des Wortes Gottes, weil sie es gar nicht, oder selten hören. Vielleicht bringen sie zu ihrer Entschuldigung vor, daß sie schon alles, was einem Christen zu wissen nothwendig ist, wüßten. Allein wie groß ihre Unwissenheit in dem Wesentlichen des Christenthums sey, lehrt die Erfahrung. Ihre Entschuldigung ist also grundlos.

Andere hören zwar das Wort Gottes, aber sie sündigen dadurch, daß sie es nicht aufmerksam hören.

II.

Zweytens versündigen sich viele Christen dadurch wider die Verkündigung des Wortes Gottes, daß sie dasselbe nicht aufmerksam hören.

Etwas hören, aber nicht recht und aufmerksam hören, ist so gut, als gar nicht hören. Der Heiland wußte dieses gar wohl, deßwegen rief er seinen Zuhörern öfters zu: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Nur derjenige, welcher etwas ganz und im Zusammenhange hört, kann den Sinn desselben fassen, und sich die richtige Vorstellung davon machen. Dazu gehört aber ein aufmerksames Zuhören.

Viele hören aber das Wort Gottes nicht aufmerksam. Manche überlassen sich ganz der Zerstreuung, und sind mit ihren Gedanken bald da, bald dort. Manche schwätzen mit ihrem Nachbarn, und erzählen ihm oft Dinge in der Kirche während der Predigt, die ganz gleichgültig, oft wohl gar verbothen und sündhaft sind. Manche richten ihre

Augen

Augen auf die Abgehenden und Ankommenden, und mustern zum Zeitvertreibe die Kleider, welche sie anhaben. Manche blättern einstweilen in ihrem Gebeth- oder Gesangbuche, oder spielen mit ihren Fingern. Manche überlassen sich dem Schlafe. Und wer sagt mir alle die Unarten, die so Viele während der Predigt und christlichen Lehre begehen? Es ist traurig, daß ich dieses von Christen sagen muß, aber es ist leider! nur zu wahr. Man beobachte nur einmahl die Zuhörer einer Predigt, und man wird bald wahrnehmen, wie Wenige aufmerksame Zuhörer sind. Den Wenigsten ist es darum zu thun, recht, mit gespannter Seele, Acht zu geben, um den Inhalt der Predigt oder christlichen Lehre recht zu fassen. Sie denken, es wäre schon genug, wenn sie nur in der Predigt gewesen wären. Der sicherste Beweis von ihrer Unaufmerksamkeit ist der, daß sie nach der Predigt nicht einmahl sagen können, wovon in der Predigt die Rede war. Erzählt man ihnen außer der Kirche etwas, so merken sie es, aber was sie bey Verkündigung des Wortes Gottes hören, das merken sie nicht, weil sie nicht Acht haben. Für diese wird also umsonst geprediget, und Unterricht ertheilet. Es ist eben so viel, als wenn sie gar nicht in der Predigt und christlichen Lehre gewesen wären, und sie sündigen also auch wie die, welche das Wort Gottes gar nicht hören, weil sie, wie diese, die Pflicht vernachlässigen, sich im Christenthume gründlich unterrichten, und zur Beobachtung seiner Sittenvorschriften ermuntern zu lassen. Diese werden aber auch zur Entschuldigung ihrer Unwissenheit, und der aus ihr entspringenden Sünden und Laster nichts vorbringen können, wenn sie Gott zum Gerichte fordert. Wehe dir Korozein! wehe dir Bethsaida! so sprach

einst der Heiland, denn, wenn in Tyrus und Sidon jene Wunderthaten geschehen wären, welche bey euch geschehen sind, so hätten sie längst in einem härenen Sacke, und in Asche Buße gethan. Allein ich sage euch, den Tyriern, und Sidoniern wird es am Tage des Gerichts erträglicher gehen, als euch, Matth. 11, 21. 22. Eben dieses kann man denen, welche das Wort Gottes gar nicht, oder nicht aufmerksam hören, sagen. Wehe euch! kann man ihnen sagen, wenn Juden und Heiden so belehret, so zur Buße und Tugend ermahnet worden wären, wie ihr, sie würden ganz andere Menschen seyn, als ihr, sie werden aber auch einmahl besser, wie ihr, vor ihrem Gewissen und Gott bestehen.

Noch Andere, und zwar die allermeisten versündigen sich dadurch wider das Wort Gottes, daß sie es zwar hören, auch aufmerksam hören, aber nicht nach demselben leben.

III.

Drittens versündigen sich Viele dadurch wider die Verkündigung des Wortes Gottes, daß sie ihren Sinn und Wandel nicht nach demselbe einrichten. Sie hören zwar das Gute, wozu das Wort Gottes auffordert, aber sie thun es nicht. Sie hören das Böse, vor welchem das Wort Gottes warnet, aber sie stehen nicht von demselben ab.

Jeder, der meine Worte höret, sagt Jesus, und sie nicht erfüllt, der ist gleich einem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand erbauet hat. Es fiel ein Platzregen, es kamen Wasserfluthen, die Winde bliesen, und stürmten auf jenes Haus; es stürzte ein, und sein Fall war groß. Matth. 7, 26. 27. Und

was will unser Heiland wohl mit diesen Worten sagen? Gewiß nichts anders, als dieses, wer meine Lehre zwar hört und annimmt, aber nicht in Ausübung bringt, der hat sein Glückseligkeitsgebäude auf Sand aufgeführt, und wird zu seiner Zeit nicht bestehen. Auch der Apostel Jakobus sagt, man hintergehe sich selbst, wenn man glaube, es sey genug, um Christ zu seyn, den christlichen Religionsunterricht gehört und angenommen zu haben, ohne ihn zu befolgen. Seyd, so lauten seine Worte, Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrieget. — Wer kein vergeßlicher Zuhörer, sondern ein Thäter ist, der wird durch seine Thätigkeit selig werden, Jak. 1, 22. 25.

Und doch leben Viele, ja die Meisten nicht nach dem Worte Gottes, das sie hören. Sie hören im Worte Gottes: Seyd arbeitsam und fleißig; wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen: und doch leben sie im Müßiggange, und legen sich lieber aufs Betteln, als daß sie zur Arbeit greifen, und ihr Brot ehrlich verdienen. Sie hören im Worte Gottes: Selig sind die, die reines Herzens sind, die Hurer und Ehebrecher aber werden in das Reich Gottes nicht eingehen: und doch gehen sie der Befriedigung ihrer bösen Lüste und Begierden nach, und leben, wie Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben. Sie hören im Worte Gottes: Seyd mäßig, beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen, und doch gehen sie alle Sonn- und Feyertage mit einem Rausche aus dem Wirthshause nach Hause. Sie hören im Worte Gottes: Du sollst nicht stehlen: und doch bringen sie ihren Nebenmenschen durch Wucher und Betrug, durch Raub und Diebstahl um sein Eigenthum.

Selig seyd ihr, wenn ihr dieses wisset, und darnach thuet, sagt Jesus. Joh. 13, 17.

Schluß. Ihr wisset nun, meine Lieben, auf wie vielerley Weise man sich gegen die Verkündigung des Wortes Gottes versündigen könne. Man versündiget sich dagegen, wenn man es nicht verkündigen höret, oder nicht aufmerksam verkündigen höret, und nicht nach demselben lebt. Wir wollen das Wort Gottes hören, wollen es aufmerksam hören, und unser Thun und Lassen nach demselben einrichten. Wenn wir Hörer und Thäter des Wortes Gottes sind, dann sind wir wahre Kinder Gottes, die gegründete Hoffnung zum Himmel haben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Warum die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: nicht gelte.

Text.

Ich aber sage euch: Jeder, der auf seinen Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig. Matth. 5, 22.

Der Heiland verwirft im heutigen Evangelium die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er sagt: Wenn eure Gerechtigkeit, eure Rechtschaffenheit und Tugend, jene der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht

weit übertrifft, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.

Der Heiland hatte auch Recht, die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer zu verwerfen. Denn worin bestand ihre ganze Tugend? Sie bestand bloß in einigen äußerlichen scheinbaren Worten, im Bethen, im Tempelbesuchen, im Fasten, im Beobachten gewisser herkömmlichen Gebräuche. Um die gute Beschaffenheit des Herzens, um eine wohlwollende Gesinnung, um einen reinen und heiligen Willen war es ihnen nicht zu thun.

Der Heiland drang tiefer in das wahre Wesen der Tugend ein. Er wußte wohl, daß die äußere That nicht allein die Sünde, aber auch nicht allein die Tugend ausmache. Er wußte, daß die Sünde, aber auch die Tugend im Herzen, in der bösen oder guten Gesinnung ihren Sitz habe. Ihr glaubt, sagte er, nur der sey des Gerichtes, der Strafe schuldig, welcher einen andern tödtet. O! ihr betrieget euch. Auch der ist schon des Gerichtes, der Strafe schuldig, welcher einen heimlichen Zorn über seinen Bruder in seinem Herzen unterhält.

Möchten das doch alle Menschen ernstlich bedenken, und nicht damit zufrieden seyn, wenn sie sich von bösen Werken enthalten, und einige gute Werke thun; sondern vorzüglich um die Reinigkeit ihres Herzens, um innere sittliche Güte besorgt seyn!

Möchten doch auch alle Menschen die Worte des Heilandes bedenken: Jeder, der auf seinen Bruder zürnet, ist des Gerichtes, der Strafe, schuldig!

Viele Leute machen sich aus dem Zorne gar nichts, ja sie entschuldigen sogar ihre Sünden, die sie im Zorne begehen damit, daß sie sagen: „Ich habe das im Zorne gethan; der Zorn hat mich dazu gebracht; ich

würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht im Zorne gewesen wäre!

Ach! unendlich viel Böses geschieht im Zorne. Im Zorne lästert mancher Gott und die Menschen. Im Zorne mißhandelt mancher Ehemann seine Frau, und quält sie halb zu todt. Im Zorne schlagen viele Aeltern auf ihre Kinder hinein, und vergessen die schöne Lehre des Heilandes: Selig sind die Sanftmüthigen; und die Ermahnung des Apostels: Reitzet eure Kinder nicht zum Zorne. Der Zorn ist häufig die Ursache von Mord- und Todtschlag.

Läßt sich nun das Böse damit entschuldigen, daß man sagt: Es ist im Zorne geschehen?

Wir wollen heute darüber nachdenken. Wir wollen sehen, ob die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: etwas gelte.

Und da sage ich denn, diese Entschuldigung gilt nicht, und zwar deßwegen:

1) Weil der Mensch seinen Zorn beherrschen kann, und
2) Weil der Mensch seinen Zorn beherrschen soll.

Höret mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: gilt nicht; denn der Mensch kann seinen Zorn beherrschen.

Der Mensch hat zwar Vieles mit den Thieren gemein. Er besteht, wie sie aus Fleisch und Blut, braucht, wie sie, Speise und Trank, fühlt, wie sie, gewisse Triebe, und sehnt sich, wie sie, nach Befriedigung

derselben. Kurz, der Mensch ist, wie die Thiere, auch ein Sinnenwesen.

Allein, obgleich der Mensch Vieles mit den Thieren gemein hat; so hat er doch auch unendlich viel vor ihnen voraus. Er ist kein bloßes Sinnenwesen. Das Thier wird durch seinen Instinkt, durch Triebe, die der Schöpfer in seine Natur gelegt hat, geleitet. Der Mensch braucht nicht bloß seinen Trieben zu folgen, ja er darf ihnen nicht allezeit folgen, wenn er sich nicht unglücklich machen will. Die Triebe des Menschen sind blind, und die aus ihnen entstehenden Begierden gewöhnlich unersättlich. Der Mensch muß mit Ueberlegung handeln, und er kann mit Ueberlegung handeln; denn er hat Verstand. Er kann aus dem, was er durch Erfahrung gelernt hat, das Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden. Der Mensch hat auch Vernunft. Er kann das Recht von dem Unrechte, das Gute von dem Bösen unterscheiden. Das kann kein Thier. Durch die Vernunft erhebt sich der Mensch über alle Thiere.

Der Mensch hat aber nicht nur Vernunft, durch die er das Gute und Böse erkennt; sondern er hat auch Freyheit. Er kann das Böse, aber auch das Gute thun. Es hängt ganz von ihm ab, ob er das thun will, was ihn gelüstet, wozu ihn sein Fleisch und Blut antreiben, oder das, was er für recht und gut erkennet. Allen Reitzungen des Fleisches, und allen Lockungen der Welt zum Trotze kann er das Gegentheil von dem thun, was das Fleisch, die Sinnlichkeit, und die Welt verlangen.

Daß der Mensch dieß kann, das lehrt ihn sein eigenes Bewußtseyn. Der Dieb weiß es, daß er anders hätte handeln können, daß er nicht hätte stehlen müssen. Der Wollüstling weiß es, daß er ein keu-

sches Leben hätte führen können, daß er sich freywillig dem schändlichen Leben ergeben habe.

Freylich wird der Mensch oft mächtig zum Bösen gereitzt, und wenn er nicht gleich Anfangs den Reitzungen durch vernünftige Vorstellungen entgegen arbeitet, so nimmt die Begierde an Stärke zu, die starke Begierde wird zur Leidenschaft, die Leidenschaft umnebelt die Vernunft, und raubt ihr ihre sittliche Kräfte. In der Leidenschaft unterliegt der Mensch fast alle Mahl.

Aber es ist die Schuld des Menschen, daß er eine sinnliche Begierde, die aufs Böse geht, zur Leidenschaft werden läßt. Er hätte im Anfange die Begierde unterdrücken, oder schwächen können: aber er hat nicht gewollt. Und selbst in dem ärgsten Feuer der Leidenschaft rafft der Mensch oft noch seine Kräfte zusammen, und geht als Sieger über sie davon.

Wenn nun der Mensch Freyheit hat, wenn es von seinem Willen abhängt, das Böse, aber auch das Gute zu thun, wenn er seine Triebe, seine unordentlichen Begierden und Neigungen beherrschen kann; so kann er also auch seinen Zorn beherrschen. Was ist der Zorn? Nicht wahr, er ist der Unwille über eine erlittene Beleidigung, ein Unwille über etwas, das uns zuwider ist? Diesen Unwillen kann man dadurch schwächen und mäßigen, daß man denkt: die Beleidigung ist ja so groß nicht; oder, der Beleidiger hat mich nicht beleidigen wollen, er hat es nicht böse gemeint; oder, jeder Mensch hat seine Fehler und Schwachheiten, man muß also Geduld mit einander haben; oder durch Zorn, durch ein hitziges, aufbrausendes Wesen wird ja die erlittene Beleidigung doch nicht ungeschehen gemacht. Tausend Menschen haben durch solche Vorstellungen auch schon ihren Zorn be-

herrschet: obgleich sie von Natur aus außerordentlich zum Zorne geneigt waren, so haben sie es doch dahin gebracht, bey unangenehmen Vorfällen die Herrschaft über sich zu behalten.

Wenn aber der Mensch seinen Zorn beherrschen kann, wer ist Schuld daran, wenn er ihn nicht beherrscht? Wenn er sich dem Zorne überläßt, und im Zorne Sünden begeht, die ihn lebenslänglich mit Scham und Reue quälen?

Ihr sehet also, die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: gilt nicht, weil der Mensch seinen Zorn beherrschen kann.

Diese Entschuldigung gilt aber auch deßwegen nicht, weil der Mensch seinen Zorn beherrschen soll.

II.

Die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: gilt nicht; denn der Mensch kann nicht nur, sondern soll auch seinen Zorn beherrschen.

Daß der Mensch seinen Zorn beherrschen soll, das lehrt a) die Vernunft, und b) die heil. Schrift, stimmt mit den Aussprüchen der Vernunft vollkommen überein.

a) Das lehrt erstlich die Vernunft. Warum haben wir Vernunft? Nicht wahr, gewiß doch deßwegen, daß wir auch vernünftig leben sollen? Wenn wir nicht die Pflicht hätten, unsere sinnlichen Triebe, Begierden, Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, so wäre uns ja die Vernunft umsonst gegeben.

Und betrachtet nur einmahl einen Zornigen, wenn ihr euch so recht überzeugen wollet, daß die Vernunft den Zorn verabscheuen, und dessen Beherrschung ge-

biethen müsse! Gleichet der Zornige nicht einem gereitzten Tieger und Löwen? Tobt er nicht wie das aufgebrachte Meer? Brauset er nicht wie der fürchterliche Sturmwind? Das Auge des Zornigen funkelt, sein Angesicht ist bald roth, bald bleich, seine Hände zittern, seine Füße beben, sein Blut ist in unordentlicher Bewegung, sein Mund stößt die gräulichsten Drohungen, Flüche und Lästerungen aus, sein ganzes Wesen drohet Angriff, Tod und Verheerung, sein Anblick erreget Furcht, und man bebt vor ihm zurück. Und wie? eine solche Leidenschaft sollte die Vernunft nicht verabscheuen müssen? Eine solche Leidenschaft sollte die Vernunft gutheissen, und billigen können? Nein! wer je einen Zornigen gesehen hat, wird bey sich gedacht haben: der Zorn ist eine böse, eine schreckliche Leidenschaft, sich dem Zorne zu überlassen, kann nicht recht seyn, man muß ihn beherrschen. — Und damit, mit dem Ausspruche der Vernunft: Beherrsche deinen Zorn; stimmt auch

b) Die h. Schrift überein. Schon die Schriften des alten Testamentes warnen uns vor dem Ausbruche des Zorns. Laß, so heißt es im Prediger, laß deinen Zorn nicht gleich ausbrechen: denn der Zorn kommt nur Thoren zu, Pred. 7, 9. Und was lehrt, was befiehlt das Christenthum? Fordert es nicht Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung, Kreuzigung des Fleisches mit allen seinen bösen Lüsten und Leidenschaften? Empfiehlt es nicht Sanftmuth? Macht es nicht Menschenliebe zum unterscheidenden Kennzeichen des Christen? Und was ist der Menschenliebe mehr entgegen, als Rachsucht und Zorn? —

Was den Zorn ins besondere angeht, wie deutlich sind nicht die Aussprüche des Christenthums, daß man ihn bändigen, unterdrücken, beherrschen soll?

Entfernet Zorn, Groll, Boßheit, Lästerung, und schändliche Reden aus euerem Munde, Kol 3. 8. Rächet euch nicht selbst; sondern gebt dem Zorne Raum, Röm. 12, 19. Alle Bitterkeit und Heftigkeit, das Zürnen, Schreyen und Schmähen sey ferne von euch, Eph. 4, 31. so rufet uns der Apostel Paulus ein Mahl über das andere Mahl zu. Nichts ist also deutlicher, als daß man als Christ seinen Zorn beherrschen solle.

Wenn nun die Vernunft und das Christenthum die Beherrschung des Zorns zur so wichtigen Pflicht machen, wenn also der Mensch seinen Zorn beherrschen soll: kann die Entschuldigung: Ich habe das im Zorne gethan: etwas gelten? Gewiß nicht. Einem jeden, der diese Entschuldigung vorbringt, kann man geradezu in das Gesicht sagen: Du hättest das im Zorne nicht thun, du hättest deinen Zorn beherrschen sollen.

Schluß. So entschuldiget also, meine Lieben, eure oft so lieblosen und schändlichen Handlungen, deren ihr euch im Zorne schuldig machet, nicht mehr damit, daß ihr saget: Ich habe es im Zorne gethan! Bedenkt, daß diese Entschuldigung keine Entschuldigung sey, weil der Mensch seinen Zorn beherrschen kann, und beherrschen soll! Beherrschet euern Zorn! Zur Beherrschung euers Zornes kann ich euch kein besseres und bewährteres Mittel, als dieses angeben, daß ihr im Zorne nie etwas redet, und thuet. Wer sich, so bald er merket, daß er gereitzt und unwillig ist, Gewalt anthut und schweigt — der wird nach und nach vollkommen Herr über seinen Zorn. Und was ist auch besser als das Schweigen, wenn man im Zorne ist? Im Zorne hat der Mensch die gehörige Ueberlegung und Besonnenheit nicht, er redet und thut also im

Zorne, wie der Apostel sagt, was vor Gott nicht recht ist. Schweigen, und warten bis die Hitze verraucht ist, und sich das Blut wieder abgekühlt hat, das, ja das ist also das beste Mittel, seinen Zorn zu beherrschen, und zu verhüthen, daß man nicht im Zorne sündige. So brechet denn, ich wiederhohle meine Worte, euern Zorn, schweiget, wenn ihr aufgebracht seyd, und vergesset nie die Worte, welche Jesus im heutigen Evangelium gesprochen hat: Jeder, der auf seinen Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig, daß heißt, verdienet Strafe, und wird auch nicht ungestraft bleiben. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.*

Ueber die Güte Gottes.

Text.

Mich jammert des Volks. Mark. 8, 2.

Wie mitleidig, wie liebevoll und gütig muß nicht unser Herr und Heiland gewesen seyn! Der Anblick der hungrigen Volksmenge ging ihm durchs Herz; und aus dem Innersten seines menschenfreundlichen Herzens drängten sich die Worte hervor: Mich jammert dieses Volks! Denn es hat nun schon drey Tage bey mir ausgehalten, und hat nichts zu essen;

und wenn ich es ungespeiset nach Hause entlasse: so werden viele auf dem Wege verschmachten. Dieß sein menschenfreundliches Herz trieb ihn auch an, sieben Brote und etliche Fische zu vervielfältigen, daß vier tausend Menschen davon gespeiset wurden, ja daß sogar sieben Körbe voll übrig blieben.

So mitleidig, so liebevoll und gütig Jesus gegen die hungrige Volksmenge war: so mitleidig, so liebevoll und gütig war er bey jeder Gelegenheit. Liebe war jede Empfindung seines Herzens, Freundlichkeit jedes Wort seines Mundes, und Güte jede seiner Handlungen. Er ging umher und that wohl, so lautet die kurze und schöne Lobrede eines seiner Apostel von ihm. Und wem von uns ist unbekannt, daß er am Ende noch ein blutiges Opfer seiner unbegrenzten Güte gegen das menschliche Geschlecht wurde?

Wer mich siehet, der sieht den Vater, sagt Jesus. So mitleidig, so liebevoll und gütig Jesus war: so barmherzig, so liebevoll und gütig ist der Vater im Himmel; denn Jesus Christus war das schönste sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes.

Möchten wir nur recht oft an diese Güte des himmlischen Vaters denken! zu vielen, vielen frommen Gesinnungen und gottgefälligen Tugenden würden wir dadurch ermuntert werden.

Ich bin daher gesonnen, von dieser schönsten der Vollkommenheiten Gottes, nähmlich von seiner Vatergüte mit euch zu reden. Ich will

1) beweisen, daß Gott gütig sey; und dann

2) sagen, wozu die Güte Gottes uns auffordere.

Jedes gute Kind des gütigsten Vaters im Himmel bitte ich, meinen nur kurzen Vortrag von Gottes

Vatergüte mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu vernehmen.

I.

Gott ist gütig, das heißt, Gott will, daß es allen Menschen wohl gehe; er will ein jedes seiner Geschöpfe so glücklich machen als es dessen Natur und Fähigkeit nur immer zuläßt.

a) Natur b) Erfahrung und c) die heilige Schrift sind drey redende Beweise von dieser Güte Gottes.

a) Ein redender Beweis der Güte Gottes ist erstens die Natur, das ist, die Einrichtung aller Dinge in der Welt. Unser herrlich eingerichteter Leib, unsere mit dem Ebenbilde Gottes gezierte Seele, die am Firmamente strahlende Sonne, der des Nachts uns leuchtende Mond, der Segen eines reichen Kornfeldes, der mit reifen Trauben behangene Weinstock, der mit Obst beschwerte Baum, der ganze Reichthum der Natur, in welcher Alles auf den Nutzen und das Vergnügen der lebendigen Geschöpfe, besonders der Menschen, abzielet, alles predigt es uns laut, wie freundlich, wie liebevoll und gütig derjenige seyn müsse, der alles dieses hervorgebracht hat.

b) Ein redender Beweis der Güte Gottes ist ferner auch die Erfahrung. Denke nur jeder an seine eigene Lebensgeschichte, er wird gewiß finden, daß Gott da und dort eine Gefahr abgewendet, ihn aus einer Noth gerettet, in einer Verlegenheit ihm geholfen habe. Er wird einsehen, daß Gott oft da mit seiner Hülfe am nächsten war, wo die Noth am höchsten stand. Er wird es bekennen müssen, daß ihm Gott durch seine Vel-

tern, Freunde, und andere günstige Umstände tausend Proben seiner Vaterhuld gegeben habe.

c) Am allerdeutlichsten aber offenbart uns Gott seine Güte durch die heil. Schrift.

Der Herr ist gütig jedermann, und seine Erbarmnisse gehen über alle seine Werke, sagt ausdrücklich die heil. Schrift. Wenn auch die Mutter ihres Kindes vergäße: so will doch er uns nicht vergessen, nach der Versicherung des göttlichen Wortes. Gott ist die Liebe, sagt der Apostel Johannes, das heißt: Das ganze Wesen Gottes ist lauter Huld, Gnade und Erbarmen. Jesus Christus stellt uns daher Gott vor unter dem Bilde eines Vaters. Immer spricht er im Evangelium: Euer himmlischer Vater. Einer ist euer Vater, sagt er, der im Himmel ist. Ihr sollt also bethen: Vater unser! Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu euerm Vater.

Und dieser gütige Vater sorgt für ein jedes seiner Geschöpfe, so gut als für die ganze Welt, so gut, als wenn es ganz allein auf der Welt da wäre, vorzüglich sorgt er für den Menschen als das vornehmste Geschöpf Gottes. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig, sagt der Erlöser, und doch fällt keiner von denselben todt zur Erde ohne den Willen euers himmlischen Vaters. Darum fürchtet euch nicht, ihr seyd mehr als viele Sperlinge; euch sind alle Haare euers Hauptes gezählet. Es darf euch keines gekrümmt werden, ohne euern Vater im Himmel.

Diese Vatergüte Gottes äußert sich gegen Hülfsbedürftige und Nothleidende als Barmherzigkeit, gegen Unwürdige als Gnade, und selbst gegen beharrliche Sünder als Geduld und Langmuth.

Freylich gibt es auch viele Uebel in der Welt; und diese Uebel haben von jeher den Glauben der Menschen an die Vatergüte Gottes wankend gemacht.

Aber alle diese Uebel beweisen nicht mehr, als daß Gott kein thörichter Vater sey, der durch Verzärtlung seine Kinder an Leib und Seele unglücklich macht. Sie beweisen nur, daß Gott ein weiser Vater sey, der sich dieser Uebel als einer Arzney bedient, um die Krankheiten der Seelen seiner Kinder damit zu heilen, der Böse soll durch sie gebessert, und der Gute geprüft, das ist, in der Geduld, und Ergebung, im Vertrauen und andern gottgefälligen Tugenden gestärkt und befestigt werden. Durch Leiden will uns also Gott zu den Freuden des Himmels vorbereiten.

Und erst dort im Himmel — dort erst werden wir erfahren, wie freundlich der Herr sey; dort erst werden wir mit vollkommenster Zustimmung unsers Herzens Gott unsern Vater, unsern gütigsten Vater nennen; Alles, was wir dort sehen, hören und empfinden, wird uns überzeugen, daß Gott die Liebe sey. Und in dieser seligen Ueberzeugung wird uns dort keine Widerwärtigkeit mehr irre machen; denn dort wird kein Leid und kein Klagegeschrey mehr seyn; Gott wird abwischen alle Thränen von den Augen der Gerechten. Gerechtigkeit und Friede werden sich küssen, nach dem Ausdrucke der heil. Schrift, das heißt, Wohlverhalten und Wohlseyn, Tugend und Glückseligkeit werden in schönster Uebereinstimmung seyn. Freuet euch alle und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß im Himmel!

Zu diesem heiligen und seligen Zustande in der Ewigkeit sucht uns Gott hier vorzubereiten;

zu demselben schuf er uns, zu demselben lenkt er alle unsre Schicksale; darum erweckte er auch von jeher so viele weise und gute Menschen, und sandte uns selbst seinen eingebornen Sohn. Und hat uns Gott seinen Sohn gegeben: warum sollte er uns nicht mit demselben alles Gutes geben? Ja, so liebte Gott die Welt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Da wir nun von Gottes Vatergüte überzeugt sind: so lasset uns auch hören, wozu uns dieselbe auffordere.

II.

Keine Vollkommenheit Gottes fordert uns kräftiger zu so vielen frommen Gesinnungen und Gott gefälligen Tugenden auf, als seine Güte.

Diese seine Güte fordert uns auf a) zur heiligen Freude, b) zur kindlichen Gegenliebe, c) zur herzlichen Dankbarkeit, d) zum willigen Gehorsame, e) zur thätigen Menschenliebe f) zur unbesiegbaren Geduld und g) zum felsenfesten Vertrauen.

Lasset uns nun einen Punct nach dem andern betrachten.

a) Erstens fordert uns die Güte Gottes zur heiligen Freude auf. Gott liebt mich; der Ewige, Allmächtige und Unendliche sieht mit Huld und Gnade auf mich; der große Herr Himmels und der Erde ist mein gütigster Vater: wem dieser Gedanke keine heilige Freude macht, der muß für gar keine empfänglich seyn. Freuet euch in dem Herrn, muß ich beym Gedanken an die Güte Gottes mit dem Apostel euch zurufen, freuet euch in dem Herrn; ich sage es abermahl: Freuet euch!

b) Zweytens fordert uns die Güte Gottes zur kindlichen Gegenliebe auf. Gott ist die Liebe; und die Liebe sollten wir nicht wieder lieben? Er ist unser gütigster Vater, und an ihn sollten wir nicht gern denken, von ihm nicht gern reden, an ihm sollte nicht unser ganzes Herz hängen? Ja, wer immer ein Herz zur reinen Liebe von Gott empfing, der liebe Gott den Liebenswürdigsten, den Allgütigen. Lasset uns Gott lieben, sagt Johannes, denn er hat uns zuvor geliebt.

c) Ferner fordert uns die Güte Gottes zur herzlichen Dankbarkeit auf. Die Liebe Gottes ist keine unthätige Liebe. Sie zeigt sich thätig in tausend Wohlthaten. Jede gute Gabe und jede vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, sagt der heil. Jakobus. Gottes Vatergüte ist gleichsam ein Brunnen, der von allen Seiten überfließt, und Segen und Heil auf alle seine Geschöpfe ergießt. Und diesem unserm gütigen Wohlthäter sollten wir nicht herzlich danken? Was für unwürdige, gefühllose und verworfene Geschöpfe müßten wir da seyn? Nein, danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig; so ermahnet uns der gekrönte Prophet David im 106. Psalme.

d) Auch zum willigen Gehorsame fordert uns die Güte Gottes auf. Ein Kind, das seinen Vater liebt, gehorcht demselben gern. Und einem Wohlthäter thun wir alles mit Freuden, was er von uns fordert. Und Gott unserm gütigsten Vater und größten Wohlthäter sollten wir nicht auch willig gehorchen, nicht alles gern thun, was er von uns fordert? Seinen heiligen — bloß auf unsre Veredlung und Beglückung abzielenden — Gebothen sollten wir den schuldigsten Gehorsam versagen? Das ist die Liebe

zu Gott, sagt die Schrift, daß wir seine Gebothe halten. Freuen sollten wir uns alle, an der pünctlichen Befolgung der Gebothe Gottes eine Gelegenheit zu haben, unsere dankbare Liebe gegen ihn an den Tage zu legen; mit David sollten wir ausrufen: Das ist meine Freude, daß ich mich an Gott halte, und auf seinen Wegen wandle.

e) Die Güte Gottes fordert uns ins besondere zur thätigen Menschenliebe auf. Wir sollen uns befleißigen, Gott ähnlich zu werden; wie Gott die Liebe ist, so sollen auch wir liebreiche Gesinnungen gegen unsere Mitgeschöpfe, besonders gegen die Menschen haben; wir sollen gegen Alle wohlwollend und nach Vermögen wohlthätig, gegen Irrige nachsichtig, gegen Fehlende schonend, gegen Beleidiger sanft, selbst gegen Feinde versöhnlich und großmüthig seyn; denn Gott läßt ja seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über den Acker des Gerechten und Gottlosen. Hat uns Gott also geliebt: so sollen auch wir einander lieben, ruft uns der Lieblingsjünger Jesu zu. Wer sagt, er liebe Gott, und haßt doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist, sagt Christus. Nicht einmahl ein vernunftloses Thier soll man aus Muthwillen mißhandeln. Der gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, sagt der weise Salomon. Sprichw. 12, 10.

f) Auch zur unbesiegbaren Geduld in Widerwärtigkeiten fordert uns Gottes Vatergüte auf. Wenn wir denken: Gott mein gütigster Vater verhängte diese Trübsal über mich, seine väterliche Anordnung und liebevolle Zulassung ist es; werden wir dann wohl ängstlich klagen und kleinmüthig zagen? Werden wir nicht vielmehr Gottes Vaterhand küssen, auch

wenn sie uns in der Absicht züchtigt, daß wir, wenn wir böse sind, gut, und wenn wir gut sind, noch besser, und folglich des Himmels noch würdiger werden. Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dienge zum Besten, sagt die heil. Schrift; welcher himmlische Trost für alle gottliebenden Seelen! welche kräftige Ermunterung zur unbesiegbaren Geduld!

g) Endlich fordert uns die Güte Gottes auch auf zum felsenfesten Vertrauen auf Gott. Dem Gott, der uns bisher tausend Proben seiner Vatergüte gab, dürfen wir es wohl zutrauen, er werde auch ferner für uns sorgen, er werde auch künftig unser Gott und Vater seyn, und alles zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit lenken. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen, so ermahnet und so versichert uns David der vertrauensvolle König in seinem 37. Psalme.

Zu so vielen frommen Gesinnungen und Gott gefälligen Tugenden fordert uns die Güte Gottes auf.

Schluß. Diese göttliche Vatergüte, die heute durch Jesum Christum 4000 hungrige Menschen mit sieben Broten und etlichen Fischen speiste, die auch uns täglich speiset, und uns zahllose andere Wohlthaten erzeigt, diese göttliche Vatergüte soll uns daher nie aus dem Sinne kommen; immer schwebe sie uns vor Augen, heilige und beselige unser ganzes Leben, und flöße uns Muth ein, selbst den wichtigen Schritt in die Ewigkeit mit kindlicher Freudigkeit zu thun, in der seligen Hoffnung, dort die Schätze des Himmels in Besitz zu nehmen, die uns Gottes überschwengliche Güte von Ewigkeit her bereitet hat. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Vor welchen Menschen wir uns besonders hüthen sollen.

Text.

Hüthet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubbegierige Wölfe sind. Matth. 7, 15.

Jesus meinte es gut und aufrichtig mit allen Menschen. Er forderte sie zur Buße, zur Sinnes- und Lebensveränderung auf, und ermahnte sie zur Tugend und Frömmigkeit.

Nicht so gut und aufrichtig meinten es die pharisäischen Religionslehrer. Sie nahmen zwar auch die Miene der Frömmigkeit an, und stellten sich als eiferten sie für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen. Allein es war ihnen damit nicht Ernst. Sie waren Häuchler. Sie schränkten die Religion auf willkürliche Gebräuche, auf äußerliche Andachtsübungen, auf bestimmte Gebethe, Fasten und Opfer ein. Sie unterhielten geflissentlich solche Irrthümer, die ihnen einträglich schienen, und waren wenig bekümmert, ihre Untergebenen zu tugendhaften Menschen und wahren Verehrern Gottes zu bilden.

Vor diesen Menschen warnet Jesus seine Jünger. Hüthet euch, sprach er zu ihnen, hüthet euch

vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubbegierige Wölfe sind.

Solche Menschen, die sich öfters gut und fromm stellen, die es aber keineswegs sind; sondern die nichts anders suchen als ihren Eigennutzen, und die Befriedigung ihrer bösen Lüste, gibt es auch noch heut zu Tage, wir sollen sie kennen lernen, und uns vor ihnen in Acht nehmen.

Vor welchen Menschen sollen wir uns denn aber ganz besonders hüthen? Gewisse Menschen sind unserer Tugend vor andern gefährlich, und es thut Noth, in Ansehung ihrer vorzüglich auf der Huth zu seyn. Welches sind diese Menschen? — Ich sage, wir sollen uns besonders hüthen

1) Vor Religionsspöttern,
2) Vor Unkeuschen, und
3) Vor Säufern.

Höret meine Warnung vor diesen Menschen mit Aufmerksamkeit.

I.

Die Religion, das ist, die Erkenntniß von Gott, und dem Verhältnissen desselben gegen die Menschen, wie auch die Gesinnungen, Handlungen und Erwartungen der Menschen, welche aus jener Erkenntniß folgen, die Religion ist eine Stütze der Tugend, eine Trösterinn in betrübten Tagen, eine Freundinn, an deren Hand der Mensch getrost und voll Hoffnung durch dieses Leben wallet. Sie ist dem guten Menschen ein wahres Bedürfniß. Es ist ihm nicht recht wohl, wenn er nicht zum Himmel hinaufblicken, und sagen kann: Gott, du bist mein Wohlthäter. Er findet in

seinen Angelegenheiten nirgends wahren Trost, als in dem Gedanken: Gott kennt dein Schicksal, und er regiert und lenkt alles zum Besten. Seine Freude ist ihm mit David die, daß er sich an Gott hält.

Nicht so willkommen ist die Religion dem Bösen. Der Böse weiß schon einmahl nicht recht, was Religion ist; denn die religiösen Gefühle, die Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, der Anbethung, der Demuth und des Vertrauens regen sich nur in einem guten, tugendhaften Herzen. Dem Bösen ist die Religion nicht zum Troste, sondern zum Schrecken. Sie lehrt ihn, daß Gott ein Gott der Gerechtigkeit sey, eine unparteyischer Richter aller unserer Gesinnungen, Worte und Werke. Sie lehrt ihn, daß eine Ewigkeit sey, in welcher, was hier nicht allezeit geschieht, jeder empfängt, was er verdient, der Gerechte seine Belohnung, der Ungerechte seine Strafe. Dem Bösen ist die Religion also zuwider. Er wünscht, daß kein Gott, keine Gerechtigkeitspflege, kein Himmel und keine Hölle wäre.

Und weil denn die Religion in dem Herzen des Bösen keinen guten Boden findet, wo sie Wurzel schlagen kann, und auch den Wünschen des Bösen zuwider ist: so fängt der Böse an, an den Wahrheiten der Religion zu zweifeln. Wie, so denkt er, sollte denn auch wirklich ein Gott seyn? Und wenn einer ist, sollte er sich um das Thun und Lassen der Menschen bekümmern? Sollte es wirklich eine Vergeltung, einen Himmel und eine Hölle, geben, wer kam aus der andern Welt zurück, der dieses gesagt hätte? Sollte meine Seele wirklich unsterblich seyn, wer kann das wissen, und sollte das alles so wahr seyn, wie man es uns vorprediget? Und solle ich mir aufs Gerathewohl Gewalt anthun, meine Begierden beherrschen,

die gewohnten Freuden und Lustbarkeiten mir versagen, und ein strenges Leben führen? Nein, ich will mir wohl seyn lassen: was ich jetzt genieße, das ist mir gewiß!

Sehet so denkt, so zweifelt der Böse an den Wahrheiten der Religion! Und um seinen Zweifeln den Schein der Gründlichkeit zu geben, so nimmt er seine Zuflucht zu den Mißbräuchen, welche einige mit der Religion treiben, oder zu dem Aberglauben, den manche für Religion ausgeben, oder zur Verwechslung des Zufälligen mit dem Wesentlichen in der Religion.

Und weil denn der Mund von dem überfließet, von welchem das Herz voll ist; so redet ein solcher Mensch auch spöttisch und verächtlich von der Religion. Er spricht wie die Gottlosen im Buche der Weisheit: Ey was, Religion! Durch Zufall werden wir geboren, und einst werden wir seyn, als wären wir nie gewesen. Lasset die Thoren reden. Wohlan dann! wir wollen unser Leben genießen. Das ist unser Theil, das ist unser Erbe. Weish. 2.

Nichts ist schädlicher als das Gerede solcher Leute. Zwar wird der gründlich unterrichtete und gute Christ durch dasselbe nicht irre gemacht. Er weiß, was er glaubet, und warum er glaubet. Er hört eine andere Sprache in der Stimme seines Gewissens. Er hat die seligen Folgen seines Glaubens schon hundert Mahl empfunden, und erfahren, wie die Religion im Guten stärket, im Leiden tröstet, in Unordnung und Verwirrung eine helle Aussicht zeiget. Allein nicht alle sind gründlich unterrichtet, und in dem Guten schon befestiget. Man weiß ja im Gegentheile, wie dürftig die Religionskenntniß vieler Menschen, und wie schwach ihre Tugend ist. Man weiß, wie mächtig die Sinnlich-

lichkeit in dem Menschen wirkt, wie sehr er ein freyes, ungebundenes Leben liebt, wie gern er Zaum und Zügel von sich wirft, und der Befriedigung seiner Lüste nachgehet. Und solche Schwache an Erkenntniß und Tugend sind also leicht irre gemacht, und ihr Glaube wanket, und verliert seine Kraft auf ihr Gemüth. Und sind wir nicht auch selbst schwach an Erkenntniß- und Tugend? Könnte das Gebäude unserer Religion nicht auch durch gottlose Reden erschüttert werden?

Leute also, welche verächtlich von der Religion reden, welche über das spotten, was Andern ehrwürdig und heilig ist, welche gegen die Wahrheiten des Christenthums Zweifel vorbringen, und Zweifel erregen, welche zu einem sinnlichen thierischen und wollüstigen Leben einladen, sollen wir fliehen, vor ihnen sollen wir uns vorzüglich hüthen, eingedenk der Worte Jesu: Hüthet euch vor den falschen Propheten. Und wenn sie sich auch als unsere besten Freunden stellen, so sollen wir ihre Gesellschaft doch meiden. Sie kommen in Schafskleidern zu euch, sind aber inwendig raubbegierige Wölfe, sagt Jesus. Sie rauben euch das Beste was ihr habt, eure Religion, eure Ruhe, eure Unschuld und Tugend.

Eine andere Classe von Menschen, vor welchen wir uns besonders hüthen sollen, sind die Unkeuschen.

II.

Die Keuschheit ist eine schöne Tugend. Sie ist die Zierde der Jungfrauen, und der Stolz des Jünglings. Sie ehrt die Eheleute, und erhält den guten Nahmen der Witwen. Sie erhält unsere Kräfte und

Gesundheit, flößt uns einen edlen Stolz ein, gibt uns Muth und Zuversicht, verschönert unser Leben, und verbreitet einen Liebreitz über unser ganzes Wesen.

Allein so schön auch diese Tugend ist, so ziehen doch Viele das ihr entgegengesetzte Laster vor. Sie leben nach ihren Lüsten und Begierden, weil es leichter ist, diesen zu folgen, als sich selbst zu beherrschen. Ein kurzer Sinnenreitz, eine augenblickliche Lust ist ihnen lieber, als Ehre, Gesundheit, ein gutes Gewissen, und der Beyfall Gottes.

Und sind einmahl Leute diesem Laster ergeben, dann sind sie der Tugend Anderer überaus gefährlich. Sie gleichen der Pest, welche alles um sich her vergiftet. Man kann nicht mit ihnen umgehen, ohne daß man schmutzige und zweydeutige Worte von ihnen hören muß. Keine Person des andern Geschlechts kann in ihrer Gesellschaft seyn, ohne Angriffe auf ihre Tugend befürchten zu müssen. Die Schamhaftigkeit hat sie geflohen, und die Ehrbarkeit ist ihnen fremde. Selbst im Kreise der gesittetsten Menschen können sie es nicht lassen, immer auf wollüstige Dinge anzuspielen. Sie sind, nach der Sprache der heil. Schrift, wie Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben.

Böse Gespräche verderben gute Sitten, sagt die heil. Schrift, und böse Beyspiele stecken an, wie die Erfahrung lehret. Und wenn je böse Gespräche Aergerniß geben, und die guten Sitten verderben, so sind es unzüchtige Gespräche. Und wenn je ein böses Beyspiel gefährlich ist, so ist es das Beyspiel der Unzüchtigen, weil der Mensch schon von Natur aus zu diesem Laster mehr geneigt ist, als zu einem andern, und weil der Mensch also schon, auch ohne den bösen Eindruck von äußerlichen Dingen, genug zu thun hat,

seine Einbildungskraft von unzüchtigen Bildern, und sein Herz von wollüstigen Begierden rein zu bewahren.

Ist uns also unsere Tugend lieb, gilt uns unsere Ehre noch etwas, die besonders mit der Tugend der Keuschheit am ersten verloren geht: so sollen wir uns vor unkeuschen Menschen hüthen. So bald wir merken, daß ein Mensch frech ist in seinen Mienen, unkeusch in seinen Geberden, unverschämt in seinen Reden, ausgelassen in seinen Handlungen ist: so sollen wir seine Gesellschaft fliehen, so viel wir können. Besonders sollen dieses junge Leute thun. Eine Jungfrau soll den Jüngling, den sie Zotten und Possen reissen höret, oder sich Freyheiten, welche die Ehrbarkeit beleidigen, erlauben sieht, für ihren gefährlichsten Feind ansehen, und nie mehr, wenigstens nie allein, mit ihm umgehen. Ein Jüngling, der in den Blicken eines Mädchens, oder in seinem Aufzuge, in seinen Reden und Bewegungen etwas Wollüstiges entdeckt, soll so bald, als möglich, die Unterredung mit ihm abbrechen. Und jeder gutdenkende Christ soll in Wirthshäusern, und anderswo, jene fliehen, die er als Leute kennt, deren liebste Unterhaltung die ist, sich auf Kosten der Ehrbarkeit und Keuschheit lustig zu machen, eingedenk der Worte des weisen Salomons: Wer mit Pech umgehet, der besudelt sich.

Eine dritte Classe von Menschen, vor der wir uns besonders hüthen sollen, sind die Säufer.

III.

Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen, rufet uns Jesus zu, und er hat Recht uns so zuzurufen; denn Fresser, und besonders Säufer

sind häßliche Menschen. Schon der Anblick eines betrunkenen Menschen erregt Abscheu, und wenn man je das Ebenbild Gottes entstellet sieht, so sieht man es in dem betrunkenen Menschen entstellet. So oft ich einen betrunkenen Menschen sehe, so schäme ich mich selbst, es ist mir, als wäre es eine Schande zu einer Art von Geschöpfen zu gehören, die sich so tief erniedrigen können.

Betrunkene Menschen betragen sich auch gewöhnlich abscheulich. In den Wirthshäusern reden sie fast nichts als Unfläthereyen, und fangen mit jedem, der ihnen nicht nach Kopf und Willen thut, Zank und Streit an. Im Nachhausegehen schreyen sie Felder, Dörfer und Gassen voll, so, daß man schon von weitem weiß, wen man zu gewarten hat. Zu Hause plagen sie die Ihrigen. Aeltern und Schwiegerältern, Weiber und Kinder, alle sind ihren Mißhandlungen ausgesetzt. Es ist ihnen nicht wohl, wenn sie Niemanden haben, den sie quälen können. Von den meisten Säufern kann man mit Wahrheit sagen, was Jesus von den boßhaften Juden sagte: Sie haben in Satans Art geschlagen.

Wer mit solchen Menschen, mit Säufern umgeht, hört gewiß nichts Gutes, er hört Gott und die Obrigkeit lästern, er hört Reden, die jedes keusche Ohr beleidigen. Wer mit solchen Menschen umgeht, der geräth gewiß leicht in Hader und Zank, in Schlägereyen und andere verdrüßige Händel. Wer mit solchen Menschen umgeht, der kommt gewiß bald dahin, daß er ein Verschwender und schlechter Haushälter wird.

Wir sollen uns also auch vor Säufern hüthen. Mit ihnen sollen wir uns nicht einlassen, ihnen sollen wir ausweichen, mit ihnen keine nähere Verbindung eingehen. Den Säufer wähle dir nie zum Freunde,

nie zum Gesellschafter, mein lieber Jüngling! Den Menschen, der sich dem Trunke ergibt, suche nie zum Manne aus, o Jungfrau, sonst wählst du dir deinen eigenen Peiniger! Mit dem Betrunkenen pflege keinen Umgang, unerfahrne Jugend, sonst ist es um deine Tugend geschehen!

Schluß. Nun kennet ihr die Menschen, meine Lieben, welche wir, wenn uns unsere Religion und Tugend, unsere Ehre und Ruhe lieb ist, besonders fliehen soll. So wollen wir denn diese gefährlichen Menschen, die Religionsspötter, die Unkeuschen und die Säufer fliehen! So wollen wir unsere Ohren gegen ihre Reden verstopfen, und unsere Augen gegen ihre Handlungen verschließen. Sie sind faule Glieder an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft, die auch die gesunden anstecken. Nur gute Menschen wollen wir uns zu Gesellschaftern wählen! Es heißt ja: Mit den Frommen wirst du fromm seyn, mit den Verkehrten dich verkehren. Amen.

Eine Erntepredigt.

Auch dort oben ist einmahl Ernte.

Text.

Was der Mensch säet das wird er ernten. Gal. 6, 7.

Es ist jetzt Erntezeit, und alle, die arbeiten können, Greise, Männer und Jünglinge müssen jetzt, mehr, wie sonst, ihre Kräfte anstrengen, müssen des Tages Last und Hitze tragen, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot verdienen. Die Landleute müssen jetzt mit ihren Kindern und Dienstbothen frühe und spät auf dem Felde seyn, müssen das schöne Getreide schneiden, zusammen tragen, in Garben binden, auf Wägen laden, und mit ihrem Viehe nach Hause in die Scheuern bringen. Die Arbeit ist jetzt am nothwendigsten, denn wird der Erntesegen nicht gut nach Hause gebracht, so müssen wir das ganze Jahr hindurch dafür büßen, und Noth leiden.

So arbeitet denn unverdrossen fort, meine Lieben, und achtet der Mühe nicht, die ihr jetzt habet. Schauet auf die vollen Aehren, schauet auf die häufigen Garben, sie sind der schöne Lohn eurer jetzigen, und vorhergehenden Arbeiten!

Doch schauet nicht bloß auf die vollen Aehren, und die vielen Garben, die ihr machet; schauet auch manches Mahl ein wenig aufwärts, denn sehet, auch dort

oben ist einmahl Ernte! Wie ihr jetzt die Früchte von dem einsammelt, was ihr im Herbste und Frühjahre ausgesäet habt; so sammelt ihr auch einmahl in der Ewigkeit die Früchte von dem ein, was ihr euer Leben hindurch, denket, redet und thuet. Eure Gedanken, Worte und Werke sind die Aussaat für die Ewigkeit, wie diese beschaffen sind, so wird auch eure Ernte in der Ewigkeit beschaffen seyn. Säet ihr auf Erden Gutes an, so erntet ihr in der Ewigkeit Gutes ein; säet ihr Unkraut, oder Böses aus, so erntet ihr in der Ewigkeit Böses, Strafe und Unglück ein. Wie ich sage so ist es: Auch dort oben ist einmahl Ernte. Doch ich will jetzt davon mehr mit euch reden.

1) Erstlich will ich beweisen, daß wirklich dort oben auch einmahl Ernte sey;

2) Zweytens will ich von dieser Wahrheit eine Anwendung machen.

I.

Es ist eine ausdrückliche Lehre des Christenthums, daß dort oben, dort in der Ewigkeit auch einmahl Ernte sey. Es lehrt nähmlich das Christenthum nicht nur, daß unsere Seele unsterblich sey; sondern es lehrt auch, daß sich unser Zustand im ewigen Leben genau nach unserm Verhalten auf Erden, wie die Ernte zur Aussaat, verhalten werde. Nichts ist deutlicher, als seine Aussprüche über diese Sache. Bestimmt und klar schreibt Paulus im Briefe an die Galater: Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch aussäet, das wird er ernten. Wer für sein Fleisch aussäet, der wird auch vom Fleische Verwesung ernten. Wer aber für den Geist aussäet, der wird vom Geiste das ewige Leben

ernten, Gal. 6, 7 u. 8. Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten, 2 Kor. 9, 6. Eben dieses sagen auch andere Stellen der heil. Schrift. Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken, heißt es im Briefe an die Römer 2, 6. und Johannes preiset die frommen Christen in seiner Offenbarung selig, weil ihnen ihre Werke in die Ewigkeit nachfolgen, 14, 13.

Diese Lehre leuchtet unserer Vernunft auch ganz vollkommen ein, und sie findet allenthalben die Belege zur Wahrheit derselben. Sie findet, daß unser gegenwärtiger Zustand immer in einem vorhergehenden Zustande gegründet, und nichts anders als eine Folge, eine Frucht desselben ist. Die Kraft und Gesundheit des Mannes ist eine Folge von einer guten Aufführung, eine Frucht des keuschen und ordentlichen Wandels in seinen Jünglingsjahren. Die Gelehrsamkeit des Weisen ist eine Frucht seines vorhergehenden Fleißes und Nachdenkens. Die Zufriedenheit, Ruhe und Gelassenheit des Frommen ist eine Wirkung der bisher gepflogenen Uebung in der Gottseligkeit. Und so umgekehrt. Daß jetzt Manche dumm, arm, unzufrieden und mißmuthig sind, das kommt her von ihrem verflossenen Leben, das ist eine Wirkung ihrer Faul- und Trägheit, ihrer Nachlässigkeit und Gottesvergessenheit. Wenn nun unser gegenwärtiger Zustand, die Beschaffenheit unsers Geistes, die Stimmung unserer Seele eine Folge von einem vorhergehenden Zustande ist, wird nicht auch unser künftiger Zustand in der Ewigkeit in unserm jetzigen Verhalten gegründet seyn? Wird sich unsere größere, oder geringere Seligkeit nicht, wie Aussaat und Ernte,

nach unserer mitgebrachten Empfänglichkeit richten? Die Vernunft findet es ferner für ganz gerecht, ja sie fordert es, daß dort in der Ewigkeit ein jeder genau das empfange, was er verdienet, daß sich die Glückseligkeit des Frommen nach dem Grade seiner Tugend und Frömmigkeit, und die Unglückseligkeit des Gottlosen nach der Größe seiner Schuld richte.

Es ist also nach den Aussprüchen der heiligen Schrift so wohl, als nach dem richtigen Urtheile der Vernunft keinem Zweifel unterworfen, daß dort oben, dort in der Ewigkeit auch einmahl Ernte sey, daß im künftigen Leben jeder das einerntet, was er jetzt aussäet, entweder Gutes oder Böses, Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, daß mithin jene sich irren, welche meinen, Gott werde sie nach seiner Güte und Barmherzigkeit auch ohne Werke der Tugend in der Ewigkeit beseligen, oder daß zu einer reichen und glücklichen Ernte in der Ewigkeit keine andere Werke erfordert würden, als Glauben, Bethen, Kirchengehen, und fromme Uebungen. Nein! so wie die Aussaat hier, so die Ernte dort. So wie unser Leben jetzt, so unser Zustand in der zukünftigen Welt.

Von dieser Lehre wollen wir jetzt noch eine Anwendung machen.

II.

Manche Menschen sind äußerst sorglos in Betreff der Zukunft, in Betreff ihres Zustandes in der Ewigkeit. Sie thun nicht nur nichts Gutes, welches selige Früchte für die Ewigkeit trägt, sie thun so gar viel Böses, welches keine anderen als verderbliche Folgen haben kann. Die Wahrheit:

„Auch dort oben ist einmahl Ernte,“ soll uns ein Sporn seyn zu so viel Gutem, als wir thun können, und ein Abschreckungsmittel vor allem Bösen.

Erstlich soll diese Wahrheit uns ein Sporn, ein Antrieb zu so viel Gutem seyn, als wir thun können. Das ist eben die Anwendung, welche auch Paulus von dieser Lehre gemacht hat. Nachdem er den Galatern dieselbe vorgetragen hatte, so setzte er hinzu: Lasset uns nicht ermüden, Gutes zu thun; wo wir Gelegenheit haben, da lasset uns allen Gutes erzeigen, vorzüglich den Glaubensgenossen, Gal. 6, 9. 10. Der Jüngling lernt mit Mühe ein Handwerk, eine Kunst, um einmahl sein Brot verdienen zu können, und nicht Noth leiden zu müssen. Der Student strengt viele Jahre lang seine Geisteskräfte an, um mit der Zeit im Stande zu seyn, einem Amte, das ihn nähret, vorzustehen. Der Landmann bestellet sein Feld, und streuet von jeder Fruchtgattung Samen aus, damit er wieder für das kommende Jahr mit den Seinigen zu leben hat. Und wir? wir sollten jetzt nichts thun, nichts Gutes verrichten wollen, damit unser Zustand in der Ewigkeit glücklich seyn möge? Haben wir denn kein heftiges Verlangen nach Glückseligkeit? Wir können aber keine gute Ernte in der Ewigkeit haben, können in derselben nicht glücklich werden, wenn wir jetzt nichts Gutes thun. Nur gute Handlungen tragen gute Früchte für die Ewigkeit. Dein Zustand in der Ewigkeit hängt von deinem jetzigen Verhalten auf Erden ab, jeder Gedanke, den du hegest, jedes Wort, das du redest, jede Handlung, die du verrichtest, hat Einfluß auf denselben: o! diese Vorstellung wirkt mächtig auf mein Gemüth. Und sollte sie nicht auch auf euer Gemüth wirken, meine Lieben? Ach! dächten nur die Menschen mehr an die-

se Wahrheit, gewiß sie würden mehr Gutes thun, der Jüngling und die Jungfrau würden keuscher leben, der Vater und die Mutter ihre Kinder besser erziehen, die Dienstbothen fleißiger in ihrem Dienste seyn, und Könige und Fürsten mehr für das Wohl ihrer Unterthanen sorgen.

Zweytens soll diese Wahrheit uns ein Abschreckungsmittel vor allem Bösen seyn. Bey jeder Versuchung zur Sünde sollen wir uns daran erinnern, daß dort oben auch einmahl Ernte sey, und sollen zu uns selbst sagen: Sieh, wenn du jetzt Böses thust, so wirst du dafür unglücklich in der Ewigkeit; denn wie die Aussaat hier, so die Ernte dort, von Disteln kann man keine Feigen sammeln, und von Dornen keine Trauben lesen. Matth. 7. Der Jüngling soll zu sich sagen: Wenn ich jetzt Zucht und Unterweisung verschmähe, meine Lehrer und Aeltern betrübe, mit meinen Geschwistern in Uneinigkeit lebe, in der Arbeit saumselig und nachlässig bin, im Umgange mit Andern die Ehrbarkeit und Keuschheit verletze; so kann ich in der Ewigkeit nichts Gutes ernten, wie die Aussaat, so die Ernte. Die Jungfrau soll sich sagen: Wenn ich jetzt die Eingezogenheit, Sittsamkeit, Reinigkeit und Unschuld nicht achte, wenn mein Herz an der Eitelkeit, an süßen Schmeicheleyen, an der sündhaften Wollust ein Vergnügen findet; so kann ich in der Ewigkeit nichts Gutes ernten, wie die Aussaat, so die Ernte. Der Ehemann, Vater und Hausvater soll sich sagen: Wenn ich jetzt meiner Ehefrau das Leben verbittere, die eheliche Treue breche, die Kinderzucht vernachlässige, mein Vermögen durch Spielen, Saufen und andere Laster verschwende und durchbringe; so kann ich in der Ewigkeit nichts Gutes ernten, wie die Aussaat, so die Ernte. Die Ehefrau und Mut-

ter soll sich sagen: Wenn ich jetzt durch Unreinlichkeit, Trotz und Zank meinem Manne seine Tage trübe, durch Klatscherey und unreifen Tadel zwischen Nachbarn und Nachbarn den Frieden störe, und meine Kinder durch Hader und Zank, durch Fluchen und Schreyen verderbe; so kann ich in der Ewigkeit nichts Gutes ernten, wie die Aussaat, so die Ernte. Und so soll zu sich ein jeder Christ sagen, und sich durch die Erinnerung an diese Wahrheit vom Bösen abhalten lassen.

Der weise Sirach gibt uns in seinem schönen Buche, 7. 36. die Lehre: Bey allen deinen Werken denk an das Ende, so wirst du nimmermehr sündigen. Und wer bey allen seinen Werken denkt, daß sich ihre Folgen in die Ewigkeit erstrecken, daß sie gute oder böse Früchte für die Ewigkeit tragen, der wird sich gewiß stark genug fühlen, Gutes zu thun, und der bösen Lust, die ihn zur Sünde hinreissen will, zu widerstehen.

Schluß. So denkt denn oft an diese Wahrheit, meine Lieben! Denkt an die Worte des Apostels: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer sparsam säet, wird sparsam ernten, wer reichlich säet, wird reichlich ernten. Wer für sein Fleisch aussäet, wird vom Fleische Verwesung ernten. Wer für den Geist aussäet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten. Wenn ihr jetzt auf dem Felde den Segen Gottes einerntet, so denket: Auch dort oben ist einmahl Ernte: wie wird wohl einmahl meine Ernte dort in der Ewigkeit ausfallen? Wenn ihr eure Aecker wieder aufs Neue besäet, so denket: Hier auf Erden ist jetzt auch Aussaat für die Ewigkeit: wie ist meine Aussaat beschaffen? Säe ich Lolch, Unkraut, oder guten Weitzen? — So denket oft, so denket bey all' euerm Thun und Lassen, damit ihr Gutes

thuet, und am Tage der Garben reichlich einerntet! Amen.

Noch eine Erntepredigt.

Welche Gedanken können uns die schwere Arbeit zur Zeit der Ernte erleichtern?

Text.

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. 1 Mos. 3, 19.

Lästig und mühevoll ist die Arbeit der Landleute zur Zeit der Ernte. Schon beym Tagesanbruch müssen sie auf das Feld hinaus, müssen des Tages Last und Hitze tragen, und bis einige Stunden in die Nacht hinein fortarbeiten. Man sieht es, wie ihnen der Schweiß von der Stirn triefet. Man sieht es, wie schwach und ermattet sie oft sind. Und zur Zeit der Ernte bestätiget sich so recht die Wahrheit des Ausspruches der heiligen Schrift: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.

Die alte Welt sah die Arbeit, weil sie oft mühevoll und lästig ist, für eine Strafe der Sünde an. Als solche kündigte sie auch Gott dem Adam an.

Die Arbeit bringt dem Menschen große Vortheile. Sie bewahrt ihn vor dem verderblichen Müßiggange. Sie entwickelt und stärkt seine Kräfte. Sie dienet zur Erhaltung seiner Gesundheit. Sie zügelt seine Phantasie, und läßt ihr nicht Zeit auf das Verderbliche und Böse auszuschweifen. Sie gründet seinen Wohlstand. Wenn also auch die Arbeit für den Adam Strafe war, und wenn sie auch jeder Sünder dafür halten muß: so kann sie doch für den Gerechten, für den guten Christen, keine Strafe seyn. Der Christ muß nach Erwägung der Vortheile, welche die Arbeit dem Menschen verschafft, es als eine weise Einrichtung Gottes erkennen, daß der Mensch zur Arbeit geboren, und zur Arbeit bestimmt ist.

Wenn aber auch die Arbeit für den Gerechten keine Strafe der Sünde ist, und wenn sie der Christ auch nicht als Strafe ansieht: so fällt sie doch auch ihm hart und schwer, so fühlt doch auch er, besonders jetzt zur Zeit der Ernte, des Tages Last und Hitze, und er wird es dankbar annehmen, wenn man ihm zeigt, wie er sich seine schwere Arbeit erleichtern könne.

Ich will euch heute zeigen, meine Lieben, welche Gedanken uns die schwere Arbeit zur Zeit der Ernte erleichtern können.

Und da sage ich denn:

Die Gedanken, welche uns die schwere Arbeit zur Zeit der Ernte erleichtern können, sind diese:

1) Daß Gott unsere Felder recht sehr gesegnet habe,

2) Daß wir mit dem Segen Gottes, den wir jetzt einernten, viel Gutes stiften können; und

3) Daß unsere schwere Arbeit auch Gottesdienst sey.

Vernehmet mich.

I.

Gott hat dieses Jahr wieder unsere Felder gesegnet. Der Landmann hat im vorigen Sommer seinen Acker nicht vergeblich gebauet, mit Dünger überführet und im Herbste besäet: Gott machte seinen Acker fruchtbar, ließ seinen Dünger anschlagen, und seinen ausgestreueten Samen ließ er aufgehen, wachsen und zeitigen. Die schönsten Korn- und Weitzenäcker stehen vor unsern Augen da.

Die Witterung war nicht immer so, wie wir sie wünschten, und wir waren wirklich wegen des Gedeihens unserer Feldfrüchte in Besorgniß. Das Frühejahr war zu kalt, und nur noch wenig fehlte, so wäre die zarte Saat erfroren. Auf die Kälte folgten zwar sehr warme Tage: aber der Regen blieb zu lange aus, und Bäume und Pflanzen, Thiere und Menschen lechzeten nach Erfrischung. Und doch gedieh alles. Gott wußte am besten, was nothwendig und gut war. In Fülle ernten wir seinen Segen. Mit Lust wandelt der Freund der Natur durch unsere Fluren, und der Reisende bleibt stehen, staunet und sagt: „Welch' schönes Korn, welch' schöner Weitzen ist das!“

Und wenn ihr nun, meine Lieben, unsere schönen Fluren überschauet, wenn ihr die langen Halme, die großen Aehren und die vollen Körner betrachtet, mit einem Worte, wenn ihr bedenket, wie sehr Gott unsere Felder gesegnet habe, muß das euch nicht Freude machen? Und muß diese Freude nicht die Mühe versüßen, nicht die Arbeit er-

leichtern, welche euch die Einsammlung des Segens Gottes machet?

So betrachtet denn die große Güte Gottes! Betrachtet, wie reichlich Gott unsere Fluren gesegnet habe? Thuet dieses, und der Gedanke an seine Liebe und Güte wird euch die Last der Arbeit erleichtern.

Ueberleget zugleich auch, wie viel Gutes ihr mit dem Segen Gottes stiften könnet.

II.

Mit dem Erntesegen können wir viel, sehr viel Gutes stiften.

Mit demselben können wir uns und die Unserigen sättigen. Wir bekommen hinlänglich Nahrung, und wenn unsere Kleinen nach Brot schreyen, so können wir es ihnen geben.

Mit demselben können wir unsere armen und dürftigen Mitbrüder unterstützen. Schrift und Vernunft empfehlen uns die Barmherzigkeit, und es gewährt dem Menschenfreunde ein reines Vergnügen, Dürftigen wohlzuthun. Es war dem leidenden Hiob ein süßer Trost, sich bewußt zu seyn, Wohlthaten den Elenden und Armen erwiesen zu haben. Ich war, sagte er, ich war des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, den Armen war ich Vater, 29. 15. 16. Mit unserm Erntesegen können wir Werke der Barmherzigkeit ausüben.

Mit demselben können wir unsere herrschaftlichen Abgaben bestreiten. Jeder Bürger, der vom Vaterlande Schutz und so manche andere Wohlthat erhält, hat die Pflicht auf sich zur Befriedigung der Bedürfnisse des Vaterlandes das Seinige beyzutragen. Wir können jetzt diese Pflicht wieder

erfüllen, und, nach dem Ausspruche des Heilandes, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Mit demselben können wir unsere Dienstbothen bezahlen, einen Theil unserer Schulden abtragen, wenn wir in dürftigern Zeiten solche gemacht haben, unsere Kinder etwas lernen lassen, und uns, wenn wir krank werden, die Hülfe des Arztes verschaffen.

Von demselben können wir auch einen Theil für unvorzusehende Unglücksfälle und für das Alter zurück legen, und so der Zukunft wegen weniger Sorgen haben.

Sehet so viel Gutes können wir mit dem Erntesegen stiften! Und sollte der Gedanke daran uns nicht freuen, uns unsere harte Arbeit nicht erleichtern?

So bedenket denn auch, wie viel Gutes ihr mit dem, was ihr jetzt einerntet, stiften könnet, und mit diesem Gedanken versüßet euch das Bittere der Arbeit.

Und zur Erleichterung eurer Arbeit erwäget endlich auch noch, daß die Arbeit auch Gottesdienst sey.

III.

Manche arbeiten als Taglöhner oder als Dienstbothen, und das, was sie einsammeln helfen, gehört nicht ihnen. Obgleich diese auch besser daran sind, wenn es viel gibt, so können sie doch nicht den süßen Gedanken haben: Ich will und kann mit dem Erntesegen das und jenes Gute stiften. Allein wie der Eigenthümer, so können auch diese sich ihre Arbeit mit dem Gedanken erleichtern: Meine Arbeit gefällt Gott, meine Arbeit ist Gottesdienst.

Und so ist es wirklich, meine Lieben! Die Arbeit ist auch Gottesdienst. Es ist unsere Bestimmung

hienieden zu arbeiten, durch Arbeit unsere Kräfte zu üben und unser Brot zu verdienen, und wer diese seine Bestimmung erfüllet, wer arbeitet, der dienet Gott.

Wir stehen also alle im Dienste Gottes. Wer rechnet es sich nicht zur Ehre, Diener eines Fürsten oder Königs zu seyn? Wir sind Diener Gottes, des Königs aller Könige, des Herrn aller Herren: welcher erfreuliche Gedanke!

Gott braucht zwar unsere Arbeit nicht, er ist der Reichste und Seligste, wir arbeiten zunächst für uns: aber es ist Gottes Wille, daß wir arbeiten, und wer Gottes Willen thut, der dienet Gott so gut wie der Priester, welcher am Altare stehet und für sein Volk bittet, so gut wie der Christ, welcher zu Hause oder in der Kirche seine Stunde der Andacht hält, so gut wie der Weise, welcher über die Werke Gottes und über die wundervollen Wege seiner Weltregierung nachdenket. Nur müssen wir unsere Arbeit nicht mit Verdruß und Widerwillen thun, nicht bey derselben fluchen und lästern, nicht unanständige, unreine Gespräche bey derselben führen, nicht Ungerechtigkeiten bey derselben begehen, indem wir unsere Hände nach dem ausstrecken, was nicht unser ist: sondern mit reinem Herzen und aus reiner Absicht, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott arbeiten.

Jeder kann sich also seine Arbeit auch mit dem Gedanken erleichtern: Wenn ich arbeite, so diene ich Gott, so erwerbe ich mir sein Wohlgefallen, so thue ich meine Pflicht, und mache mich der Belohnung im Reiche Gottes würdig.

So denket also auch zur Erleichterung eurer Arbeit: Meine Arbeit ist auch Gottesdienst.

Schluß. Groß ist der Segen der Ernte, viel Gutes können wir mit diesem Erntesegen stiften, und die schwere und mühevolle Einsammlung desselben ist auch Gottesdienst: diese Gedanken wollen wir festhalten, und uns mit denselben Muth machen, wenn uns die Arbeit schwer fällt, der Schweiß uns von der Stirn rinnet, und der Frohsinn uns verlassen will. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Woher es komme, daß so Viele verarmen.

Text.

Lege Rechnung von deiner Haushaltung ab: denn du kannst nicht mehr Haushalter seyn. Luk. 16, 2.

Der Haushalter, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, war ein schlechter Haushalter. Er verschwendete das ihm anvertraute Vermögen seines Herrn, und hinterging ihn auch noch dadurch, daß er die Schuldner ihre Schuldscheine herabsetzen und verfälschen ließ.

Solche schlechte Hanshälter gibt es bisweilen auch unter uns. Da uns fremde Güter nicht anvertraut sind, so können wir diese auch nicht verschwenden, dagegen wirthschaften wir oft mit dem Unserigen so übel, daß wir in Schulden gerathen, und brotlose

Kinder hinterlassen. Kennen wir nicht Familien, die durch ihre Schuld au den Bettelstab gerathen sind?

Der Herr im Evangelium duldete seinen schlechten, seinen ungerechten Haushalter nicht länger. Lege Rechnung von deiner Haushaltung ab, rief er ihm zu, und kündigte ihm zugleich an, daß er nicht länger mehr sein Haushalter seyn könne.

Wir, meine Lieben, können nicht daran zweifeln, daß Gott auch einmahl von uns Rechenschaft über die Verwendung der uns anvertrauten Güter fordern werde. Das Christenthum lehrt uns diese Wahrheit aufs deutlichste. Bringen wir unsere Güter liederlich durch, stürzen wir uns und die Unserigen durch eine schlechte Haushaltung in Armuth, die nicht selten eine Versuchung zu vielen Ungerechtigkeiten und andern Sünden ist: o! wie werden wir einmahl vor Gott bestehen können?

Wir sollen uns also vor einer schlechten Wirthschaft hüthen, sollen uns alle Mühe geben, daß wir nicht durch unsere Schuld verarmen.

Woher kommt es denn aber, daß so manche Haushaltungen in Abwesen kommen, daß manche Familien in Armuth und Noth gerathen? —

Ich will euch heute zeigen:

Woher es komme, daß so Viele verarmen.

Und da sage ich denn:

Daß so Viele verarmen, das kommt her

1) Von ihrer Faulheit,

2) Von ihrer Sorglosigkeit, und

3) Von ihrer Verschwendung.

Ich bitte um euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Viele Menschen gelangen zu großen Reichthümern ohne eigene Mühe, ohne Arbeit und Fleiß. Was sie haben, haben sie entweder von ihren reichen Aeltern, oder durch eine reiche Erbschaft, oder durch sonst einen glücklichen Zufall erhalten.

Und so wie Viele ohne ihr Verdienst zu Vermögen kommen, so kommen auch Viele in Noth und Armuth ohne ihre Schuld. Wie lieblos und unchristlich wäre es nicht, von allen, die in dürftige Umstände gerathen, zu sagen: Sie sind schlecht mit ihren Vermögen umgegangen? Wie viele tausend der bravsten Familien sind nicht, seit fünfzehn bis zwanzig Jahren durch den traurigen Krieg in die bitterste Armuth versetzt worden? Sie, die vorher so ansehnliche Güter hatten, irren jetzt in der Welt herum, ohne Obdach und ohne Brot. Wie Viele kommen durch einen Diebstahl, durch eine Feuersbrunst, oder durch ein anderes Unglück um das Ihrige? Zeitliche Güter sind dem Umbestande unterworfen, und auch der Klügste, der Fleißigste und Rechtschäffenste ist der Laune des Glückes ausgesetzt, das bald gibt, bald nimmt.

Allein wenn auch Viele ohne ihre Schuld durch Unglücksfälle in Armuth gerathen können; so verarmen doch auch Viele durch ihre Schuld.

Erstlich verarmen Viele wegen ihrer Faulheit. Sie haben Felder und Grundstücke, wie andere, sie haben Geld, wie andere, sie verstehen eine Kunst, oder ein Handwerk, wie andere: und doch nimmt ihr Vermögen täglich ab, sie machen Schulden, sinken immer tiefer, und kommen an den Bettelstab. Ihre Faulheit, ihr Müßiggang ist Schuld daran. Der Müßiggang ist der Gang zur Armuth, sagt

das Sprichwort, und der weise Salomon sagt: Schlafe ein wenig, schlummere ein wenig, schlage ein wenig die Hände in einander, daß du schlafest; so wird die Armuth über dich kommen, wie ein Wanderer, und der Mangel, wie ein Mann mit einem Schilde. Sprichw. 6, 10 und 11. Was nützen Aecker, Gärten und Wiesen ohne Bearbeitung? Ohne Arbeit tragen sie Distel und Dörner. Was nützt ein Handwerk ohne Fleiß? Es ist ein Capital, aber nur dann, wenn man es treibet. Viele bestellen ihre Felder schlecht. Viele treiben ihr Handwerk schlecht. Sie mögen ihren Kopf und ihre Hände nicht brauchen. Andere stehen frühe zur Arbeit auf, sie bleiben im Bette. Andere tragen des Tages Last und Hitze, sie sitzen zu Hause im Kühlen. Andere geben auf die günstige Zeit und Witterung Acht, sie denken und sprechen immer: Es kann dieses und jenes immer noch gethan werden. Andere halten ihre Kinder bey Zeiten zu standesmäßigen Arbeit an, sie lassen ihre Söhne und Töchter müßig gehen. Die höchsten Berge nehmen allmählich ab: und wie? Das Vermögen einer Familie sollte nicht abnehmen, und endlich gar aufgezehrt werden, wenn man täglich von demselben zehret, durch Fleiß und Arbeitsamkeit aber nichts gewinnet?

Daß Viele verarmen kommt also von ihrer Faulheit her.

Doch Faulheit ist nicht die einzige Ursache der Verarmung. Viele verarmen auch wegen ihrer Sorglosigkeit.

II.

Nicht nur die Faulheit, auch die Sorglosigkeit führt zur Armuth. Sorgfältige Hausväter richten

ihr Augenmerk auf alles, was Schaden verhüthen, und ihren häuslichen Wohlstand verbessern kann. Sie haben ein wachsames Auge auf ihre Dienstbothen und Kinder, damit diese nichts veruntreuen, und ihre Arbeit recht thun. Sie finden sich öfters bey ihren Taglöhnern und Arbeitern ein, weil sie den wahren Spruch kennen: Das Aug' des Herrn fordert mehr, als seine beyden Hände. Sie schaffen sich das Nöthige bey Zeiten an, und was jetzt mit einem Gulden kann ausgebessert und erhalten werden, mit dem warten, sie nicht, bis es mehrere Gulden kostet, oder gar zu Grunde gehet.

Nicht so machen es sorglose Haus- und Familienväter. Sie geben nicht gehörig auf ihre Sachen Acht, sie trauen ihren Kindern und Dienstbothen zu viel, sie sehen ihren Taglöhnern und Arbeitern nicht fleißig, oder gar nicht nach.

Und weil sie denn sorglos sind, so geht ihre Haushaltung immer rückwärts. Weil sie es nicht achten, daß ein Ziegel auf dem Dache fehlt, so verfault ein Balken, und das ganze Haus leidet Schaden. Weil sie gegen eine Wunde, oder ein kleines Uebel, an dem ein Stück Vieh leidet, nicht bey Zeiten Vorkehrung treffen, so geht das Stück Vieh zu Grunde. Weil sie aus Sorglosigkeit ihren Dienstbothen und Arbeitern nicht nachsehen, so thun diese wenig, und was sie thun schlecht, so schleppen sie mehr aus dem Hause, als sie verdienen, so wird durch sie Stall und Feld vernachlässiget, und wenn der sorgfältige Hausherr eine volle, reiche Ernte hat, so hat der sorglose kaum eine mittelmässige. So ist es also wahr, was man so oft sagt: Mangel an Aufsicht bringt mehr Schaden, als Mangel an Einsicht. So ist auch wahr, was das Sprichwort sagt: Wer nicht über

sein Gesinde, und seine Arbeiter wachet, der läßt ihnen den Beutel offen.

Der Hausvater im Evangelium miethete zu verschiedenen Zeiten des Tages Arbeiter, und schickte sie in seinen Weinberg. Jener Herr des Weingartens, von dem einmahl Jesus redete, pflanzte in seinen Weingarten einen Baum, und kam, um nachzusehen, ob er Früchte trage. Dinget nicht bloß Dienstbothen, miethet nicht bloß Taglöhner, pflanzet nicht bloß Bäume; sondern habt auch auf eure Arbeiter, auf alles, was euch angehet ein wachsames und sorgfältiges Auge. Ohne Sorgfalt könnet ihr euch todt arbeiten, und euer Vermögen nimmt doch ab.

Wenn ich euch aber vor der Sorglosigkeit warne, meine Lieben, so wünsche ich nicht, daß ihr von einem Aeußersten zu dem andern übergehet, und gar zu sorgfältig oder ängstlich werdet. Es gibt Leute, die immer denken, ihr Eigenthum wäre in Gefahr, und alles, was andere für sie thäten, wäre nicht recht gethan. Voll Sorgen legen sie sich zu Bette, und voll Sorgen stehen sie auf. Das sind unglückliche Menschen. Man muß in allem Ziel und Maß halten. Man muß sorgfältig seyn, aber nicht ängstlich.

Die dritte Ursache der Verarmung ist die Verschwendung.

III.

Nichts führt drittens die Armuth geschwinder herbey, als die Verschwendung. Nicht so langsam, wie der Rost das Eisen; sondern so geschwinde, wie das Feuer das Holz verzehrt, so geschwinde verzehrt die Verschwendung unser Vermögen. Und ach! wie

Viele

Viele gehen verschwenderisch mit ihrem Vermögen um! Unsere Voraltern kleideten sich in Leinwand und Wolle: man halte unsere Kleidung heut zu Tage dagegen! Unsere Voraltern begnügten sich mit einer Kost, die sie aus Milch, und aus ihren Früchten bereiteten: man betrachte unsern leckern Gaumen dagegen! Kleider kosten Geld, und ein lecker Gaume führt zum Bettelstabe. Doch ich will davon nicht reden. Wer kennt nicht die leidige Spielsucht, die heut zu Tage herrschet? Verspielt nicht Mancher in einer Nacht mehr, als ihm Gewerbe und Feld in Einem Monathe einbringen? Wer kennt nicht die traurigen Folgen der Völlerey, und doch, wie Viele ergeben sich diesem Laster, das nicht nur die Gesundheit, sondern auch den häuslichen Wohlstand zerrüttet? Ein Mensch, der sich dem Trunke ergibt, bringt gewiß bald auch das ansehnlichste Vermögen durch. Wem ist unbekannt, daß das Laster der Unzucht das Mark in den Beinen, und das Geld im Beutel frißt: und o! zur Schande der Menschheit und des Christenthums hat das Gift dieses Lasters heut zu Tage so viele angesteckt! Man verachtet die Ermahnungen seiner Aeltern, Lehrer und Seelsorger, man setzt sich über die Regungen seines Gewissens hinweg, man hört nicht mehr auf die Worte Jesu: Selig sind die, die reines Herzens sind, Matth. 5. und folgt unbekümmert um den Ausgang eines wollüstigen Lebens, dem Zuge seiner Sinnlichkeit! Gewöhnlich erst dann, wenn die Gesundheit, das Vermögen und die Ehre dahin ist, gehen solchen Blinden die Augen auf.

Es kam seit mehreren Jahren viel Geld in die Hände der Acker- und Gewerbsleute: aber ein verschwenderisches, üppiges und wollüstiges Leben zehrte es bey Vielen wieder auf.

Man soll zwar, meine Lieben, sein Herz nicht an das Irdische hängen, soll sich nicht Schätze sammeln, um sie ungebraucht in Kisten liegen zu lassen. Aber man soll sich doch einer klugen Sparsamkeit befleißen, sich vor Verschwendung hüthen; weil man nicht weiß, in welche Umstände man noch kommen kann, wo man einen Nothpfennig brauchet, und weil man Gott über die Verwaltung seines Vermögens Rechenschaft geben muß.

Faulheit, Sorglosigkeit und Verschwendung sind also die Ursachen, warum Viele aus ihrer Schuld verarmen.

Schluß. Bedenkt einmahl, meine Lieben, wie übel der Mann daran ist, welcher durch eigene Schuld in Armuth gerieth. Er muß mit den Seinigen Noth leiden; er muß sich viele Verdemüthigungen gefallen lassen; es plagen ihn die Schuldleute; er kann seine Kinder nichts lernen lassen, und sie nicht unterbringen; er wird beständig von Gewissensbissen beunruhiget; er kann selbst auf dem Sterbebette seinen Kopf nicht zur Ruhe legen, weil er weiß, daß er brotlose Erben hinterläßt, und ein strenges Gericht auf ihn wartet. Und welcher Schluß ergibt sich hieraus? Kein anderer als der: Wir sollen arbeitsame, sorgfältige und sparsame, mit Einem Worte, gute Haushälter seyn. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Verblendete und verstockte Menschen sind sehr unglücklich.

Text.

O wenn doch auch du, sprach er, wenigstens an diesem deinem Tage wüßtest, was dir zum Heil gereichte! Aber so ist es dir verborgen. Luk. 19, 42.

Menschen, welche für gute Belehrungen und Ermahnungen, für Religion und Tugend wenig oder gar nicht mehr empfänglich sind, sondern in ihren Irrthümern, Vorurtheilen und Sünden hartnäckig verharren, nennt man verblendete und verstockte Menschen.

Solche verblendete und verstockte Menschen gab es zur Zeit Christi und der Apostel unter den Juden. Jesus führte ein heiliges, ein göttliches Leben, er lehrte, wie noch keiner gelehrt hatte, er that wohl an jedermann, er bewies seine göttliche Sendung durch wohlthätige Wunder: und doch machte dieses alles auf Viele unter dem jüdischen Volke keinen Eindruck. Aller besseren Belehrungen und aller Ermahnungen zur Buße, zur Tugend und zum gottseligen Leben ungeachtet blieben sie, was sie waren, blinde, unsittliche, und ungläubige Juden. Von ihnen konnte man sagen,

was die heil. Schrift von den Götzenbildern sagt: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Ps. 113, 4. 6. Sehnlich wünschte es Jesus, daß sie seine Lehre annehmen, durch sie erleuchtet und gebessert werden möchten: aber umsonst. Sie erkannten nicht, was zu ihrem Heile diente: was auf ihr Bestes abzielte, war ihren Augen verborgen. Jesus weinet im heutigen Evangelium über ihre Verblendung und Verstockung, und über die traurigen Folgen, die daraus entstanden.

Und solche verblendete und verstockte Menschen gibt es auch heut zu Tage noch unter uns. Es gibt Jünglinge und Jungfrauen, es gibt Männer und Weiber, es gibt Greise beyderley Geschlechtes, die taub sind gegen alle Belehrungen, und gehörlos gegen alle Ermahnungen zur Buße, zur Aenderung ihres verkehrten Sinnes, und ihres bösen Wandels. Prediget man ihnen auch Jahr aus Jahr ein, ermahnet man sie auch väterlich, bittet man sie auch brüderlich, es fruchtet nichts, sie bleiben in ihren alten Gewohnheiten, sie leben in ihren Sünden und Lastern fort. Der Säufer bleibt ein Säufer, der Unkeusche ein Unkeuscher, der Ungerechte ein Dieb und Betrieger, und wenn man ihnen auch die traurigen Folgen dieser Laster noch so deutlich vor die Augen stellet. An ihnen treffen die Worte des weisen Sirachs buchstäblich ein: Wer zum Thoren redet, redet zum Schläfrigen, er fragt, wenn du ausgeredet hast: Was sagst du? Sir. 22, 9. Kein Strahl der Wahrheit dringet in ihre verfinsterte Seele, kein Wort der Liebe, kein Ausspruch der Religion rühret ihr hartes Herz. O die Unglücklichen!

Ich sage: die Unglücklichen: und ich habe Recht, so zu sagen; denn verblendete und verstockte Menschen sind wahrhaft sehr unglückliche Menschen.

Damit ihr nie in den Zustand einer solchen sittlichen Betäubung, eines solchen geistlichen Todes gerathen möget: so will ich euch heute zeigen, daß verblendete und verstockte Menschen sehr unglücklich seyen. Und da sage ich denn:

Verblendete und verstockte Menschen sind sehr unglücklich; denn sie entbehren

1) Alle die reinen Freuden, und die süßen Tröstungen, welche Religion und Tugend dem Menschen gewähren, und verfehlen

2) Das Ziel und Ende, wozu sie erschaffen sind.

Höret mich mit Aufmerksamkeit, und erkennet, was zu euerm Heile dienet!

I.

Kläglich ist der Zustand verblendeter und verstockter Menschen. Was kann wohl kläglicher seyn, als der Zustand dieser Menschen, die für die Stimme der Religion kein Ohr, und für die Reitze der Tugend keine Empfänglichkeit mehr haben? Sie sind unglücklich: weil sie erstlich die Freuden und Tröstungen der Religion und Tugend entbehren.

Was ist beseligender, als der Genuß, den uns die Religion und Tugend verschaffet? Was tröstet kräftiger als sie beyde?

Die Religion sagt, es ist ein Gott, und dieser Gott ist dein Vater. Er hat dich erschaffen, er erhält dich, er regiert mit Weisheit und Güte dein Schicksal.

Die Religion sagt, dein Geist ist unsterblich, und für die Ewigkeit bestimmt. Wenn dein Leib in Staub und Asche zerfällt, so lebt dein Geist fort, und reift zu

höherer Einsicht, zu höherer Tugend, und zu höherer Seligkeit.

Die Religion sagt, nichts geschieht von Ungefähr, was geschieht, geschieht unter der Aufsicht Gottes, und auch die bittersten Leiden müssen dir unter der Regierung deines Vaters im Himmel nützlich seyn, müssen Mittel seyn, durch welche du zu größerer Vollkommenheit erzogen wirst.

Die Religion sagt, sey nicht kleinmüthig verzage nicht, wenn dir der Tugendkampf schwer fällt, und wenn es mit dem Wachsthume deiner Einsicht und Tugend langsam gehet, Gott wird deine Kräfte stärken. Vertraue ihm, er ist stark in den Schwachen.

So spricht die Religion, und bey diesen ihren Aussprüchen ist der Freund der Religion voll Vertrauen, voll Hoffnung, und voll Trost. Er stellt getrost sein Schicksal Gott, seinem himmlischen Vater, anheim, er gehet der Zukunft freudig entgegen, er bethet im Kreuz und Leiden, wie Jesus gebethet hat: Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe, weil er überzeugt ist, daß das, was Gott will, das Beste ist.

Die Tugend läßt den Menschen seine Würde, seine Größe, die er als Kind Gottes hat, fühlen. Wenn der Sündenknecht sich zum Thiere herabgesunken sieht, und sich auch nicht für besser hält, als ein Thier; so erhebt der Tugendhafte mit einem edeln Stolze sein Haupt, und sagt es sich selbst: Du bist göttlichen Geschlechts.

Die Tugend verschafft dem Menschen die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen. Wenn der Anblick des Lasterhaften, des Schlemmers, des Wollüstlings, des Lieblosen, des Neidischen und Geitzigen Abscheu

und Ekel erreget, so ruht das Auge eines jeden auf demjenigen, welcher der Tugend dienet.

Die Tugend gewährt innere Ruhe und Zufriedenheit. Wenn der Sünder von seinen unordentlichen Begierden, Neigungen, Leidenschaften, und von den Vorwürfen seines bösen Gewissens hin- und hergerissen und gequält wird; so ist das Gemüth des Tugendhaften ruhig und stille, wie das Wasser eines Sees bey lieblichem Wetter.

Das Vertrauen, welches die Religion dem Menschen einflößet, die Hoffnung, welche sie in seinem Herzen erwecket, und nähret, und den Trost, welchen sie ihm in jeder Lage des Lebens, auch im bängsten Leiden gibt, vermehrt die Tugend. Nur der Tugendhafte kann recht vertrauen, zuversichtlich hoffen, und in Widerwärtigkeiten für Trost empfänglich seyn; weil er es fühlt, daß er der Fürsorge, des Wohlgefallens und Beystandes Gottes, der Unsterblichkeit, und der Befreyung von der Last der Leiden werth sey.

Dieses Genusses, dieser Vortheile, welche die Religion und Tugend dem Menschen gewähret, ist der verblendete und verstockte Mensch gar nicht fähig, er muß das alles entbehren. Er hat für nichts Sinn, als für thierische Freuden. Und wie? ein solcher Mensch sollte nicht unglücklich seyn? —

Ein solcher verblendeter und verstockter Mensch ist aber auch deßwegen unglücklich; weil er das Ziel und Ende seines Daseyns, seiner Erschaffung verfehlet.

II.

Wozu ist der Mensch da? Warum hat ihn Gott erschaffen? Vernunft und Christenthum leh-

ren uns, wozu der Mensch da sey, warum ihn Gott erschaffen habe. Der Mensch ist da um tugendhaft zu seyn, und glücklich zu werden. Umsonst, so urtheilt die Vernunft, kann der Mensch die Erkenntniß des Guten und Bösen nicht empfangen haben, umsonst können die Vorwürfe nicht seyn, welche das Gewissen dem Menschen macht, wenn er seiner Erkenntniß vom Guten und Bösen nicht folgt. Der Mensch soll also vermöge seiner vernünftigen Natur gut handeln. Umsonst kann auch der Trieb nach Glückseligkeit, dieser allen Menschen so tief in das Herz gelegte Trieb, nicht seyn. Der Mensch soll also nach seiner sinnlichen Natur glückselig werden. So urtheilt, so spricht die Vernunft. Und so spricht auch das Christenthum. Es fordert den Menschen zur Tugend, zum Streben nach Heiligkeit auf. Seyd vollkommen, so ruft es ihm zu, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Seyd heilig, wie Gott heilig ist. Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit. Ist der Mensch tugendhaft, strebt er nach Gottähnlichkeit, nach immer größerer Vollkommenheit, so verspricht es ihm eine überaus große Glückseligkeit. Euer Lohn wird groß seyn, in dem Himmel, sagt es. Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, sagt es ferner.

Dieses sein Ziel und Ende, Tugend und Glückseligkeit, verfehlt der verblendete und verstockte Mensch. Ihn bekümmert die Tugend nicht. Er hat gar keinen Sinn, gar keine Empfänglichkeit für sie. Der Bauch ist sein Gott, und was nicht seine Stimme kitzelt, seinen Gaumen reitzt, seinen thierischen Trieben dienet, das hat für ihn keinen Werth. Was man von der Würde, der Schönheit und Seligkeit der Tugend

sagt, das hält er für leeres Geschwätz. Er ist also für die Tugend verloren.

Ohne Tugend gibt es keine wahre, keine dauerhafte Glückseligkeit, und ohne Tugend ist man auch keiner Seligkeit werth. Zwar hält sich der sinnliche Mensch für selig, wenn er isset und trinket, tanzt und springet, und nach den Lüsten seines Herzens lebt. Allein sättigen denn die sinnlichen Freuden das Herz des Menschen? Und ist ihr Genuß nicht mit vieler Bitterkeit vermischt? Wenn sie aber auch das Herz des Menschen sättigen würden, und ihr Genuß nicht mit Bitterkeit vermischt wäre: Werden denn die Sinne des Menschen nicht stumpf? Sterben sie nicht allmählig ab? Verlieren nicht die Erdengüter nach und nach ihren Reitz für den Menschen? Stirbt der Mensch nicht endlich, und muß er nicht im Tode alle Erdengüter und sinnliche Freuden zurücklassen? Und woher will nun der Mensch, wenn seine Sinne stumpf sind, wenn die Erdengüter und Erdenfreuden ihre Reitze für ihn verloren haben, Lust und Freude schöpfen, wenn er für höhere Güter, für Wahrheit und Tugend, keine Empfänglichkeit hat? — Woher will er in jenem Leben Freude und Seligkeit nehmen, in welches er die Sinnlichkeit nicht mitnehmen konnte? —

Ein Mensch ohne Tugend verdient aber auch gar keine Glückseligkeit. Und Jesus sagt deßwegen mit allem Rechte: Die Gottlosen werden gehen in die ewige Pein, er sagt mit vollem Rechte: Der unnütze faule Knecht soll hinaus geworfen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird.

Es ist also klar und deutlich, daß verblendete und verstockte Menschen ihr Ziel und Ende verfeh-

len, mithin auch deßwegen unglückliche Menschen seyen.

Schluß. Gott soll es verhüthen, meine Lieben, daß ihr nie in diesen unglücklichen Zustand der Verblendung und Verstockung gerathet! Wie geräth denn aber der Mensch in diesen unglücklichen Zustand? Er kommt nicht auf ein Mahl, sondern nach und nach in denselben. Er kommt in denselben, wenn er die leisen Warnungen seines Gewissens nicht achtet, und sich mehr Mahlen über dieselben hinwegsetzet. Er kommt in denselben, wenn er die Lehren, Ermahnungen und Zurechtweisungen guter Menschen und ihre Gesellschaft verschmähet, und sich zu den Bösen gesellet. Er kommt in denselben, wenn er ein zu sinnliches und weichliches Leben führet. Er kommt in denselben, wenn er die Kirche, die Predigten und christlichen Lehren, durch welche das Gewissen, und die religiösen Gefühle rege erhalten werden, fliehet. Setzt euch also nie leichtsinnig über die Regungen euers Gewissens hinweg! Verachtet nie die Lehren, Ermahnungen und Bitten eurer Freunde, eurer Aeltern, Lehrer und Seelsorger! Gesellet euch nie zu bösen, zu gottlosen Menschen! Führet kein sinnliches, weichliches Leben! Besuchet fleißig die Kirche, und höret aufmerksam die Predigten und christlichen Lehren! — Wehe, so sprach einst Jesus, wehe dir Korozein! wehe dir Bethsaida; Matth. 11, 21. Er sprach wegen der Blindheit und Verstockung dieser Städte dieses Wehe über sie. Möge dieses Wehe nie über euch gesprochen werden! Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was waren die Pharisäer für Leute? Und gibt es nicht auch noch solche unter uns?

Text.

Der Pharisäer stand und bethete bey sich also: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie auch dieser Zollbediente da. Ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem was ich habe. Luk. 18, 11. 12.

Zur Zeit Jesu gab es drey verschiedene Secten unter den Juden, die Pharisäer, die Sadduzäer, und die Essener. Jede dieser Secten hatte ihre besondern Meinungen, und ihre besondere Lebensweise.

Die Essener glaubten an einen einzigen wahren Gott, hatten aber, so wie die übrigen Juden, von der Natur Gottes falsche Nebenbegriffe. Die Seele hielten sie für unsterblich, meinten aber, daß sie schon vorher in einem glücklichen Zustande gelebt habe, durch ein trauriges Schicksal aus demselben verstoßen, und in den Körper als in ein Gefängniß verbannet worden sey. Aus ihren Grundsätzen folgte eine strenge Lebensweise. Sie entfernten sich von vielen weltlichen Geschäften, beobachteten den Sabbath sehr strenge, übten sich viel in geistlichen Betrachtungen und Andachten,

flohen die Städte, und hielten sich in Wüsten und Einöden auf. Sie lebten in einer größeren Unschuld als die übrigen Juden.

Die Sadduzäer glaubten, daß Gottes Vorsehung schon in diesem Leben alles Gute und alles Böse zur Genüge belohne und bestrafe, nahmen deßwegen keine eigentliche Unsterblichkeit der Seele an, sondern behaupteten, daß die Seele als eine aus Gott geflossene und den Körper belebende Kraft wieder zu Gott zurückkehre. Sie hielten sich nur an den Buchstaben des Gesetzes, bekümmerten sich nicht viel um die Besserung des Herzens, und führten einen freyen Wandel.

Die Pharisäer zeichneten sich in vielen Stücken vor diesen beyden Secten und vor andern Juden aus. Sie hatten das meiste Ansehen unter den Juden, und den meisten Einfluß auf das Volk. Aber gerade ihre Denk- und Handlungsweise war die verderblichste und verwerflichste. Sie schilderte deßwegen auch Jesus am kenntlichsten, und trat am öftesten gegen sie auf. Eben im heutigen Evangelium läßt er wieder einen Pharisäer vor unsern Augen im Tempel zu Jerusalem auftreten, und uns durch dessen Aeußerungen in das Innerste seiner von Selbstdünkel und Stolze aufgeblasenen Seele blicken. Zwey Menschen, sagt er, gingen hinauf in den Tempel zu bethen; der eine ein Pharisäer, der andere ein Zollbedienter. Der Pharisäer stand und bethete bey sich also: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie auch dieser Zollbediente da. Ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.

Diese Pharisäer wollen wir nun näher kennen lernen. Ich frage deßwegen

1) Was waren die Pharisäer für Leute, und
2) Gibt es nicht auch noch solche unter uns?
Was ich sage wird euch dazu dienen, einzusehen, ob nichts Pharisäisches und Verwerfliches in eurer Denk- und Handlungsweise sey, und wird mithin zu euerm Nutzen gereichen. Seyd deßhalb recht aufmerksam.

I.

Was waren die Pharisäer für Leute? Wie war ihre Denk- und Handlungsweise beschaffen? — Die Pharisäer hielten sehr viel auf das Aeußere der Religion, und bestunden selbst auf willkürlichen Kleinigkeiten mit einer solchen Strenge, die kaum ihres gleichen haben wird. Sie berührten nichts, wenn sie sich nicht gewaschen hatten. Sie fasteten öfter als die übrigen Juden. Die andern andächtigen Juden fasteten die Woche gewöhnlich ein Mahl, und zwar am Montage. Die Pharisäer fasteten wöchentlich zwey Mahl, am Montage und am Donnerstage. Sie gaben den Zehnten von allen Kleinigkeiten, wovon im Gesetze nichts befohlen wurde, sogar von Dingen, die nicht getheilt werden konnten, zahlten sie den Zehnten nach einer gewissen Taxe. Die Feyer des Sabbaths beobachteten sie mit einer so übertriebenen Genauigkeit, daß sie an diesem Tage nicht einmahl Werke der Menschenliebe ausüben wollten, und daß sie es wirklich unserm Heilande übel nahmen, weil er am Sabbathe Kranke gesund machte. Sie waren mit den geschriebenen Religionsbüchern der Juden allein nicht zufrieden, sie nahmen noch mündliche Ueberlieferungen zur Erklärung derselben an, und legten einen übertrieben hohen Werth auf diese.

Dagegen, daß die Pharisäer viel auf das Aeußere der Religion hielten, daß sie sich fleißig wuschen, daß sie oft und lange fasteten, daß sie gewissenhaft in Entrichtung des Zehenten waren, daß sie strenge auf die Feyer des Sabbaths hielten, und auch noch Uebergabslehren für wichtig hielten, dagegen hätte man eben nichts einzuwenden, wenn sie dieses zur Beförderung der innern Religion gethan, wenn sie Bethen, Fasten und Sabbathsfeyer als Mittel zur Beförderung der Tugend benutzt hätten. Aber um wahre, innere Religion, um eine reine, lautere Tugend, um Herzensgüte und einen rechtschaffenen Wandel war es ihnen nicht zu thun. Sie berührten nichts Unreines, ihr Herz aber war voller Unreinigkeit, voll böser Neigungen und Leidenschaften. Sie fasteten, thaten es aber, damit sie bey magern Gesichtern für fromme Leute angesehen würden. Sie gaben den Zehnten pünctlich, zogen aber durch die Miene der Heiligkeit und unter dem Vorwande der Religion das Eigenthum der Witwen und Waisen an sich. Sie feyerten den Sabbath, und vernachlässigten ihren nothleidenden Mitbruder, den Menschen. Sie hielten viel auf überlieferte Lehren und herkömmliche Gebräuche, unterließen aber das, was im Gesetze befohlen war, Gottes- und Menschenliebe. Sie waren Scheinheilige, sie waren Häuchler.

Jesus schildert sie auf folgende Weise. Er spricht ein wiederhohltes Wehe über sie aus, und stellet sie in ihrer ganzen abscheulichen Blöße dar. Wehe euch, so redet er die Pharisäer und Schriftgelehrten an, wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Häuchler! weil ihr die Häuser der Witwen verzehret, da ihr lange Gebethe bethet. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Häuchler! weil ihr zu Wasser und zu Lande herumziehet, auf daß ihr einen Glau-

bensgenossen machet, und wenn er es geworden ist, machet ihr ihn zum Kinde der Hölle, zweyfach mehr, als ihr. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Häuchler! die ihr Krausemünze, Dill und Kümmel verzehntet, und die wichtigern Stücke des Gesetzes verabsäumet; die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, und den Glauben. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Häuchler! weil ihr reiniget, was außen an dem Becher, und an der Schüssel ist, selbst aber inwendig voll des Raubes und der Unreinigkeit seyd. Matth. 23.

Wir kennen nun die Pharisäer, wir wissen was sie für Leute waren. Gibt es nicht aber auch noch solche Leute unter uns? —

II.

Die Secte der Pharisäer ist schon längst ausgestorben: aber ihr Geist lebt in manchen Menschen noch fort, allenthalben stößt man auch unter Christen auf Pharisäismus. Ob es auch unter uns noch Leute gebe, die den Pharisäern gleichen, werdet ihr dann am besten ermessen können, wenn ich euch von der Denk- und Handlungsweise mancher Menschen eine Schilderung mache.

Manche Menschen bethen viel und lang, sie bethen frühe und Abends, vor und nach dem Essen, beym Glockenzeichen, und zu andern Zeiten des Tages. Manche Menschen essen Jahr aus Jahr ein an den Freytagen und Samstagen kein Fleisch, halten die von der Kirche gebothenen Fasttage, und die vierzigtägige Fasten mit aller Strenge, ja fasten auch noch an andern Tagen aus freyem Antriebe. Manche Men-

schen halten felsenfest auf alte und herkömmliche Gebräuche, und die einmahl eingeführten kirchlichen Ceremonien. Manche Menschen sind genau in Beobachtung der Feyer-, Sonn- und Festtage, sogar an den von der Kirche abgesetzten Feyertagen arbeiten sie nicht, und sehen es ungern, wenn Andere an denselben arbeiten. Kurz, manche Menschen sind pünctlich in dem, was zum Aeußerlichen der Religion gehört, und sind denen von Herzen gram, die nicht so strenge, wie sie, auf das Aeußerliche der Religion halten. Sie meinen sogar die Religion wäre in Gefahr, wenn die Kirche die Zahl der Fast- und Feyertagen verminderte, wenn sie in Gebräuchen und Ceremonien eine Abänderung mache, wenn sie neue Schul-, Gesang- und Gebethbücher anrathe, oder vorschreibe, wenn sie nicht alles beym Alten lasse.

Aber eben diese Menschen die so viel auf Bethen, Fasten, auf Ceremonien, auf das Herkömmliche und Alte, auf das Aeußerliche der Religion halten, sind gar oft nichts weniger als gewissenhaft in Beobachtung der Pflichten, die ihnen die christliche Religion vorschreibt. Sie bethen: aber mit eben dem Munde, mit welchem sie bethen, lästern und fluchen sie, schneiden sie ihrem Nebenmenschen die Ehre ab, lügen sie auf die unverschämteste Weise, reissen sie Zoten und Possen. Sie fasten, das heißt, sie enthalten sich von gewissen Speisen, von dem Fleische: aber von den Werken des Fleisches, von Hurerey, Ehebruch von Selbstschändung enthalten sie sich nicht. Sie halten auf herkömmliche Gebräuche und Ceremonien: aber auf das Wesen der Religion, auf Gottes- und Menschenliebe, auf ein reines Herz und einen untadelhaften Wandel halten sie nicht. Sie halten es für eine

Sünde

Sünde an den Sonn- und Feyertagen eine Arbeit zu verrichten: aber das halten sie nicht für Sünde, an den Sonn- und Feyertagen der bösen Gesellschaft, dem Spielen und Saufen und der Befriedigung ihrer schändlichen Begierden nachzugehen, und bey ihrer Nachhauskunft ihre Weiber und Kinder zu quälen. Sie denken es sey unrecht, an den abgesetzten Feyertagen zu arbeiten: aber den Ungehorsam und die Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der Kirche, und den Müßiggang halten sie nicht für unrecht. Sie lieben alte Gesänge und Gebethe, aber die alte Treue und Redlichkeit achten sie nicht. Mit einem Worte: sie halten auf das Zufällige, aber nicht auf das Wesentliche, auf das Aeußerliche, aber nicht auf das Innerliche, auf den Schein, aber nicht auf die Wirklichkeit. Die wahre Frömmigkeit, die innere Religion, Glaube, Hoffnung, Liebe, Vertrauen, Ergebung, Demuth, Geduld, Dankbarkeit und Gehorsam sind ihnen fremde. Die echtchristliche Tugend, Gerechtigkeit und Güte, Treue und Fleiß, Mäßigkeit und Keuschheit kennen und haben sie nicht. Mit einigen äußerlichen Werken möchten sie den Mangel an innerlicher Religion und Tugend ersetzen, mit denselben sich von der Hölle loskaufen und den Himmel erwerben. Wenn das aber nicht Pharisäismus, nicht Afterreligion und Scheinheiligkeit, nicht eine verderbliche Denk- und Handlungsweise ist, so weiß ich nicht, was Pharisäismus, was Häucheley und Verdorbenheit des Herzens ist. Mir, ich gestehe es euch, mir ekelt vor einer solchen Denkart. — Wenn aber das noch die Denk- und Handlungsweise mancher Menschen ist; so gibt es leider! auch noch Pharisäer unter uns. Jeder prüfe sich, ob ihm nichts von dieser verwerflichen Denkart anklebe.

Schluß. Wahre Religion, meine Lieben, bestehet im Glauben an Gott, im Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge und Regierung, im Danke und in Liebe, in Unterwerfuug und Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe, mithin in einem reinen Herzen, und einem tugendhaften Wandel. Bethen und Fasten, Kirchengehen und Sabbathsfeyer, Gebräuche und Ceremonien machen also die Religion, das Christenthum, die Tugend nicht aus; sie sollen nur Mittel seyn, die innere Religion, das reine Christenthum, die echte Tugend bey uns zu befördern. Merket dieses, und untersuchet ob eure Gesinnung und euer Wandel diesen zweyen Grundsätzen entspreche, und ob ihr mithin nicht von dem Gifte des Pharisäismus angesteckt seyd! — Wohl euch, wenn euer Sinn ein echt religiöser, und euer Wandel ein rein christlicher ist! Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.*

Eine Homilie.

Text.

Sie führten einen Tauben und Stummen zu ihm. Mark. 7, 32.

Die Wunder, welche das Evangelium erzählt, wurden nicht deßhalb aufgezeichnet, damit wir bloß dar=

über staunen sollten. Gott hatte bey denselben ein weit höheres Ziel und Ende. Diese Wunder sollten den Menschen ein hellleuchtender Beweis von der göttlichen Sendung Jesu seyn. Beym Andenken an diese, durch das unverdächtigste Zeugniß der Apostel bestätigten, Wunder soll jeder Mensch bey sich denken, was Nikodemus zu Jesu sprach: Meister wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist; denn Niemand kann die Zeichen und Wunder thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.

Nichts ist wichtiger, als die Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu. Auf derselben beruht unser Glaube an seine ganze Religionslehre. Sind wir überzeugt, daß Jesus als Lehrer wahrhaft von Gott gekommen sey: so zweifeln wir gewiß keinen Augenblick daran, daß Alles, was er uns im Nahme Gottes lehrte, wahr, was er uns im Nahmen Gottes befahl, gut, und was er uns im Nahmen Gottes verhieß, zuverlässig sey.

O welche wichtige, äußerst wichtige Absicht hatte also Gott bey den Wundern Jesu, welche die Ueberzeugung von seiner himmlischen Sendung in uns unerschütterlich zu gründen beytragen sollten.

Ueber dieß sind auch alle Umstände bey den Wundern Jesu lehrreich. Zum Beweise wollen wir nur einmahl die Umstände bey dem vom heutigen Evangelium erzählten Wunder von der Heilung des Taubstummen betrachten. Wir werden sehen, wie viel Lehrreiches darin enthalten sey.

Ich sage also:

Alle Umstände bey dem Wunder von der Heilung des Taubstummen sind lehrreich.

Lehrreich sind

1) Die Umstände vor der Heilung des Taubstummen;
2) Die Umstände unter der Heilung desselben; und
3) Die Umstände nach der Heilung.

Ich bitte, mich aufmerksam zu vernehmen, und fange an im Nahmen des Allerhöchsten.

I.

Jesus kam an den See Genezaret in die Gegend, wo die zehn Städte herumlagen. Da brachte man einen Taubstummen zu ihm, das ist, einen Menschen, der weder hören noch reden konnte. Man bath ihn, er möchte demselben die Hände auflegen, und ihn von seinem traurigen Zustande befreyen.

Weil dieser Mensch taub war, so hatte er wohl noch nichts von der Wunderkraft Jesu vernommen; und weil er stumm war, so konnte er auch Andere nicht ansprechen, ihn zu Jesu zu führen. Und doch gab es gute Menschen, die ihn zu Jesu führten, und ihr Fürwort bey demselben einlegten.

Die menschenfreundliche Sorgfalt dieser Menschen für den Taubstummen verdient hier öffentliches Lob. Ihr Betragen gegen den Unglücklichen verdient tausend Mahl mehr Beyfall, als das Betragen jener Ruchlosen, die dem Tauben ein Scheltwort nachrufen, dem Stummen nachlallen, dem Blinden geflissentlich etwas in den Weg legen, und andere Gebrechliche auf andere Weise verspotten. Ferne sey von uns ein solcher kindischer und liebloser Muthwille! Sehen wir einen Preßhaften: so wollen wir, wenn wir auch nichts zu seiner Erleichterung beytragen können, ihn doch wenigstens herzlich bedauern; Gott für unsre gesunden Sinne und geraden Gliedmaßen herzlich dan-

ken; und uns entschließen, sie zu Werkzeugen gottgefälliger Handlungen zu machen.

Auch andere uns anvertraute Kranke sollen wir liebevoll besorgen, sollen ihnen frühezeitig einen verständigen Arzt rufen; ihnen die vorgeschriebenen Arzneyen gehörig reichen; dagegen nichts, was ihnen schädlich seyn könnte, gestatten; wir sollen sie trösten, mit ihnen bethen, und Geduld mit ihnen haben. „Seyd barmherzig, sagt Jesus Christus, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Was ihr den Geringsten aus diesen meinen Brüdern gethan habt: das habt ihr mir gethan.“

Auch wenn wir selbst erkranken, sollen wir gewissenhaft unsere Pflicht erfüllen. Wir sollen uns erforschen, ob wir uns die Krankheit nicht aus eigner Schuld zuzogen; und in diesem Falle sollen wir vor Allem unser Gewissen mit Gott aussöhnen. Wir sollen alle Mittel zur Wiedergenesung sorgfältig anwenden: „Mensch, hilf; ich will auch helfen,“ so läßt das gemeine Sprichwort Gottes zu uns sprechen. Wir sollen bey Zeiten die für Kranke verordnete geistliche Heilsmittel gebrauchen: sollen auch die Anordnung unsrer zeitlichen Angelegenheiten nicht zu lange verschieben. Die Schmerzen der Krankheit sollen wir aus Liebe zu Gott und dem Himmel mit Geduld tragen, und unserm Willen mit dem göttlichen vereinigen. Werden wir wieder gesund; so sollen wir Gott danken, und unser neugeschenktes Leben ganz Gott und der Tugend widmen. Auch gegen Andere, die uns in der Krankheit beystanden, sollen wir die Pflicht der Dankbarkeit nicht vergessen. Wir sollen nun die Sorge für unsre Gesundheit verdoppeln; und war unsre Krankheit selbst verschuldet, so soll es uns

seyn, als riefe Gott uns zu, was ehemahls Jesus zu einem von ihm geheilten Kranken sagte: „Sieh, du bist nun gesund geworden. Sündige künftig nicht mehr, damit dir nichts Aergeres widerfahre.“

Nun wollen wir hören, welche Lehren die Umstände unter der Heilung des Taubstummen enthalten.

II.

Unter der Heilung des Taubstummen verrichtete Jesus viele Ceremonien, oder äußere Gebräuche. Er führte denselben auf die Seite, er legte ihm die Finger in die Ohren; er benetzte die Zunge desselben mit seinem Speichel; er schaute gegen Himmel; er seufzete, und sprach: Hephata, das ist, öffne dich!

Bey diesen Ceremonien hatte Jesus eine weise Absicht. Durch dieselben wollte er es dem äußerst rohen und durch keinen Unterricht gebildeten Taubstummen recht lebhaft zu Gemüthe führen, daß seine Heilung vom Vater im Himmel herrühre, mit welchem er als dessen Sohn und Gesandter in der innigsten Verbindung stehe; an ihn habe er sich also zu halten; und was er im Nahmen Gottes lehre, habe er zu glauben und zu thun.

Eben so hat auch die Kirche Christi bey allen Ceremonien oder äußeren Gebräuchen, welcher sie sich bedienet, eine weise Absicht. Durch jede Ceremonie will sie uns irgend eine wichtige Wahrheit lebhaft zu Gemüthe führen.

Sie besprengt uns zum Beyspiele mit Weihwasser, um uns dadurch lebhaft zu Gemüthe zu führen, daß wir unsere Seele vom Stolze, Geitze, von der Unzucht, Völlerey, und andern Lastern rein hal-

ten sollen, wie der Leib durch das Wasser gereinigt wird.

Die Kirche läßt bey ihren öffentlichen Andachtsübungen Kerzen anzünden, um uns dadurch zu Gemüthe zu führen, daß Jesus das wahre Licht der Welt sey; daß wir durch seinen Unterricht unsern Verstand sollen erleuchten, und unser Herz zur Liebe Gottes und der Menschen sollen erwärmen lassen, so daß wir dann selbst im Stande sind, durch Wort und Beyspiel unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen.

Die Kirche zündet Weihrauch an, und läßt ihn mit Wohlgeruch in die Höhe steigen. Dadurch wird angezeigt, daß wir eben so aus einem ehrfurchtsvollen Herzen gute Gedanken, fromme Empfindungen und heil. Entschlüsse zum Wohlgefallen Gottes gegen Himmel sollen aufsteigen lassen.

Die Kirche weihet Salz, und gibt es den Gläubigen mit nach Hause; dadurch will sie dieselben erinnern, ihr Herz sorgfältig vor dem herrschenden Sittenverderbnisse zu bewahren, wie das Salz das Fleisch vor Fäulniß bewahret.

Die Kirche legt ein weißes Tuch auf den Täufling, zum Zeichen, daß er mit dem Kleide der Reinigkeit und Unschuld geschmückt seine irdische Laufbahn durchwandern, und dieß Ehrenkleid unbefleckt vor Gottes Richterstuhl zu bringen sich befleißigen soll.

Wir entblößen und neigen nach der Anweisung der Kirche das Haupt, wir biegen die Knie, zum Zeichen unserer tiefen Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Wir schlagen auf die Brust, zum Zeichen der reumüthigen Empfindungen unsers Herzens, vermöge welcher wir uns unsrer vielen Sünden wegen als sträflich vor Gott erkennen.

Die Kirche stellt uns die Bildnisse der Heiligen vor Augen, um uns an ihre schönen Tugendbeyspiele zu erinnern, und uns zu ermuntern, denselben auf dem Wege der Tugend zum Himmel eifrig nachzufolgen.

Besonders bedient sich die Kirche oft des Kreuzzeichens, um uns immer die große Liebe vor Augen zu stellen, aus welcher sich Jesus Christus am Kreuze für unser Heil opferte. Dieß Andenken soll uns mächtig antreiben, aus wahrer Gegenliebe jede Trübsal dieses Lebens mit Geduld zu leiden, und jede auch noch so schwere Pflicht mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen.

Sehet, so hat die Kirche bey allen ihren Gebräuchen die löbliche Absicht, uns irgend eine heilsame Wahrheit lebhaft zu Gemüthe zu führen.

Niemand hat daher Ursache, über die kirchlichen Gebräuche muthwillig zu spotten.

Doch dürfen wir auch nicht glauben, als machten diese Gebräuche die Hauptsache der Religion aus; als ginge die Religion zu Grunde, wenn die Kirche irgend einen Gebrauch nach Gutbefinden ändert; oder als wären wir schon gerecht und Gott wohlgefällig, wenn wir nur diese kirchlichen Gebräuche sorgfältig beobachten, ohne daß wir uns dabey die angedeutete Wahrheit zu Gemüthe führen, und Herz und Wandel darnach einrichten. So würden wir die Absicht der Kirche vereiteln; ihre Gebräuche würden für uns ein sinnloses Machwerk, und man könnte dann die Worte Christi auf uns anwenden: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen — durch äußere Gebräuche — aber ihr Herz ist ferne von mir.

Nun kommen wir zum letzten Puncte, und wollen noch hören, was die Umstände nach der Heilung des Taubstummen Lehrreiches enthalten.

III.

So bald Jesus das Machtwort: Hephata, das ist, öffne dich! gesprochen hatte, öffneten sich die Ohren des Tauben, und das Band der Zunge des Stummen ward gelöset; er redete vernehmlich.

Jesus verboth nun die Bekanntmachung dieses Wunders. Er hatte gewiß seine weise Absicht bey diesem Verbothe. Man hätte daher dem Verbothe Folge leisten, man hätte den Vorgang wie ein Heiligthum bey sich behalten, man hätte das Geheimniß vom Herzen nie auf die Zunge steigen lassen sollen. Allein man that gerade das Gegentheil. Das Evangelium sagt: Je mehr er es ihnen verboth, desto mehr breiteten sie es aus.

Möchten doch nur wir diesen Plauderern nicht so oft ähnlich seyn! Möchten wir die Pflicht der Verschwiegenheit immer heilig und unverbrüchlich erfüllen! Vorzüglich sollte uns in folgenden drey Fällen die Pflicht der Verschwiegenheit unverletzbar seyn: Erstens wenn uns jemand ein Geheimniß unter der Bedingniß der Verschwiegenheit anvertraute. In diesem Falle wäre es äußerst schändlich, die Offenherzigkeit seines Bruders zu mißbrauchen. Wir würden uns dadurch alles fernern Zutrauens unwürdig machen.

Zweytens wenn uns ein zwar wahres aber noch verborgenes Vergehen des Nebenmenschen bekannt wird. Lieblos wäre es, die verborgene Schande des Nebenmenschen ohne wichtige Ursachen zu offenbaren. Es war schändlich, daß die zwey ungerathenen Söhne des Noe die leibliche Blöße ihres Vaters aufdeckten; und noch schändlicher ist es, die sittlichen Blößen Anderer, nähmlich ihre Vergehungen ohne Nutzen und Nothwendigkeit aufzudecken.

Drittens wenn jemand in unserer Gegenwart ein Wort wider einen Abwesenden geredet hat. Da sollen wir uns nur hüthen, durch Zutragen den Samen der Zwietracht auszustreuen. Sechs Dinge haßt Gott, sagt die heilige Schrift, und das siebente verabscheuet er; und dieses siebente Ding ist ein Mensch, welcher den Samen der Zwietracht unter Brüdern ausstreuet.

Als das Volk das Wunder von der Heilung des Taubstummen hörte, rief es voll Entzücken aus: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Mit diesen Worten sollen auch wir Gott preisen, daß er auch uns Gehör und Sprache gegeben hat. Wie unglücklich wären wir ohne diese Sinneswerkzeuge! Tausend Freuden müßten wir ohne sie entbehren: tausenden Leiden wären wir unterworfen; und was noch das Schlimmste wäre, wir blieben in der traurigsten Unwissenheit von Gott und göttlichen Dingen. Tiefgerührt lasset uns daher zu Gott mit den Worten des Volkes sprechen: Herr, du hast Alles wohlgemacht! Die Tauben machst du hörend, und die Sprachlosen redend. Mit dem bloßen Lobe des Mundes ist aber Gott nicht zufrieden. Wir sollen die Wohlthat des Gehörs und der Sprache auch wohl gebrauchen, sollen unsre Ohren nicht zu sündhaften, sondern zu erbaulichen Gesprächen neigen; und unsre Zunge soll nie Böses, sondern nur Gutes reden. Mißbrauch des Gehöres und der Sprache ist grober Undank gegen Gott, durch welchen wir uns der göttlichen Gaben unwürdig machen, und verdienten, mit lebenslänglicher Taubstummheit gestraft zu werden.

So groß auch das Uebel eines leiblicher Weise Taubstummen ist: so ist doch der Zustand eines geistlicher Weise Taubstummen noch weit bedaurungs=

würdiger. Und leider! ist die Zahl der geistlicher Weise Taubstummen noch weit größer, als die Zahl der Taubstummen dem Leibe nach. Geistlicher Weise stumm sind diejenigen, welche nicht reden, wo sie doch Religion und Gewissen zum Reden verbinden, die zum Beyspiele den vor ihren Augen sündigenden Nächsten nicht brüderlich bestrafen: die ihren Kindern des begangenen Unrechts wegen keinen Verweis geben; die von allem in der Welt gern sprechen, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen.

Geistlicher Weise taub sind jene, welche Gottes Wort entweder gar nicht hören, oder sich doch um die Befolgung des gehörten Wortes nicht kümmern.

O wie viele selbst unter denen, die mich jetzt hören, sind mit dieser geistlichen Taubheit behaftet! Wie vielen machte Gott schon lange durch die Religionslehrer so wohl als durch die Stimme ihres eigenen Gewissens Vorwürfe wegen des sträflichen Umgangs, den sie führen; wegen der Völlerey, der sie sich ergaben; wegen des ungerechten Guts, welches sie ihrem Nächsten vorenthalten; wegen der Zornhitze, in welcher sie immer fluchen und schmähen; wegen den Feindschaften, die sie nicht ablegen wollen; wegen der Zügellosigkeit im Reden, im Ehrabschneiden, in unehrbaren Gesprächen. Und doch sind und bleiben sie taub; verstopfen ihre Ohren vor allen Vorwürfen; widerstehen vorsätzlich der göttlichen Stimme; und hören nicht auf, Sünden auf Sünden zu häufen. Sie werden nicht eher hören bis die Stimme des Weltrichters furchtbar in ihren Ohren erschallen wird: Hinweg von mir, ihr Verfluchten! Fort ins ewige Feuer!

Schluß. Möchte doch der allbarmherzige Gott auch für diese geistlicher Weise Taubstummen sein allmächtiges Hephata! öffne dich! ertönen lassen, da-

mit sie von ihrer geistlichen Gehör- und Sprachlosigkeit befreyet, und vom Untergange gerettet würden!

Alles vermögender Geist Gottes! öffne die Ohren aller geistlicher Weise Tauben! löse das Band der Zunge aller geistlicher Weise Stummen! gib uns Kraft und Stärke, alle Lehren deines heiligen Evangeliums so treu zu erfüllen, daß wir würdig werden, in die Gesellschaft jener seligen Geister zu kommen, welche dir in himmlischer Entzückung zurufen: Du unser Herr, Gott und Vater hast Alles wohlgemacht! Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wie sich die Menschenliebe äußern müsse.

Text.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und mit deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten, wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Gott über alles, und seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben, dieses erklärte der Heiland als das Mittel, als den Weg zur ewigen Glückseligkeit.

Selig wollen wohl alle Menschen werden, aber nicht alle lieben Gott über alles, und ihren Nächsten, wie sich selbst.

Wer Gott und die Menschen liebt, der zeigt diese Liebe auch im Werke. Die Liebe ist nicht unthätig, sie gibt sich zu erkennen, sie äußert sich. Wer Gott liebt, ihn mehr als alles Andere achtet, der redet stets mit innigster Hochachtung von Gott, der läßt sich gern über Gott, seine väterliche Fürsorge, seine Eigenschaften und seinen Willen belehren, der wohnt gern den Versammlungen bey, wo Gott öffentlich angebethet und verehret wird, der hat Freude und Wohlgefallen an Gott, der unterhält sich oft im Stillen mit Gott, der beobachtet alle seine Gebothe auf das gewissenhafteste. So äußert sich die Liebe zu Gott. Wie äußert sich die Menschenliebe? Wie muß sie sich äußern? —

Die Liebe zu den Menschen muß sich nicht bloß durch eine freundliche Miene, durch höfliche Worte, oder wohl gar durch Schmeicheley und Schönthunerey äußern. Nein! die echte, die wahre Menschenliebe muß sich auf eine ganz andere Art äußern, und wie denn? — Dieses will ich euch heute zeigen. Ich will euch zeigen:

Wie sich die Menschenliebe äußern müsse.

Und da sage ich denn:

Die Menschenliebe muß sich äußern

1) Durch Gerechtigkeit,
2) Durch Billigkeit, und
3) Durch Güte.

Vernehmet mich.

I.

Erstlich muß sich die Menschenliebe äußern durch Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit bestehet darin, daß

man einem jeden das Seinige läßt, und einem jeden das Seinige gibt. Der Mensch hat Vieles, was sein ist, oder wozu er ein Recht hat. Er hat ein Recht auf sein Leben, auf seine Gesundheit, auf seine Ehre, und auf sein zeitliches Vermögen. Das sind lauter Dinge, die der Mensch sein nennen kann. Der Mensch hat auch noch ein Recht auf alles das, was ihm Andere bey gewissen Verträgen und Unterhandlungen versprochen haben.

Und dadurch muß sich nun vorerst die Menschenliebe äußern, daß sie einem jeden das Seinige läßt und gibt. Der Mörder raubt dem Menschen sein edelstes Erdengut, sein Leben, er hat also keine Menschenliebe, der Zänker, der Unfriedliche, der Feindselige, der Schläger wirkt nachtheilig auf die Gesundheit seines Mitbruders, er verursacht ihm Kummer und Verdruß, die an der Wurzel des Lebens und der Gesundheit nagen, er hat also keine Menschenliebe. Der Ehrabschneider, Lästerer und Verleumder bringt seinen Mitmenschen um seinen guten Nahmen, er hat also keine Menschenliebe. Der Dieb, der Betrieger, der Wucherer zieht das Eigenthum Anderer, das sie oft mit saurer Mühe und blutigen Schweiße erworben haben, an sich, er hat also keine Menschenliebe. Derjenige, welcher gefundene Sachen nicht wieder gibt, oder gelehnte Sachen abläugnet, oder versprochene Sachen nicht hält, hat keine Menschenliebe, weil er nicht einem jeden das Seinige gibt.

Wir hören täglich von himmelschreyenden Ungerechtigkeiten. Wir hören von Mord- und Todtschlag, wir hören von den abscheulichsten Verleumdungen, wir hören von Diebereyen und Betriegereyen, wir hören von allen Arten von Beleidigungen: es herrscht also noch wenig Menschenliebe in der Welt. Die Men-

schenliebe mordet nicht, kränkt nicht, verleumdet nicht, stiehlt, betriegt und wuchert nicht. Die Menschliebe erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, schreibt der Apostel Paulus 1 Kor. 13, 6.

Wollen wir also, meine Lieben, dem Hauptgebothe unserer heiligen Religion nachkommen, dem Gebothe, unsern Nächsten, wie uns selbst, zu lieben, wollen wir uns der Seligkeit würdig machen: so müssen wir also vor allem gerecht gegen unsere Mitmenschen unsere Brüder, seyn. Wir müssen die Regel der heiligen Schrift beobachten: Was du nicht willst, das Andere dir thun, das thue auch den Andern nicht. Tob. 4, 16. Wir müssen die Worte des Apostels in Erfüllung bringen: Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd, Steuer, dem Steuer gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt, Furcht, dem Furcht, und Ehre, dem Ehre gebührt. Röm. 13, 7. Unverletzbar muß das Leben, die Gesundheit, der gute Nahme und das Vermögen unsers Nächsten seyn. Wo keine Gerechtigkeit ist, da ist auch keine Nächstenliebe, die Nächstenliebe offenbart sich durch Gerechtigkeit, die einem jeden das Seinige läßt, und jedem das Seinige gibt.

Die Nächsten- oder Menschenliebe muß sich zweytens durch Billigkeit äußern.

II.

Zweytens muß sich die Menschenliebe äußern durch Billigkeit. So wie wir die Rechte Anderer nicht verletzen dürfen, so können wir dagegen von Andern dasjenige fordern, wozu wir ein Recht haben. Wir können fordern, daß Andere ihre Schulden an uns bezahlen, und zwar gerade zur festgesetzten Zeit. Wir

können fordern, daß unsere Dienstbothen ihre Kräfte zu unserm Besten anstrengen, und für uns arbeiten. Wir können fordern, daß der, welcher uns einen Schaden an unserer Ehre oder an unsern Gütern zugefügt hat, uns den erlittenen Schaden vergüte. Wir können, wenn wir etwas verkaufen, selbst von Dürftigen gewöhnlichen Preis der Ware verlangen. Wir können fordern, daß der, welcher einen Vertrag mit uns geschlossen hat, pünctlich leiste, was dar Vertrag ausweiset.

Allein oft tritt der Fall ein, daß wir unserm Nächsten sehr wehe thun, wenn wir unser Recht mit Strenge suchen. Die Nächstenliebe thut nicht wehe, sie betrübet nicht, sie muß sich also in einem solchen Falle durch Billigkeit äußern. Der Gläubige muß also von seinem Schuldner nicht die Bezahlung ohne Rücksicht auf seine bedrängten Umstände fordern; sondern ihm Zeit lassen, Anstalten zur Bezahlung seiner Schuld zu machen, oder er muß sie ihm ganz oder zum Theile erlassen. Die Herrschaft muß also auch ihre kranken Dienstbothen nicht alsbald fortschicken, und sie, wenn sie kränklich sind, mit der Arbeit verschonen. Der Beleidigte muß also nicht mit Ungestüm und Härte auf eine Schadloshaltung dringen, wenn sein Beleidiger nicht beleidigen wollte, oder durch Schadenersatz seinen zeitlichen Wohlstand zerrüttete. Der Verkäufer muß also dem Dürftigen seine Ware unter dem gewöhnlichen Preise überlassen. Eben so muß also auch derjenige, dem etwas versprochen, oder in einem Vertrage bewilliget worden ist, seine Ansprüche mäßigen, wenn die Erfüllung des Versprochenen oder Bewilligten dem Andern zum beträchtlichen Schaden gereichen würde. Und so muß ein jeder, welcher

Menschenliebe üben will, auch bey seinen gerechtesten Forderungen die Umstände seines Mitbruders berücksichtigen, sich fragen: Wie würde mir in gleichen Umständen zu Muthe seyn, wenn Andere dieses von mir forderten, und den schönen Grundsatz befolgen: Was du willst, das Andere dir thun sollen, das thue auch ihnen. Math. 7, 12.

Ein schönes Beyspiel von einem solchen billigen Verfahren finden wir in der heil. Schrift. Ein König hatte einen Knecht, einen gewissen Staatsbedienten, der ihm zehn tausend Pfunde schuldig war. Der Knecht konnte nicht bezahlen. Schon befahl der König, demselben alles, was er habe, Weib und Kinder zu verkaufen. Der Knecht fiel in seiner Noth dem Könige zu Füßen, und bath ihn um Nachsicht. „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen," sprach er zu ihm. Der Herr war billig, und entließ ihm seine ganze Schuld. Matth. 18, 25 — 27.

Und auf eine solche Art soll sich denn auch unsere Menschenliebe äußern, immerhin sollen wir bey Ausübung unserer Rechte die Schonung und Milde beobachten, die uns möglich ist, sollen nie die Sprache des Hartherzigen sprechen: „Ich habe ein Recht dazu, also fordere ich es auch, was bekümmert mich die Noth des Andern." Wenn wir mit aller Strenge mit unserm Nächsten verfahren, so wird auch Gott mit aller Strenge mit uns verfahren. Mit dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden, sagt Jesus. Matth. 7, 2.

Die Menschenliebe muß sich drittens durch Güte äußern.

III.

Drittens muß sich die Menschenliebe durch Güte äußern. Das ist die vorzügliche Eigenschaft der

Liebe, daß sie wohl thut, daß sie Leiden mindert, und Freuden schaffet. Die Liebe ist gütig, sagt der Apostel Paulus. 1 Kor. 13, 4. Einen Beweis davon haben wir auch in dem heutigen Evangelium. Der Samariter hatte ein liebevolles Herz, und was that er? Er sah den Unglücklichen, der in die Hände der Mörder gefallen, und tödtlich verwundet war. Er sah ihn, und hatte Mitleid mit ihm. Er verband seine Wunden, er goß Oehl und Wein in dieselben, er hob ihn auf sein Lastthier, brachte ihn zu einer Herberge, verpflegte ihn, und empfahl ihn bey seiner Abreise dem Wirthe zur fernern Verpflegung.

Durch Güte muß sich die Menschenliebe also auch in uns äußern, nach unsern Kräften, und nach unserm Vermögen müssen wir Andere, die unsere Unterstützung und Hülfe bedürfen, unterstützen und ihnen helfen. „Ich liebe alle Menschen," sagst du. O, rühme dich deiner Menschenliebe nicht, wenn du nicht das Beste deiner Mitmenschen beförderst! Dein Ehegatte, deine Aeltern, deine Kinder sind krank: Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du sie ohne Arzt, ohne Arzneyen, und ohne sorgfältige Verpflegung lässest! Dein Nachbar ist kein elender Bettler, er ist ein rechtschaffener Vater, und fleißiger Arbeiter: aber bey aller Arbeit kann er seine zahlreiche Familie nicht ernähren: Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du seine hungerigen Kinder nicht sättigest, ihre Blößen nicht bedeckest! Du bist in guten Umständen, deine Geschwister sind arm, sind elend und verlassen: Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du dich ihrer nicht annimmst! Deine Dienstbothen, die sonst treu und fleißig waren, sind schwach

und kränklich: Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du nicht Rücksicht auf ihre Schwäche und Kränklichkeit nimmst, und sie besser, als sonst, verpflegest! In deinem Orte sind wohlthätige Anstalten zur Unterstützung der Armen, zur Versorgung der Kranken, zum Unterrichte der Jugend: Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du nicht zur Erhaltung dieser wohlthätigen Anstalten das Deinige nach Kräften beyträgst! Deine Kinder haben böse Gewohnheiten an sich, deine Hausgenossen sind zänkisch und unverträglich, dein Nachbar ist ein liederlicher Haushalter, deine Freunde sind im Begriffe, etwas Böses zu thun. Sage nicht, daß du Menschenliebe habest, wenn du dir keine Mühe gibst, alle diese zu belehren, zu ermahnen, zu bitten, auf bessere Wege zu bringen!

Unser Heiland, der das zu seiner Zeit vergessene, wenigstens in der Ausübung vernachlässigte, Geboth der Menschenliebe aufs Neue predigte und nachdrücklich einschärfte, übte auch selbst Werke der Liebe aus. Er belehrte die Unwissenden, er tröstete die Betrübten, er heilte die Kranken, er ermahnte die Sünder zur Buße, er zog umher, und that wohl an jedermann. Wollen wir seine würdigen Schüler seyn; so müssen wir auch wohl thun, so viel wir können.

Sehet, meine Lieben, so äußert sich die Menschenliebe da, wo sie vorhanden ist, sie äußert sich durch Gerechtigkeit, durch Billigkeit, und durch Güte.

Schluß. Sind wir gerecht? Lassen wir einem jeden das Seinige, und geben wir einem jeden das Seinige? Sind wir nicht voll Ungerechtigkeiten und Betrug? — Sind wir billig? Opfern wir lieber

einen kleinen Vortheil auf, als daß wir unserm Nebenmenschen mit unsern Forderungen wehe thun? — Sind wir gütig? Befördern wir mit eben der Sorgfalt das Beste Anderer, mit welcher wir unser Bestes befördern? Sind wir nicht eigennützig, neidig, schadenfroh, hart, unbarmherzig? — Wenn wir nicht gerecht, nicht billig, und nicht gütig sind, so haben wir auch keine Menschenliebe, so sind wir auch des Himmels, des ewigen glückseligen Lebens nicht würdig. Jeder prüfe sich, wie es mit seiner Menschenliebe stehe, und vergesse nicht, daß, um das ewige Leben zu erlangen, es nöthig sey, Gott über alles, und seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben! Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Viele machen sich des Undankes schuldig, und warum?

Text.

Sind nicht zehn rein geworden? Wo bleiben denn die andern neun? Luk. 17, 17.

Sich seinem Wohlthäter dankbar zu bezeigen, ist eine so deutliche und einleuchtende Pflicht, daß sie

auch der weniger gebildete und rohe Mensch anerkennen muß. Ist nicht selbst das Thier dankbar gegen den, der ihm sein Futter reicht? Und empört sich nicht sogar unser Gefühl gegen den Undankbaren?

Obgleich aber die Dankbarkeit eine deutliche und einleuchtende Pflicht ist; so haben sich von zehn Menschen im heutigen Evangelium doch neun des Undanks schuldig gemacht. Zehn Menschen, welche mit dem Aussatze, mit einer überaus schmerzlichen, ekelhaften, ansteckenden und schwer zu heilenden Krankheit behaftet waren, wurden von unserm Heilande geheilt. Aber nur einer von diesen zehn, der Samariter, warf sich Jesu seinem Wohlthäter, zu Füßen, dankte ihm, und pries Gott für die erhaltene Wohlthat. Die übrigen neun gingen ihres Weges fort, ohne einen Beweis von Dankbarkeit ihrem Wohlthäter zu erkennen zu geben. Jesus, der nicht des Dankes wegen Wohlthaten ausspendete, mißbilligte doch ihr Betragen, und fragte mit heiligem Unwillen: Sind nicht zehn rein geworden? Wo bleiben denn die andern neun?

Und von zehn Menschen machen sich vielleicht auch heute zu Tage noch neun des Undankes schuldig. Man klagt ja fast allgemein über den Undank, und es ist, leider! sogar zum Sprichworte geworden, daß der Weltdank Undank sey.

Ich will heute über den Undank der Menschen mit euch reden, und euch zeigen:

1) Daß sich Viele des Undankes schuldig machen, und

2) Warum sich Viele des Undankes schuldig machen.

Meine Predigt wird dazu dienen, euch zu der so nothwendigen Erkenntniß zu bringen, ob ihr zur

Zahl der Dankbaren oder Undankbaren gehöret. Seyd aufmerksam.

I.

Viele machen sich des Undankes schuldig, und zwar erstlich des Undankes gegen Gott, und zweytens des Undankes gegen die Menschen.

a) Erstlich machen sich Viele des Undankes gegen Gott schuldig. Man sehe nur auf das Betragen der Menschen, und man wird sich leicht von dieser traurigen Wahrheit überzeugen.

Gott hatte dem Israelitischen Volke vorzügliche Wohlthaten erwiesen. Er befreyete es von der Sclaverey, er gab ihm eine eigene Staatsverfassung, er beförderte mit väterlicher Sorgfalt seinen Wohlstand, er erweckte von Zeit zu Zeit weise Männer unter ihm, die es zur Eintracht, zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ermahnten. Für diese Wohlthaten dankte es aber Gott nicht, es verachtete sein Gesetz, es fiel von ihm ab, es verehrte falsche Götter, und beging allerley Laster, die mit dem Götzendienste verbunden waren. Gott selbst beschwert sich bey dem Propheten Jesaias über seinen Undank und Meineid. Ich habe, sagt er, Kinder groß gezogen und empor gebracht; und sie sind von mir abgefallen. Der Ochs kennt seinen Eigenthümer; der Esel seines Herren Krippe. Israel kennt ihn nicht; mein Volk merkt nicht darauf. Jes. 1, 2. 3.

Und so wie das Israelitische Volk, so sind auch Viele unter dem christlichen Volke undankbar gegen Gott. Viele Christen danken Gott nicht für ihr Leben und ihre Gesundheit; sondern wünschen sich öfters aus Ungeduld den Tod, und richten ihr Leben

und ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit, durch Unkeuschheit, durch Zorn, Neid und Gram, und andere Leidenschaften zu Grunde. Viele Christen danken Gott nicht für ihre tägliche Nahrung, und den Ueberfluß an Früchten, den er ihnen jährlich schenket; sondern sie sind oft bey ihrem Wohlstande stolz, üppig, oder geitzig und unbarmherzig. Viele Christen danken Gott nicht für den Unterricht, der ihnen an den Sonn- und Feyertagen in Predigten und christlichen Lehren ertheilet wird; sondern sie sind verdrüßig darüber, daß sie Predigten und christliche Lehren hören sollen. Und wie sie oft dieselben hören, das ist bekannt. Gott erleuchtet unsern Erdball durch die Sonne, er vermindert die Finsterniß der Nacht durch das Licht des Mondes und durch die leuchtenden Sterne, er befeuchtet unsere Felder mit Thau und Regen, er bedeckt im Winter unsere Saat mit Schnee, er gibt uns Freunde, Gatten und Kinder, er erfreuet unser Herz mit hundert andern Wohlthaten: Wenige denken daran, und danken ihm dafür. Statt ihm dafür zu danken, übertreten sie täglich seine heil. Gebothe. Daß es viele Christen so machen, das lehrt die tägliche Erfahrung, es ist also auch gewiß, daß sich viele des Undankes gegen Gott schuldig machen.

b) Zweytens machen sich Viele des Undankes gegen die Menschen schuldig. Man sehe nur auf das Verhalten der Kinder gegen ihre Aeltern, der Schüler gegen ihre Lehrer, der Unterthanen gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit, und ihr Undank wird in die Augen springen.

Wer liebt die Kinder zärtlicher als die Aeltern? die Mutter wickelt ihr Kind in Windeln, sie reiniget es, sie reicht ihm ihre Brust, sie schützt es gegen Hitze und Kälte, sie gibt auf alle seine Bewegungen Acht, da-

mit es kein Unglück trifft, sie versagt sich seinetwegen Schlaf, Ruhe und Vergnügen, sie erträgt sein Weinen und Schreyen, und alle seine Unarten mit mehr als heldenmäßiger Geduld, und ihr Herz blutet, wenn ihm der geringste Unfall begegnet. Der Vater schafft seinem Kinde Brot und Kleidung, zahlt für dasselbe Lehrer und Bücher, seine Versorgung in der Welt ist der Gegenstand seines Nachdenkens, seiner Mühe und Arbeit, und die Ursache seiner schlaflosen Nächte.

Und womit vergelten viele Kinder diese zärtliche Liebe ihrer Aeltern? Mit Undank. Sie fahren ihre Aeltern hart und rauh an, sie handeln gegen ihren Willen, sie machen ihnen Kummer durch eine schlechte Aufführung, sie verweigern ihnen in ihrem Alter die nöthige Nahrung und Pflege, sie entziehen ihnen die Hülfe, welcher sie jetzt bedürfen. Ach! nur zu oft hört man Kinder, wenn ihre Aeltern etwas befehlen, sagen: „Ich mag, ich will nicht!“ Nur zu oft hört man Kinder gegen ihre eigenen Aeltern reden, über sie schimpfen und fluchen! Nur zu oft sieht man, daß Kinder ihre Aeltern Noth leiden lassen, und ihnen mit Verdruß und Widerwillen, oder gar nicht geben, was sie ihnen schuldig sind.

Wer hat nach den Aeltern mehr Mühe mit den Kindern, als die Lehrer? Die meisten und schönsten Stunden des Tages müssen sich Lehrer mit ihren Schülern abgeben, müssen ihnen manche Dinge hundert Mahl vorsagen, sie hundert Mahl wieder mit ihnen nachhohlen, müssen immer darauf denken, wie sie sie am besten im Christenthume und in den für das Leben nothwendigsten Gegenständen unterrichten können.

Und was erhalten gewöhnlich die Lehrer für diese ihre Arbeit und Mühe? Undank. Man mißgönnt ihnen ihre, obgleich kärgliche, Belohnung, man schreyet

über sie, wenn sie strenge auf den ordentlichen Schulbesuch halten, man mag sich kaum so viele Mühe gefallen lassen, ihnen die Beweise der Achtung zu geben, welche ihrem wichtigen Amte gebühret.

Wie viel thut die geistliche und weltliche Obrigkeit für ihre Untergebenen? Die weltliche Obrigkeit sorgt für unsern zeitlichen Wohlstand, macht, daß wir in Ruhe und Sicherheit leben können, straft die Ungerechten und Ruhestörer, und gibt weise und wohlthätige Gesetze. Die geistliche Obrigkeit sorgt für unser Seelenheil, gibt uns Seelsorger, die uns in der heilsamen Lehre Jesu Christi unterrichten, die uns die Heilsmittel, die heil. Sacramente, ausspenden, die uns besuchen, wenn wir krank sind, uns zur Buße ermahnen, wenn wir gesündiget haben, die unsern Kindern den Weg zum Himmel zeigen, die unsertwegen auf die schönsten Freuden des Lebens Verzicht thun. Ohne Obrigkeit würde die Welt eine Räuberhöhle und Mördergrube seyn.

Viele denken aber nicht daran: denn wie vergelten Viele der Obrigkeit diese ihre Wohlthaten? Sie vergelten sie mit Ungehorsam, mit Widerspenstigkeit, mit Schreyen, Lärmen und Fluchen. Hundert Mahl ist unsere Obrigkeit schon verwünscht und verflucht worden, wegen der Schul=, Armen= und Polizey=Anstalten, die doch alle das Wohl der Unterthanen zur Absicht haben, welches freylich Kurzsichtige nicht erkennen wollen. Wie grob begegnet man oft den Seelsorgern, wenn sie das Ihrige suchen, wenn sie die Ausschweifungen nicht dulden, wenn sie auf die Befolgung der obrigkeitlichen Verordnungen sehen, wenn sie zu dem Bösen, das geschieht, nicht stille sind! Wie schreyt man sie aus, wie lästert man sie, wenn man einmahl eine Schwachheit an ihnen entdeckt, wie

wenig bedenkt man, daß auch sie Menschen, und keine Engel sind!

Sehet, so undankbar sind Viele! So vergilt die Welt das Gute! Von dem groben Undanke einzelner Menschen will ich gar nicht reden. Cham verspottete seinen Vater, Absalon strebte seinem Vater nach der Krone und nach dem Leben. Kore, Dathan und Abiron murrten wider ihre Obrigkeit. Judas verrieth seinen Herrn und Meister. Ich will es euch zur Untersuchung überlassen, ob es nicht auch heut zu Tage Leute gebe, die es noch eben so machen. Ein gewisser Kaufmann, mit Nahmen Inkle, reiste nach Amerika, um sich daselbst große Reichthümer zu erwerben. Er kam in Lebensgefahr. Eine gewisse Yariko rettete ihm das Leben. Er nahm sie mit sich, als er aber Schiffbruch litt, und nicht ohne Geld nach Haus kehren wollte; so verkaufte er dieses gute Mädchen, seine Wohlthäterinn, als Sclavinn. Alles Flehen und Händeringen dieser Unglücklichen vermochte nichts über sein hartes, undankbares Herz. Können wohl Thiere so grausam und undankbar seyn, wie manche Menschen? — Beschämen nicht Tieger und Löwen in der Dankbarkeit ihre stolzen Beherrscher, die Menschen? — Man erzählt von einem Löwen, daß er bey den blutigen Schauspielen der Alten einen gewissen Menschen nicht nur nicht zerreissen, sondern auch gegen die Angriffe anderer wilden Thiere vertheidigt habe, weil er in ihm den Mann erkannte, der ihm einen Dorn aus dem Fuße zog.

Warum sind denn aber so Viele unerkenntlich? Woher kommt ihr Undank? —

II.

Warum sind viele Menschen so undankbar? — Viele Menschen sind deßhalb so undankbar, weil sie

a) nicht an die Wohlthaten, welche sie von andern erhalten, denken, b) sie als Schuldigkeiten von andern fordern, und c) nicht die Schändlichkeit der Undankbarkeit erwägen.

a) Viele sind erstlich deßwegen so undankbar, weil sie nicht an die Wohlthaten denken, die sie von andern empfangen. Ehre deine Mutter, sagte der alte Tobias seinem Sohne, und bedenke, welche Gefahren sie ausgestanden hat, als sie dich unter ihrem Herzen trug. Tob. 4, 3. 4. Denken wohl viele Kinder an die Gefahren, welche ihre Mutter mit ihnen ausgestanden hat, an die schlaflosen Nächte, an die Mühe und Arbeit, an die vielen sauern Schritte und Tritte, an die häufigen Sorgen, die sich ihretwegen ihre Aeltern gefallen ließen? Denken wohl viele Schüler an die Mühe, an die vielen lästigen Stunden, welche ihre Lehrer ihretwegen hatten? Denken wohl viele Erwachsene, als Glieder des Staates und der Kirche, an das viele Gute, welches ihnen durch ihre geistliche und weltliche Obrigkeit zu Theil wird? Unmöglich könnten sie so undankbar seyn, wenn sie daran dächten!

b) Viele sind zweytens deßwegen so undankbar, weil sie die Wohlthaten als Schuldigkeiten von andern fordern. Meine Aeltern haben zwar viel an mir gethan, sagt das undankbare Kind, aber das zu thun, war ihre Schuldigkeit, deßwegen sind sie meine Aeltern. Man hat mich zwar in der Schule unterrichtet, sagt der undankbare aus der Schule entlassene Schüler, ich habe in derselben lesen, schreiben, rechnen, und die Wahrheiten des Christenthums gelernet: aber mein Lehrer ist für seine Mühe bezahlt worden, er wird sein jährliches Salar nicht umsonst ziehen wollen. Die obrigkeitlichen Personen werden von

uns ernährt, sagt der undankbare Unterthan, und wenn sie auch für uns arbeiten müssen, so haben sie es doch besser als wir. So sagen, so sprechen Viele, so sehen sie das, was Andere für sie thun als Schuldigkeit an, bedenken aber nicht, daß eben diejenigen Ehre und Dank von uns verdienen, die ihre Schuldigkeit thun, daß Andere ihre Schuldigkeit auch weniger an uns hätten thun können, daß man für hundert Geschäfte einen gar nicht bezahlen könne, und nicht alle es so gut haben, deren Leben wir als glücklich preisen.

c) Viele sind drittens deßwegen so undankbar, weil sie die Schändlichkeit der Undankbarkeit gar nicht erwägen. Sie denken nicht daran, daß die Undankbarkeit die menschliche Natur entehre, daß sie ein Beweis sey entweder von der Unwissenheit unsers Verstandes, der das Gute nicht erkennet, oder der Verdorbenheit unsers Herzens, welches das Gute nicht liebt, und schätzt. „Nichts Schlimmeres und Häßlicheres kann die Erde tragen, als einen Undankbaren," sagt ein alter Weise. Und der heil. Bernard sagt: Die Undankbarkeit ist eine Feindinn der Gnade und des Heils, weil Gott nichts so sehr mißfällt, besonders an den Kindern der Gnade, als der Undank. Nein! dieses erwägen Viele nicht. Sie sind undankbar, und denken nie daran, wie sehr sie sich selbst durch das Laster des Undankes schänden, denken auch nicht daran, welche Strafe sie sich durch ihren Undank, nach dem Ausspruche der heil. Schrift zuziehen, welche sagt: Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Hause wird Unglück nicht weichen. Sprichw. 17, 13. Was sollte der Undankbare auch für Glück und Segen haben können, da er sich alle Menschen zu Feinden macht, und

seines undankbaren Herzens wegen keines Glückes und Segens werth ist? —

Schluß. Lasset uns nicht die Zahl der Undankbaren in der Welt vermehren, meine Lieben! Lasset uns täglich die Wohlthaten Gottes erwägen: unendlich viel Gutes wird uns ja zu Theil, und jede gute und vollkommene Gabe kommt, wie ihr wisset, von oben herab! Lasset uns oft daran denken, wie viel, wie unaussprechlich viel unsere Aeltern, unsere Lehrer, und so manche Freunde und Gönner an uns gethan haben, und wie viel Gutes uns noch täglich durch den Schutz, und durch Belehrung von unserer geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu Theil wird! Lasset uns das, was sie an uns gethan haben, und noch thun, nicht als Schuldigkeit ansehen; sondern bedenken: daß sie weit mehr an uns thaten, als wir von ihnen fodern konnten, daß nur ihre Liebe und Güte so viel an uns gethan habe, und daß sie ohne Liebe zu uns auch ihre Schuldigkeit nicht gethan haben würden! Lasset uns oft darüber nachdenken, welch ein schwarzes Laster der Undank sey, und wie sehr er uns an andern mißfalle! Das lasset uns thun, damit wir dankbare Menschen werden, die Gutes mit Gutem vergelten, und die da, wo sie es ihren Wohlthätern nicht vergelten können, doch zeigen, daß sie es ihnen vergelten möchten, Amen. —

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was das heisse, das Reich Gottes suchen?

Text.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Matth. 6, 33.

So sprach Jesus zu seinen Jüngern, besorgt für sie, und besorgt für die gute Sache des Christenthums. Noch bemerkte er ihren Weltsinn, ihre zu große Anhänglichkeit an das Irdische, ihre bange Sorge um die Bedürfnisse des Lebens, ihren Mangel an kindlichem Vertrauen auf die göttliche Fürsorge, noch sah er sie nicht ernstlich genug ringen nach dem Einen, was Noth thut. Sie sollten das Salz der Erde seyn, sie sollten ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen, durch sie sollte das sittliche Reich auf Erden gegründet werden. Dazu war von ihrer Seite eine große Tugendliebe und ein Vertrauen nöthig, das von Gott alles Gute erwartet: denn der Geist wird nur von dem Geiste, und die Religiosität wird nur von der Religiosität geboren. Deßwegen rief er ihnen zu: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden.

Und so will ich euch heute auch zurufen. Ich als euer Seelsorger, als euer Freund und Führer auf dem

Wege zur Tugend und zum Himmel will die Worte des Heilandes auf euch anwenden, und euch zurufen: Suchet zuerst das Reich Gottes.

Aber was heißt das, das Reich Gottes suchen? werdet ihr mich fragen, und ihr habt Recht, diese Frage an mich zu stellen. Und diese Frage will ich euch denn beantworten. Damit ich aber auch den Entschluß in euch bewirke, vor allem das Reich Gottes zu suchen, so will ich auch zeigen, daß der, welcher das Reich Gottes suchet, das Uebrige, was er brauchet und wünschet, als eine Zugabe erhalte. Also ich zeige,

1) Was das heisse, das Reich Gottes suchen.
2) Daß dem, der das Reich Gottes suchet, das Uebrige wirklich beygelegt werde.

Sammelt eure Gedanken, und höret mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Was heißt das, das Reich Gottes suchen? — Das Reich Gottes suchen heißt nicht, sich ängstlich um Glückseligkeit bemühen, und dem Ringen nach dieser alles Andere unterordnen. Nein! Das Reich Gottes bestehet, wie der Apostel sagt, nicht im Genusse, nicht im Essen und Trinken. Röm. 14, 16.

Alle Menschen haben ein Verlangen nach Glückseligkeit, nach einem Zustande angenehmer Gefühle, nach einem Zustande befriedigter Bedürfnisse. Noch nie hat ein Mensch gewünscht, elend zu seyn, und nie wird dieses einer wünschen. Das ist so wahr, so gewiß, als wenn sie es uns mit eigenem Munde versichert hätten.

Und weil denn alle Menschen auf ihrer Wanderung durchs Erdenleben glücklich seyn wollen; so ha-

den wir von jeher auch alle sich um jene Güter beworben, welche sie für Mittel der gewünschten Glückseligkeit hielten. Sie bewarben sich um Reichthümer, um Macht, um Ehre und Ansehen, um sinnliche Genüsse.

Allein noch keiner ist zum Ziele seiner Wünsche, zur Glückseligkeit gelangt. Es ist ja eine allgemeine Klage, daß Vieles in der Welt nicht so sey, wie man wünsche. Es lehrt es ja auch die Erfahrung, daß die Menschen seit vielen tausend Jahren noch um keinen Schritt weiter gekommen sind. Noch leben ganze Nationen im blutigsten Kriege mit einander, noch hört man von Zwisten unter Familien, noch von Streitigkeiten unter Kindern: und bey Streit und Uneinigkeit kann schlechterdings keine Glückseligkeit Statt finden.

Und so lange die Menschen Glückseligkeit zum höchsten Ziele ihres Strebens machen, so lange werden sie auch nicht glücklich werden, sie werden sich um so weiter von ihr entfernen, je gieriger sie nach ihr haschen. Um dieses einzusehen braucht man eben keinen gar zu großen Verstand. Erzeugt nicht eine Begierde die andere? Ist nicht die Genußbegierde ohne Grenzen und unersättlich? Sind die äußern Güter nicht von der Art und Natur, daß nur Einer auf ein Mahl sie besitzen und genießen kann? Widerspricht das so ängstliche Streben nach dem Angenehmen nicht der höhern Natur des Menschen? Kann diese ohne Liebe zum Wahren, zum Schönen und Guten Frieden haben? Wer also vor Allem nach Glückseligkeit trachtet, dessen Begierden werden mit jedem Tage wachsen, der wird sich mit Andern um den Besitz der Erdengüter zanken, der wird die Ausbildung seines bessern Theiles vernachlässigen, das heißt, der wird nie glückselig werden.

O möchten doch die blinden Menschen dieses einmahl bedenken! Möchten sie doch bedenken, daß Jesus nicht die Reichen, nicht die Großen und Mächtigen, nicht die in Wollüsten lebenden Sadduzäer; sondern die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Weinenden und Verfolgten selig preiset!

Das Reich Gottes suchen, kann also nicht so viel heissen, als unmittelbar nach dem Zustande der Glückseligkeit streben.

Das Reich Gottes suchen, heißt auch nicht bloß seinen Verstand ausbilden.

Außer jenen Menschen, welche mit feuriger und immer wachsender Begierde Sinnengenuß suchen, und deren Zahl sich leider! mit jedem Tage zu vermehren scheint, gibt es doch auch noch solche, die einen Durst nach Wissenschaften haben. Diese ziehen die Bereicherung ihres Verstandes mit nützlichen Kenntnissen dem angenehmen Sinnenreitze vor. Ein heller, aufgeklärter Verstand hat in ihren Augen mehr Werth, als köstliche Speisen, geistige Getränke, glänzende Wohnungen und eine weiche Liegerstätte. Sie denken deßwegen viel, fragen bey Allem nach Ursache und Wirkungen und dem Grunde der Dinge, lesen viel, und wünschen nichts sehnlicher als die Erweiterung ihres Gesichtskreises über den der andern Menschen. Studieren ist ihre Leidenschaft, Lernen ihr Vergnügen.

Ein heller mit einer Menge von Kenntnissen bereicherter Verstand ist unstreitig eine schöne Gabe, Jesus selbst spricht diesem seinen Werth zu, und bedauert jene, denen es an diesem Führer durch das Leben fehlet. Das Auge, sagt er, ist des Körpers Licht. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Körper Licht; hat aber dein Auge einen Fehler, so ist dein ganzer

Körper im Dunkeln. Wenn nun, was Licht in dir seyn sollte, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß seyn? Matth. 6, 22. 23.

Allein auch der hellste und Alles umfassende Verstand, auch die größte Summe von wissenwürdigen Dingen hat keinen unbedingten Werth. Gebricht es dem Hellsehenden, dem Denker, dem Gelehrten an innerer Herzensgüte, so ist seine Bildung nur einseitig, so kann er seine Kenntnisse zum Bösen, wie zum Guten brauchen, so wird er von Andern mehr gefürchtet als geachtet, so kann er sich selbst nicht achten, so fehlt ihm der Beyfall seines Gewissens, der innere Friede, den ihm keine Wissenschaft geben kann. Besser, sagt deßwegen ein geistvoller Mann, besser ein demüthiger Bauer als ein stolzer Weltweise.

Möchten das nur alle bedenken, die Aeltern, Jugendlehrer, Seelsorger, alle Christen, damit sie über der Bildung des Verstandes der Ihrigen, und ihres eigenen nie die Herzensbildung außer Acht ließen! O, noch zu Viele behandeln den Verstand als Liebling, und das Herz als Stiefkind!

Nach Ausbildung des Kopfes trachten, heißt also auch noch nicht nach dem Reiche Gottes trachten.

Nein! das Reich Gottes suchen, oder nach dem Reiche Gottes trachten, heißt, seinen Sinn auf höhere, unvergängliche Güter, auf das Uebersinnliche und Göttliche richten. Es heißt, seine Menschenwürde erkennen, und unermüdet an der Läuterung seiner Gesinnungen und Besserung seines Lebens arbeiten. Es heißt Gerechtigkeit, die alle Menschen das seyn läßt, was wir zu seyn streben, und Menschengüte, die nach Vermögen denen Hülfe leistet, die sie so eben am meisten und am dringensten bedürfen üben. Es heißt

Ehrfurcht gegen Gott, das heiligste Wesen, und Vertrauen auf seine Allmacht, Weisheit und Güte haben. Es heißt mit einem Worte, sich vor Allem und bey Allem um sittliche Güte, nur Rechtschaffenheit und Tugend bewerben. Wer sich täglich übt, die unordentlichen Neigungen in sich zu schwächen, und der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, der sucht das Reich Gottes. Wer das nicht thut, seinen Zorn nicht beherrscht, seinen Stolz nicht demüthiget, seinen Hang nach Wollust nicht schwächt, seinen Eigensinn nicht bricht, der vernachlässiget das Reich Gottes, der ist sittlich todt, er mag Fürst oder Bauer seyn, der ist zwar ein zehrender und genießender Menschenkörper, aber kein Mensch, in dem Gottes Ebenbild sichtbar ist, in dem Gottes Geist wehet und wirket. Ja, meine Lieben, das Sittlichgute zu erkennen bemühet seyn, es zu wollen und zu schaffen, das, das heißt das Reich Gottes suchen. Das Reich Gottes ist in euch, sagt Jesus, Luk. 17, 21. Das Reich Gottes besteht in der Rechtschaffenheit, Friedensliebe und Menschenfreundlichkeit, sagt sein erleuchteter Schüler Paulus, Röm. 14, 17.

Nun, erhält der, welcher so das Reich Gottes suchet, das Uebrige, was er brauchet und wünschet, als eine Zugabe? —

II.

Demjenigen, welcher das Reich Gottes suchet, dem es ernstlich um Erkenntniß, Liebe und Ausübung des Guten, um Reinheit der Gesinnung und Rechtschaffenheit des Wandels zu thun ist, wird die Glück-

seligkeit, nach welcher sich das menschliche Herz sehnet, zu Theil. Dafür bürgen uns schon die Aussprüche der heil. Schrift. Saget den Gerechten, daß sie es gut haben werden, heißt es im alten, — die Gottseligkeit, die christliche Tugend, ist zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, heißt es im neuen Testamente.

Dafür kann uns schon die Versicherung Jesu, den auch seine Feinde keiner Unwahrheit beschuldigen konnten, und in dessen Mund nie ein Betrug gefunden worden ist, genug seyn, die Versicherung, daß denen, die das Reich Gottes suchen, das Uebrige werde beygelegt werden.

Doch wir wollen nicht bloß dabey stehen bleiben; sondern die Sache näher betrachten.

Bey dem Ringen nach dem Reiche Gottes, nach Rechtschaffenheit und Tugend wird a) die sinnliche, und b) die geistige Natur des Menschen befriediget.

a) Dabey wird die sinnliche Natur des Menschen befriediget. Der tugendhafte Mensch ist ein arbeitsamer und sparsamer Mensch, und dem Arbeitsamen und Sparsamen hat es noch nie an Brot, an hinlänglicher Nahrung, gefehlt. Der tugendhafte Mensch ist ein keuscher Mensch, und Keuschheit erhält den Leib stark und gesund. Der tugenhafte Mensch ist ein gerechter Mensch, er ist frey von Eigennutz, von Bedrückung und Unduldsamkeit, er läßt Andere nach den Grundsätzen des Rechts erwerben und genießen, und bleibt so im Frieden mit ihnen. Der tugendhafte Mensch erhält durch die Vernunft seine Einbildungskraft in Schranken und zügelt seine Begierden, die ins Unendliche fortgehende Vermehrung der Bedürf-

nisse quält ihn also nicht, er ist genügsam. Und was braucht der Mensch zur Befriedigung seiner sinnlichen Natur mehr als Brot, Gesundheit, Frieden mit Andern und Ruhe vor zügellosen Begierden? Bey dem Ringen nach dem Reiche Gottes, nach Rechtschaffenheit und Tugend, bey dem Streben, in jeder Lage des Lebens seiner Pflicht treu zu seyn, findet also selbst die Sinnlichkeit ihre Rechnung.

b) Dabey wird auch die geistige Natur des Menschen befriediget. Der Tugendhafte schreitet immer fort in wahrer Erkenntniß, er liest gern im Buche der Natur, er merkt auf den Gang der Weltbegebenheiten, er hört mit Vergnügen die Verkündigung des Wortes Gottes, er nimmt die Bibel, seine heil. Religionsbücher, öfters zur Hand: und wie muß es ihn freuen, wenn er wahrnimmt, daß sein Blick heller, sein Glaube an Gott und Vorsehung gründlicher und fester, seine Ueberzeugung von seiner Bestimmung und seinen Pflichten lebhafter, und seine Hoffnung einer frohen Unsterblichkeit zuversichtlicher wird? Der Tugendhafte wächst täglich an sittlicher Vollkommenheit, und dieser Wachsthum verschafft ihm die Ruhe seines Gewissens, die Heiterkeit seines Geistes, und die Versicherung des Beyfalles Gottes, den er als ein heiliges Wesen verehrt. Wenn nun jene, welche sich Genuß zum Ziele ihres Strebens machen, Recht und Pflicht nicht achten, und so in einer ewigen Entzweyung mit sich selbst leben, weil sie die Vernunft ganz übergehen, und sie nicht zur Sprache kommen lassen: so lebt der Tugendhafte, der auf die Stimme seiner Vernunft hört, und seine sinnlichen Begierden nach ihren Gesetzen beherrscht, im schönsten Frieden mit sich, der Vorwurf: „Du bist ein nichtswürdiger Mensch:“ trifft ihn nie.

Und so ist es also wahr, daß der Mensch nur bey der Tugend, bey dem Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit glücklich wird, wahr, was Jesus sagt, daß dem, der nach der christlichen Sittenlehre lebt, das Uebrige beygelegt werde.

Wem Recht und Tugend nicht mehr als alles Andere gilt, wird also nie sich, und nie Andere glücklich machen. Und daran liegts, daß die Menschen immer kämpfen, und niemahls siegen, immer laufen, ohne sich dem Ziele zu nähern, immer erwerben, ohne jemahls genug zu haben, daß sie vergebens wünschen, und fruchtlos streben; weil ihnen Recht und Pflicht nicht heilig sind, weil sie sich nicht vorzüglich um sittliche Güte bewerben. Durch Eroberung und Vergrößerung der Reiche, durch Anhäufung der Schätze aus der alten und neuen Kunstwelt, auch durch bloße Aufklärung und neue Verfassungen wird die Welt und der einzelne Mensch nicht glücklicher. Nein! das Glück der Welt, und das Glück des einzelnen Menschen hat seinen Grund in der Liebe zum Guten, in der Achtung und Handhabung der Gerechtigkeit.

Schluß. Ihr wisset also jetzt, meine Lieben, was das heisse, das Reich Gottes suchen, es heißt sich vor allem, und bey allem um sittliche Güte, um Rechtschaffenheit und Tugend, bewerben, mit ungeheuchelter Sorge an der Reinigung seines Herzens, und Besserung seines Lebens arbeiten. Ihr wisset jetzt auch, daß nur derjenige zum Ziele seiner Wünsche, zur Glückseligkeit gelange, welcher nach Rechtschaffenheit und Tugend ringet, oder das Reich Gottes suchet, daß der Tugendweg allein der Weg zu unserm wahren Glücke sey. Nun, so gehe denn eure erste Sorge auf das Uebersinnliche, auf das Höhere und Göttliche! Vergesset bey allen euern irdischen Beschäftigungen

und Angelegenheiten nie auf das Ueberirdische! Erinnert euch stets der Worte Jesu, unsers heiligen Religionsstifters: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden! Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Als er nahe an das Stadtthor kam, sieh! da trug man eben einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Witwe, u. s. w. Luk. 7, 11—16.

Groß und unüberwindlich ist die Liebe des Menschen zum Leben. Der Unglückliche selbst wünscht sich nicht den Tod, sondern nur das Ende seines Unglücks. Auch nicht ohne weise Absicht hat Gott den so mächtigen Trieb zum Leben in das Herz des Menschen gelegt. Was würde geschehen, wenn dieser Trieb nicht so stark, nicht so mächtig wäre?

Allein so groß und mächtig auch die Liebe des Menschen zum Leben ist; so kommt doch einmahl der Tod und macht dem Leben des Menschen ein Ende. Alles Fleisch veraltet wie ein Kleid, von jeher bestand

das Gesetz, du sollst sterben, sagt der weise Sirach, 14, 17. Der König in seinem Pallaste ist nicht minder, als der Bettler in seiner ärmlichen Hütte diesem Gesetze unterworfen.

Der Tod kehrt sich auch an keine Zeit, an kein Alter, an keinen Stand und keine Würde des Menschen. Bald nimmt er den Greisen, bald das Kind, bald den blühenden — den starken Mann und Jüngling. Bald wird die geliebte einzige Tochter des Vaters, bald der geliebte einzige Sohn einer Witwe seine Beute. Eben ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre, eben der einzige Sohn einer Witwe war es, den man aus Nain heraustrug, als sich Jesus dem Thore dieser Stadt näherte. Den Tod dieses Jünglings, seine Erweckung vom Tode zum Leben, und den Eindruck, welchen dieses Wunder Jesu auf das Volk machte, erzählt uns das heutige Evangelium. Lasset uns heute bey ihm stehen bleiben, und über diesen seinen Inhalt unsere Betrachtung anstellen.

Als Jesus nahe an das Stadtthor kam, sieh! da trug man eben einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Witwe, und viele Leute aus der Stadt gingen mit.

Das ist das Geschick der Menschen. Einer nach dem andern wird herausgetragen, heraus auf den Begräbnißplatz.

Einmahl, früher oder später, trägt man auch uns heraus. Keiner bleibt in seinem Hause, niemand hat hier eine bleibende Stätte.

Sind wir gestorben und trägt man uns heraus, so helfen uns die Güter dieser Welt nichts mehr. Der Reiche kann sein Geld, der Gelehrte seine Bücher, der

König seine Soldaten nicht mitnehmen, und auch nicht mehr brauchen. Ist es nicht Thorheit mit unersättlicher Begierde nach Gütern streben, und mit ganzem Herzen an Gütern hangen, die man einmahl nicht mitnehmen, und auch nicht mehr brauchen kann?

Sind wir gestorben und trägt man uns heraus, so begleitet uns der Segen oder der Fluch unserer Mitmenschen, je nachdem wir gelebt haben, nachdem wir gerecht oder ungerecht, gütig oder hart und lieblos waren. Der war ein Menschenfreund, ein Vater der Armen, eine Stütze der Witwen und Waisen, ein treuer Ehemann, ein friedlicher Nachbar, ein guter Fürst, Gott belohne ihn: so heißt es von den Gerechten und Guten. Der war ein Tyrann, ein Menschenquäler, ein Mensch ohne Gefühl für Recht und Billigkeit, sein Gericht erwartet ihn: so heißt es von den Ungerechten und Bösen. Was wünschet ihr, daß euch begleiten möge, der Fluch oder der Segen eurer Mitmenschen?

Sind wir gestorben und trägt man uns heraus, so nehmen wir in die Ewigkeit nichts mit hinüber, als unser Gewissen, das Bewußtseyn unserer vollbrachten Thaten, die Beschaffenheit, die Stimmung unserer Seele. Der Gute nimmt ein gutes, der Böse ein böses Gewissen mit hinüber. Der Gute kommt mit einer guten, der Böse mit einer bösen Seele dort an. Was wollet ihr in die Ewigkeit mitnehmen, ein gutes oder ein böses Gewissen? Wie wollet ihr dort ankommen, mit einer guten oder bösen Seelenstimmung?

Sind wir gestorben und trägt man uns heraus, so erwartet uns in der Ewigkeit Belohnung oder Strafe, wie wir sie verdienet haben. Die Gerechten, sagt Jesus, werden gehen in das ewige Leben; die Gottlosen in die ewige Pein; Matth. 25, 46. Was verlanget

ihr, ewige Belohnung oder ewige Bestrafung? Wohin wollet ihr gehen, in das ewige Leben oder in die ewige Pein?

Möchten wir doch dieses bedenken, und unsere Maßregeln darnach nehmen, unser Herz nicht an irdische Güter hängen, unsere Mitmenschen nicht durch Ungerechtigkeiten kränken, unser Gewissen nicht mit Sünden beflecken, und uns der gerechten Strafe Gottes nicht schuldig machen!

Da der Herr sie sah, erbarmte er sich ihrer, und sagte zu ihr: Weine nicht. Dann ging er zum Sarge, berührte ihn, und indem die Träger still hielten, rief er: Jüngling! ich gebiethe dir, stehe auf! Sogleich richtete sich der Todte auf, und fing an zu reden. Darauf übergab er ihn seiner Mutter.

Wie gut, wie mitleidsvoll doch Jesus unser Heiland war! Er konnte die betrübte Witwe nicht weinen sehen. Er sah sie an und sprach zu ihr: Weine nicht. Und um ihr die Thränen vom Auge zu trocknen, both er seine höheren, seine göttlichen Kräfte auf, rief er ihren Sohn wieder in das Leben, und gab ihr ihn wieder.

So gut, so mitleidsvoll ist Jesus auch jetzt noch gegen uns. Auch uns kann er nicht weinen sehen. Nimmt uns der Tod die, welche uns theuer sind: so ruft er uns zu: Weinet nicht. Und er trocknet uns die Thränen vom Auge durch die Versicherung: daß die Unserigen nicht für uns verloren seyen, daß wir sie wieder finden werden. Wir haben ja sein Wort, und sein Wort sagt uns, daß in Gottes Reiche viele Wohnungen seyen, daß, wo Jesus ist, auch seine Jünger seyn sollen, und daß die, welche an ihn glauben, das ewige Leben haben werden.

Und auch dann, wann sich der Tod bey uns einstellet, und uns über unsern Hintritt Thränen im Auge

quellen, ruft er uns zu: Weinet nicht. Weinet nicht, der Tod des Leibes ist ja nicht Tod für euern edlern Theil, er ist nur der Anfang eines neuen Lebens, er ist Hingang zum Vater.

Freuen wir uns, meine Lieben, daß wir das Wort Jesu haben, machen wir uns mit demselben recht bekannt, und trösten wir uns mit ihm, wenn uns die Unserigen sterben, oder wenn der Tod uns selbst schrecken will?

Ehrfurcht durchdrang alle Anwesenden; sie priesen Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten, und Gott hat sich seinem Volke gnädig bewiesen.

Dieses Wunder Jesu machte auf das versammelte Volk den stärksten Eindruck. Sie fühlten es, daß hier höhere Kräfte wirkten. Sie staunten, sie priesen Gott, sie erkannten die Größe Jesu, und sie sahen seine Sendung für einen Beweis der Güte Gottes an.

Und sollte dieses Wunder Jesu nicht auch auf uns Eindruck machen? Hat Jesus nicht dadurch seine göttliche Sendung bewiesen? Sollten wir also seinem Worte nicht vollen Glauben schenken? Ihm nicht auch glauben, wenn er uns Dinge lehret, welche außer unserm Erkenntnißvermögen liegen, wenn er uns z. B. sagt, daß die Todten wieder zum neuen Leben erwachen würden?

Sollte dieses Wunder Jesu uns nicht auch an die Allmacht Gottes erinnern, die nicht nur ein Geschöpf, die Millionen Geschöpfe ins Leben ruft? Mehr als Eintausend Millionen Menschen leben auf dem Erdboden. Wer zählt die Millionen andere lebende Geschöpfe? Wer gab ihnen das Leben? Wer gibt noch täglich so vielen Menschen und Thieren das Leben? — Was ist

alle Macht der Menschen gegen die Macht des Herrn über Leben und Tod?

Möchten wir doch mehr, als wir zu thun gewohnt sind, über die Größe Jesu und die Allmacht Gottes nachdenken, und uns dadurch im Glauben an Jesum und im Vertrauen auf Gott stärken!

Und jetzt noch ein Paar Worte meine Lieben! Viele Leute aus der Stadt begleiteten den Sohn der Witwe zu Nain zum Grabe: Begleiten wir auch fleißig unsere verstorbenen Brüder und Schwestern zum Grabe? Erinnern wir uns dabey ernstlich an unsere Sterblichkeit, und an das, was vor allem Noth thut, an unsere Besserung und die Nothwendigkeit der Vorbereitung zum Tode? — Jesus konnte die Witwe nicht weinen sehen: Sind wir auch so gerührt beym Anblicke der Weinenden? Und geben wir uns Mühe, ihnen die Thränen durch thätige Hülfe vom Auge abzuwischen? O, wenn wir doch wenigstens durch unsere Härte, dnrch Verleumdung, und durch so manche Ungerechtigkeiten Andern keine Thränen auspresseten! — Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wodurch der Sonntag entheiliget werde.

Text.

Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Luk. 14, 3.

Wie in so vielen Stücken, so irreten sich die jüdischen Schriftgelehrten auch in dem, was zur Feyer des Sabbaths gehört. Sie hielten selbst die Ausübung der Werke der Menschenliebe und Barmherzigkeit am Sabbathe für unerlaubt. Denn deßhalb gaben sie auf Jesum Acht, um zu sehen, ob er wieder ein solches Werk am Sabbathe verrichte, und deßhalb stellte Jesus die Frage an sie: Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen?

Werke der Menschenliebe, der Barmherzigkeit, aus reiner Absicht verrichtet, sind der beste Gottesdienst. Sagt es ja schon der Prophet Hoseas im Nahmen Gottes: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer, 6. 6. Sagt es ja der Apostel Jakobus: Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst bey Gott dem Vater ist dieser: Die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von — den Sünden — der Welt unbefleckt erhalten. 1, 27. Durch solche Werke kann alsounmöglich der Sabbath entheiliget werden.

Nein, es sind ganz andere Werke, wodurch der Sabbath, oder, damit wir in der Sprache der Christen reden, der Sonntag entheiliget wird, und wodurch wirklich viele den Sonntag entheiligen. Und welches sind diese Werke? — Die Menschen gewähnen sich an Vieles, und was sie zu sehen oder zu thun gewohnt sind, halten sie allmählich nicht mehr für Sünde, wenn es auch in der That unrecht und unerlaubt ist. So geht es auch mit Vielem, was am Sonntage gethan wird. Es wird demnach keineswegs überflüssig seyn, einmahl zu untersuchen, welches die Werke sind, durch die der Sonntag entheiliget wird. Und dieses wollen wir denn jetzt thun. Gott segne unsere Betrachtung.

Der Sonntag ist dazu da, daß die Christen an demselben von ihren gewöhnlichen Verrichtungen ausruhen, und vorzüglich das Geschäft ihres Heils betreiben sollen. Die Christen sollen also an diesem Tage sich von dem Sichtbaren und Vergänglichen zu dem Unsichtbaren und Unvergänglichen erheben. Sie sollen denken, daß nur Eines Noth thue. Sie sollen denken, daß sie für die Ewigkeit geschaffen seyen, und daß nur ein guter Wille und ein tugendhafter Wandel uns der frohen Ewigkeit werth mache. Sie sollen bethen, lesen, betrachten, das Wort Gottes hören, dem h. Meßopfer beywohnen, um sich dadurch in einer frommen und tugendhaften Gesinnung zu stärken. Mit einem Worte: Am Sonntage sollen die Christen an ihre hohe Bestimmung als vernünftige und unsterbliche Geschöpfe erinnert werden, und Kraft und Muth erhalten, ihrer Bestimmung gemäß zu leben. Was nun diesem Geschäfte des Heils im Wege stehet, das ist

am Sonntage verbothen, das ist ein Werk, welches den Sabbath entheiliget.

Diesem Geschäfte stehen nun vorzüglich drey Stücke im Wege, die Verrichtung der irdischen Geschäfte, wie an den Werktagen, die zu lang fortgesetzten und unmäßig genossenen Vergnügungen, und die Sünden und Lastern.

Erstlich die Verrichtung der irdischen Geschäfte, wie an den Werktagen. Niemand kann zwey Herren dienen, sagt Jesus. Wenn wir für die leiblichen Bedürfnisse arbeiten, so können wir nicht auch zugleich unsere Sorge auf die geistlichen Bedürfnisse richten. Und eben deßwegen, weil die Menschen die Woche hindurch für ihre leiblichen Bedürfnisse arbeiten, und für ihre Befriedigung sorgen, eben deßwegen sollen sie am Sonntage stille stehen, von ihren täglichen Geschäften aufhören, und für die Nahrung und Wohlfahrt ihrer Seele sorgen. Viele verrichten am Sonntage Arbeiten, wie an Werktagen. Sie gehen zum Markte. Sie kaufen und verkaufen. Sie lassen sich für verfertigte Arbeit bezahlen, und machen wieder Bestellungen zu neuen Arbeiten. Gerade am Sonntage sind sie am geschäftigsten. Oder ist es nicht so? Werden nicht am Sonntage die meisten Reisen gemacht? die meisten Contracte geschlossen? die meisten Sachen hin- und hergetragen? die meisten Briefe geschrieben? Ich habe nichts gegen diese Geschäfte einzuwenden, in wiefern sie mit der Heiligung des Sonntags, mit der Sorge für die Seele bestehen können. Aber ich frage dich, mein Christ, wird durch sie deine Seele nicht in ihren frommen Uebungen gehindert? nicht vom Himmlischen abgezogen, und immer noch mehr an das Irdische gefesselt? Lege die Hand auf die Brust, und

frage dich selbst, ob du bey einer solchen Sonntagsfeyer am Abende des Sonntags besser gesinnet warest, mehr Eifer zu einem rechtschaffenen Wandel in dir verspürtest, mit mehr Abscheu auf deine begangenen Sünden hinblicktest, mehr Kraft fühltest, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen, und auf Gott zu vertrauen, u. s. w.? — Sage nicht, die Obrigkeit gestattet dieses an den Sonntagen. Die Obrigkeit gestattet am Sonntage solche Geschäfte, aber sie überläßt es dem Gewissen eines jeden zur eigenen Beurtheilung, ob er ohne Vernachlässigung seiner höheren Pflichten dieselben verrichten könne.

Wer also am Sonntage nichts thut, als daß er eine h. Messe hört, und dann seine irdischen Geschäfte betreibet, wie an den Werktagen, der entheiliget durch diese Geschäfte, durch diese Werke den Sonntag.

Zweytens stehen der Heiligung des Sonntags, der Sorge für das Heil, die zu lang fortgesetzten und unmäßig genossenen Vergnügungen im Wege. Die sinnlichen Vergnügungen mäßig genossen, stärken den Körper und erheitern den Geist. Das Gegentheil geschieht, wenn man sich ihnen zu sehr überläßt, und sie unmäßig genießt. In diesem Falle sind sie Feinde und Zerstörer der Gesundheit so wohl, als der Tugend. Und ist es nicht der Sonntag, an dem man Zerstreuung, Tanz und Spiel sucht, und in ihnen gewöhnlich die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet? An welchem Tage bleiben Viele bis in die späte Nacht hinein im Wirthshause sitzen? An welchem Tage verspielen Viele ihr Geld? An welchem Tage wird mit Ungestüm und bis zur Erhitzung getanzt? An welchem Tage werden die Unterhaltungen am längsten fortgesetzt?

Der

Der Sonntag darf ein Tag der Ruhe und der Erhohlung seyn. Aber wer sich an diesem Tage so sehr den Lustbarkeiten überläßt, daß dadurch der Körper geschwächt, der Geist gelähmt, der Sinn für das Gute abgestumpft, und die edle Zeit, welche zur Heiligung der Seele bestimmt ist, verschwendet wird, der entheiligt den Sonntag. Ein jeder frage sich also selbst, ob er nicht am Sonntage zu begierig den sinnlichen Vergnügungen nachjage, nicht zu viel Zeit auf ihren Genuß verwende, und durch sie nicht in seiner Andacht, und in der Sorge für seine Seele gehindert werde.

Drittens wird der Sonntag entheiliget durch Werke der Finsterniß, durch Sünden und Laster. Diese sind der rechten Feyer des Sonntags so sehr zuwider als die Nacht dem Tage, als der Winter dem Sommer. Die Sünde ist an jedem Tage Sünde: aber wenn sie noch gar an dem Tage begangen wird, an welchem der Mensch vorzüglich Gott und der Tugend leben, und sich Stärke gegen die Versuchungen zum Bösen verschaffen soll: so erscheint sie in einer noch weit abscheulichern Gestalt. Und werden nicht gerade am Sonntage die meisten Ausschweifungen begangen, die meisten Sünden und Laster verübt? Wann überlassen sich viele dem sträflichen Müßiggange? Wann betrinken sie sich? Wann übertreten sie die Polizey-Gesetze? Wann fangen sie Schlägereyen an? Wann plagen sie Weib und Kinder? Wann kommen Knechte und Mägde, Söhne und Töchter am meisten zusammen, und wann verletzen sie die Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit? Es ist traurig, aber ist es nicht wahr, daß dieses Böse am Sonntage am häufigsten geschieht? Und so wird also der Tag des Heils ein Tag der Verdammniß. So kann man also auch den Christen zurufen,

was ehemahls die Propheten im Nahmen Gottes den Juden zuriefen: ich mag eure Neumonden und Sabbathe nicht; denn eure Hände sind voll Ungerechtigkeit.

Nun wisset ihr, wodurch der Sonntag entheiliget wird. Er wird entheiliget durch die Verrichtung der irdischen Geschäfte, welche am Werktage geschehen, und die am Sonntage den Geist des Menschen von der Uebung der Gottseligkeit abhalten. Er wird entheiliget durch sinnliche Vergnügungen, mit denen man zu viel Zeit verschwendet, und die man ohne Mäßigung genießet. Er wird entheiliget durch Sünden und Laster.

Schluß. Entheiliget den Sonntag nicht durch diese Werke, meine Lieben! Widmet diesen Tag nicht den irdischen Geschäften, sondern der Beschäftigung mit der Sorge für eure Seele. Höret an diesem Tage das Wort Gottes, wohnet der heiligen Messe, diesem Opfer der Liebe und des Gehorsams bey, leset, bethet und erbauet euch mit geistlichen Liedern. Denket an diesem Tage über euern sittlichen Zustand nach, und untersuchet, was noch vorzüglich an euch gebessert werden müsse, wenn ihr vor Gott und euerm Gewissen am Tage des Gerichtes bestehen wollet. Unterrichtet an diesem Tage die Eurigen, und sehet, was sie in der Schule und Kirche gelernt haben, besuchet einen Kranken, tröstet einen Betrübten, schicket einem Hausarmen etwas zur Erquickung. Machet diesen Tag nicht zum Tage der sinnlichen Lustbarkeiten. Eure Freude sey mäßig. Oder wenn ihr euch auch an diesem Tage länger freuen wollet, so suchet Freuden edlerer Art. Gehet auf das Feld und betrachtet die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes in seinen Werken. Ein jeder Grashalm ist ein Zeuge seiner Größe. Denket über

Gottes Wege und wunderbare Vorsehung nach, ihr findet die Belege dazu in eurer eigenen Lebensgeschichte. Fragt einen Freund, wie diese Tugend errungen, jenes Laster am glücklichsten besiegt werden könne. Bey solchen Freuden gewinnt auch der Geist. Begehet am Sonntage nie eine Sünde. Meidet den Müßiggang, die Trunkenheit, das leidenschaftliche Spiel, fliehet die Wege der Wollust, welche die Gesundheit zerstöret, den Verstand verfinstert, und das Gewissen gegen euch in Aufruhr bringet. Denket, daß das vorzüglich vom Sonntage gilt, was der Apostel sagt: Das ist die angenehme Zeit, dieses sind die Tage des Heils. Am Sonntage soll alle Mahl unser Heil befördert, unser Verstand mit mehr Licht erleuchtet, unser Herz mit mehr Liebe zu allem Guten erfüllet werden. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was die Pflicht der Nächstenliebe von uns verlange.

Text.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Nichts schärft Jesus den Seinigen mehr ein als die Pflicht, den Nächsten zu lieben. Du sollst, spricht er,

Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben. Bey jeder Gelegenheit kommt er auf diese Pflicht zurück, und wenn er es auch nicht selbst gesagt hätte, so sieht man es allen seinen Lehren schon an, daß von der Liebe das ganze christliche Gesetz abhänge.

Was kann der Mensch ohne Liebe zu seinen Brüdern auch für einen Werth haben? Sind es nicht sanfte, liebevolle Empfindungen allein, welche den Menschen adeln? Gebt dem Menschen alles, gebt ihm Gelehrsamkeit, Reichthum, Macht und Ansehen: ohne Liebe mißbraucht er diese Güter, und ist ein Tyrann, vor dem man zurückbebet. Ja, nur Liebe adelt, nur Liebe ziehet an, und nur deßwegen ist das Christenthum und sein Stifter so ehrwürdig, weil kein anderer, als der Geist der Liebe in ihnen athmet.

Warum ist noch nicht so viel Glückseligkeit in der Welt, als in ihr seyn sollte? Warum werden noch so viele Seufzer gehört, noch so viele Thränen geweint? Warum sind der Uebel unter einzelnen Menschen und unter ganzen Völkern noch so viele? Warum fürchtet sich noch der Regent vor seinem Volke, und warum neigen sich die Herzen der Völker noch so wenig zu dem Throne der Fürsten hin? Nichts als der Mangel an Liebe ist Schuld daran. Und so lange nicht der Geist der Liebe die Menschen beseelet, so lange wird es in der Welt nicht besser werden. Gesetze, Schulen, Einrichtungen thun wenig, die Liebe thut alles. O, möchte diese Holde einmahl in aller Menschen Herzen wohnen!

Doch viele machen sich von der Liebe, welche das Evangelium fordert, einen falschen Begriff. Sie meinen Liebe sey eine Zuneigung, wie sie die Mutter gegen ihren Säugling, wie sie die Braut gegen ihren

Bräutigam hat, und weil sie diese Zuneigung nicht zu allen haben können: so glauben sie, es sey unmöglich, alle Menschen zu lieben. Allein diese natürliche Zuneigung, über die wir nicht Herr sind, macht auch die christliche Liebe nicht aus, ob ich gleich alle Wärme, alle Zuneigung von der Menschenliebe nicht ausschließen mag. Denn da, wo Kälte herrschet, ist gewöhnlich auch Gleichgültigkeit und Unthätigkeit.

Mein sehnlichster Wunsch ist der, euch die Menschenliebe recht kennen zu lehren, und Menschenliebe in euch zu wecken, um so mehr, da Menschenliebe täglich mehr erkaltet, und eigennützige Triebe immer sichtbarer werden. Ich will deßwegen heute über die Menschenliebe predigen, und zeigen:

Was die Pflicht der Menschenliebe von uns verlange.

Und um euch gleich Anfangs mit dem Umfange dieser Pflicht bekannt zu machen, so sage ich:

Die Pflicht der Nächstenliebe verlangt zwey Stücke von uns; sie verlangt

1) daß wir den Nächsten in keinem Stücke beleidigen, und
2) seine Wohlfahrt nach Kräften befördern.

Möge keiner unter euch seyn, der mich über einen so wichtigen Gegenstand ohne Aufmerksamkeit höret!

I.

Schwerlich wird es einen Menschen geben, der nicht wenigstens ein lebendiges Geschöpf liebt. Auch der roheste Mensch, auch der Wilde, dem die edelsten Gefühle der Menschheit fremde sind, hängt doch an

einem oder dem andern Gegenstande. Die Liebe kennt also jeder. Und was thut der Mensch gegen das Geschöpf, welchem er mit Liebe zugethan ist? Kränkt er es? Macht er ihm Schmerzen und Kummer? Sucht er nicht vielmehr alles zu vermeiden, was seine Glückseligkeit störet?

Und sehet, das, was der Mensch aus Neigung gegen den thut, welchen er liebt, das sollen wir aus Pflicht gegen unsern Nächsten thun. Wir sollen erstlich, um dem Gebothe der Liebe Genüge zu leisten, Niemanden beleidigen. Was du nicht willst, das dir Andere thun, thue auch ihnen nicht, sagt die heilige Schrift. Tob 4, 16.

Wir lieben unser Leben und alles, was das Leben angenehm macht, die Gesundheit, unsern guten Nahmen, unser Vermögen, und besonders den Frieden. Wir wünschen nicht, daß uns jemand das Leben nehme, unsere Gesundheit verletze, unsere Ehre angreife, unser Eigenthum sich zueigne, und so unsern Frieden störe. Durch so etwas sollen wir also Niemanden beleidigen.

Heilig soll uns also das Leben und die Gesundheit eines jeden Menschen seyn, heilig das Geboth: du sollst nicht tödten. Weder durch Mord und Todtschlag, noch durch Schläge und Verstümmlung der Glieder, noch durch Auflegung zu vieler und harter Arbeiten; weder durch eine harte Behandlung, noch durch Verwahrlosung der Kinder und Kranken, noch durch Verleitung zu schädlichen Ausschweifungen sollen wir uns gegen das Leben und die Gesundheit unsers Mitmenschen versündigen. Ach, ein unerbittliches Gericht wird über den ergehen, welcher auf irgend eine Weise Mörder an seinem Bruder wird!

Nie sollen wir die Ehre des Andern schmälern. Mag der Bösartige seinen Bruder voreilig richten, ihn verachten und verkleinern, mag er ihn lästern und verleumden, mag er ohne allen Grund Verdacht und Argwohn gegen ihn hegen: so etwas soll unsere Seele nicht beflecken, eingedenk der Worte des Apostels: Was richtest du deinen Bruder? Oder was verachtest du deinen Bruder? wir müssen ja alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Nicht das Geringste sollen wir uns zueignen, was des Andern ist. Von Raub, Einbruch und Diebstahl will ich gar nicht reden. Aber auch andere Ungerechtigkeiten sollen wir von ganzer Seele verabscheuen, List, Betrug, Vorenthaltung des verdienten Liedlohns, Entziehung der Abgaben an die Obrigkeit, Ankauf des Gestohlenen und das Schuldenmachen in der Absicht, nicht wieder zu bezahlen.

Kain hat seinem Bruder das Leben geraubt. Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben Jesum verleumdet. Die Publikaner oder Zöllner haben durch ungerechte Erpressungen Andere um das Ihrige gebracht. Alle solche und ähnliche Beleidigungen des Nächsten untersagt das Geboth der Nächstenliebe.

Wohl uns, wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft, wenn einmahl die so vielfachen Neckereyen, Verunglimpfungen und Beleidigungen aufhören, wenn das Leben der Menschen, ihre Ehre, und ihr rechtmäßig erworbenes Vermögen einmahl durchaus sicher ist! Dann sind Rad und Galgen, dann sind Zuchthäuser und Kerker, dann sind Schlösser und Riegel an unsern Häusern überflüssig! Dann schläft jeder so unbesorgt, wie das Kind auf dem Schooße der Mutter! Dann verschwindet die Furcht von der Erde, und wir wandeln unter einander herum wie Brüder und Schwestern! Wenn

es auch nie so weit kommt, so lasset uns wenigstens von unserer Seite die erste Forderung der Pflicht der Nächstenliebe erfüllen, und Niemanden beleidigen.

Doch das ist noch nicht genug. Die Menschenliebe erstreckt sich noch weiter. Sie verlangt auch, daß wir die Wohlfahrt Anderer nach Kräften befördern.

II.

Die Liebe begnüget sich nicht damit, daß sie alles sorgfältig vermeidet, wodurch die geliebte Person beleidiget wird. Nein, sie sinnet darauf, und thut auch alles, was derselben Freude und Vergnügen machet, was die Summe ihrer Glückseligkeit vermehret. Sehet nur einmahl auf das Beyspiel einer Mutter, wie zärtlich behandelt sie ihren Liebling? Sie reiniget ihn, sie unterhält ihn, sie reicht ihm ihre Brust, sie bereitet ihm die sanfteste Lagerstätte. Wie sorgfältig schützet sie ihn gegen Hitze und Kälte? Was biethet sie nicht auf, ihm, wenn er krank ist, die Gesundheit wieder zu verschaffen?

So sehr liegt einer Mutter das Wohl ihres Kindes am Herzen, so ernstlich befördert sie dasselbe, weil sie Liebe zu ihrem Kinde hat. Was eine Mutter für ihr Kind thut, können wir nicht für alle Menschen thun. Die zärtliche Neigung einer Mutter können wir nicht gegen alle Menschen haben. Aber so viel als wir können, sollen wir doch auch die Wohlfahrt Anderer befördern. Liegt uns nicht unser Wohl am Herzen? Wollen wir nicht glücklich seyn? Und wünschen wir nicht, daß sich Andere unserer annehmen, und unser Wohl befördern helfen? Andere wünschen, was wir wünschen. Nun sagt aber unser Heiland bey Matth. 7. Kap. Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thuet ihnen auch.

Wir können nicht allen Menschen gleich viel Gutes erweisen. Vorzüglich Gutes können wir unsern Kindern, unsern Dienstbothen, unsern Hausgenossen thun. Wir können sie ernähren, unterrichten, zur Frömmigkeit anhalten, und uns ihrer in ihren Krankheiten annehmen. Vorzüglich Gutes können wir den Ortsnachbarn thun. Wir können mit ihnen in Eintracht leben, ihnen in vielen Fällen einen guten Rath ertheilen, ihnen bald mit dem, bald mit jenem aushelfen. Vorzüglich Gutes können wir den Ortsarmen thun. Wir können einen Beytrag zur Armenkasse thun, können arme Kinder in Dienst nehmen, können ihnen hier und da ein Kleidungsstück geben, und sie etwas Nützliches lehren, oder lehren lassen, damit sie nicht im Betteln heranwachsen, sondern ihr Brot verdienen lernen. Vorzüglich Gutes können wir denen thun, die ein Vaterland mit uns haben. Wenn wir die obrigkeitlichen Gesetze treu befolgen, die Abgaben redlich entrichten, die Schul-, Kirchen-, Armen- und Polizeyanstalten gewissenhaft unterstützen, so kommt das allen Bewohnern des Vaterlandes zu gut.

Gegen alle, gegen Fremde und Auswärtige, können wir das freylich nicht thun. Allein können wir nicht Fremde, die zu uns kommen, gut behandeln? Können wir nicht allen Gutes wünschen, und Gott für ihre Wohlfahrt bitten? Und wenn wir arme Dorfskinder unterrichten lassen, und unsere Kinder wohl erziehen: können sie dann nicht einmahl die Wohlthäter der Menschen in einem fremden Lande werden? Und wenn wir unsere Felder fleißig bauen, und einen reichlichen Vorrath von Früchten gewinnen: Kommt dieser Vorrath nicht auch, besonders in theuern Zeiten, oder in Mißjahren, Menschen in andern Ländern zu gut?

Und daß wir dieses wirklich thun, das, das verlangt zweytens die Pflicht der Nächstenliebe.

Wird einmahl diese Pflicht von den Menschen erfüllet, kehrt der Geist der Liebe, welcher die ersten Christen beseelte, wieder in uns ein, dann wird die Erde zu einem Paradiese umgeschaffen, dann seufzet kein Kranker mehr hülflos auf dem Bette, dann gehet kein Armer mehr nackt unter uns herum, dann wird der von der Natur Beschädigte unterstützt, dann herrschet Freude, Friede und Eintracht in der ganzen Welt, dann gleichet die ganze große Gesellschaft der Menschen einer Familie, welche im süßen Einverständnisse das Glück des Lebens genießet.

Schluß. O, so lasset uns auf das große Wort des göttlichen Lehrers achten: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben! Lasset uns die Stimme seines Liebe athmenden Apostels hören: Kinder, liebet einander! Lasset uns jede Kränkung, jede Beleidigung meiden, damit kein Auge aus unserer Schuld weinet, und kein Herz wegen unserer Härte seufzet! Lasset uns jedem Beweise der Liebe geben, auch dem, der nicht edel denket, der unser Feind ist! Lasset uns mit Aufrichtigkeit an dem Wohle, an der leiblichen und geistlichen Wohlfahrt Anderer arbeiten! Und warum sollten wir dieses nicht thun? Sind wir denn nicht Brüder? Haben wir nicht Eine Natur? Nicht Einen Vater im Himmel? Nicht einen Erlöser? Nicht alle die nähmliche Hoffnung zum Himmel? Ist Wohlthun nicht Seligkeit? — Vater der Liebe, dort oben beseele uns alle mit der echten evangelischen Liebe, die dein Sohn predigte, damit wir deine guten, dir gefälligen Kinder sind! Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Welche Sünden besonders unsere Gesundheit und unser Leben zu Grunde richten.

Text.

Sey gutes Muths, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2.

Das heutige Evangelium führet uns wieder einen Kranken vor die Augen, und zwar einen vom Gichte Gelähmten. Und so haben wir wenige sonntägliche Evangelien, in denen nicht ein Kranker vorkommt, der bey Jesu Hülfe sucht. Bald sind es Aussätzige, bald Nervenkranke, bald andere, welche Jesum um Herstellung ihrer Gesundheit bitten.

Woher kommen die vielen Krankheiten, meine Lieben, welche die Menschen quälen? Was schwächt so viele, was wirft so viele auf das Krankenbett hin?

Gewöhnlich schreibt man die Krankheiten nur der Schwachheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zu. Es ist die menschliche Natur ein schwaches und gebrechliches Ding, sagen wir. Und es ist wahr, daß auch der beste und frömmste Mensch wegen der vielen Gefahren, die seiner Gesundheit und seinem Leben drohen, und wegen der Schwachheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, die er mit andern gemein hat,

leicht krank werden kann. So wie die Tugend und Gottesfurcht nicht jederzeit gegen andere Uebel schützen: so schützen sie auch nicht gegen alle Krankheiten und gegen den Tod.

Allein wir würden sehr fehlen, wenn wir die Schwachheit und Gebrechlichkeit unserer Natur als Ursache aller Krankheiten ansehen würden. Die Mutter vieler, ja der meisten Krankheiten ist die Sünde. Daran denken tausend Menschen nicht, und doch ist es gewiß, daß die Sünde die Zerstörerinn unserer Gesundheit, die Mörderinn unseres Lebens ist. Besonders sind einige Sünden von der Art, daß sie an der Wurzel unseres Lebens nagen, und unsere Gesundheit vor der Zeit schwächen, und zu Grunde richten. Und welches sind diese Sünden? Ich will euch diese Sünden heute kennen lehren. Ich will euch zeigen:

Welche Sünden besonders unsere Gesundheit und unser Leben zu Grunde richten.

Und da sage ich denn:

Die Sünden, welche besonders unsere Gesundheit und unser Leben zu Grunde richten, sind

1) der Zorn,
2) die Unmäßigkeit,
3) die Unkeuschheit.

Wenn ihr mich aufmerksam hören werdet, so werdet ihr einsehen, daß ich recht habe.

I.

Wie die Sünde überhaupt der Leute Verderben ist, so ist sie insbesondere auch die Verderberinn der Gesundheit der Menschen. Schon der weise Sirach hat dieses gesagt. Wer vor seinem Schöpfer sündiget, der fällt dem Arzte in die Hände, sagt er 38, 15.

Und auch Jesus sagt dieses. Sey gutes Muths, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, sagt er im heutigen Evangelium zu dem Gichtbrüchigen, und zu jenem Kranken am Schwemmteiche zu Jerusalem sprach er: Sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre: er sah also die Krankheiten dieser Menschen als Wirkungen ihrer Ausschweifungen, als Folgen ihrer Sünden an.

Und was hier der weise Sirach und Jesus sagen, das kann uns jeder Arzt, das kann uns die tägliche Erfahrung sagen. Möchten wir nur über die Ursachen unserer Krankheiten nachdenken, und wir würden bald finden, daß die Sünde, daß eine unordentliche, ausschweifende Lebensart öfters die Urheberinn derselben sey. Besonders ist es erstlich der Zorn, welcher unsere Gesundheit und unser Leben angreift, und uns fürchterliche Krankheiten zuziehet.

Wer die Beschaffenheit der menschlichen Natur nur ein wenig kennet, begreift leicht, daß der Zorn überaus schädlich sey. Im Zorne tritt die Galle aus, ergießet sich in das Blut, und vergiftet alle Säfte. Sirach wußte dieses gar wohl, deßwegen sagt er: Eifer und Zorn kürzen die Lebenstage ab, 30, 24.

Wenn man aber auch die Einrichtung und Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht kennet, so kann man sich von der Schädlichkeit des Zornes doch bald überzeugen. Man darf nur auf die Wirkungen Acht geben, welche er in dem Menschen hervorbringt. Habt ihr noch keine zornmüthigen Menschen kennen gelernt? Sahen sie nicht bleich und hager aus? Und wie war uns, wenn wir uns einmahl dem Zorne überlassen hatten? Fühlten wir nach demselben nicht eine Mattigkeit in allen unsern Gliedern? eine Erschlaffung aller unserer Muskeln? Verloren wir nicht den Appe-

tit, stellte sich nicht eine Uebelkeit ein? Hat man nicht Beyspiele, daß Leute im heftigen Zorne des jähen Todes starben? Sagen nicht Kranke öfters: Ich kann nicht gesund werden, ich muß mich zu viel erzürnen? Habt ihr noch nicht gehört, daß man von manchem Verstorbenen sagte: Der Zorn hat ihn umgebracht?

Und doch bedenken dieses so wenige Menschen! Doch überlassen sich viele dem heftigsten Zorne! Doch geben sich die meisten nicht die geringste Mühe, ihren Zorn zu beherrschen, diese schädliche Leidenschaft zu bändigen! Bey jedem widrigen Ereignisse rasen und toben sie, wie Unsinnige, wie Löwen und Tieger, die keine Vernunft haben! Das aufgebrachte und unruhige Meer, der rauschende und lärmende Sturmwind brausen nicht so fürchterlich, wie sie!

Ist nicht das Leben ein kostbares Geschenk? Ist nicht die Gesundheit ein schätzbares Gut? Wollet ihr euer Leben verlängern, wollet ihr eure Gesundheit erhalten, wollet ihr euch nicht die fürchterlichsten Krankheiten zuziehen, o so hüthet euch vor dem Zorne, werdet Sieger über diesen so gefährlichen Feind! Seyd ihr dem Jähzorne unterworfen, so gewöhnet euch daran, beym ersten Aufwallen des Blutes zu schweigen, sprechet und handelt nicht in der Hitze! Durch Schweigen kühlt sich am ersten die Hitze ab, und die Vernunft gewinnet Zeit, ihre Herrschaft über eine so böse Leidenschaft auszuüben.

Der zweyte Feind unserer Gesundheit ist die Unmäßigkeit.

II.

Die andere Sünde, welche besonders das Leben und die Gesundheit zu Grunde richtet, ist die Unmä-

ßigkeit, das Uebermaß im Essen und Trinken, oder die Völlerey und Schlemmerey. Der Mäßige, sagt die heil. Schrift, behält gesunden Schlaf, er stehet frühe auf, und sein Geist ist heiter. Schlaflosigkeit, Uebelkeit und Bauchgrimmen werden dem Unersättlichen zu Theile, Sir. 31, 20. Sie sagt ferner: Gift fürs Leben ist der Wein mit Uebermaß, bey Hader und Beleidigung getrunken, Sir. 31, 29. Sie setzt zu diesem hinzu: Die Unersättlichkeit zog schon vielen den Tod zu; wer aber mäßig lebt, der verlängert sein Leben, Sir. 37, 31.

Schon das Sprichwort sagt: Alles, was zu viel ist, ist schädlich. Ein Magen, der mit Speisen überladen, oder mit Getränken überschüttet wird, wird verdorben. Er kann die zu vielen Speisen nicht gehörig verdauen, und so geben die genossenen Nahrungsmittel schlechte Säfte. Die zu vielen Getränke erhitzen das Blut und greifen die Nerven an. Ein Unmäßiger ist noch niemahls lange gesund geblieben, noch viel weniger alt geworden.

Daß dem wirklich so sey, das lehrt die tägliche Erfahrung. Wer leidet gewöhnlich an Verdauung? Die Unmäßigen. Wer wird so oft mit Kopfweh heimgesucht? Die Schlemmer. Wer wird am öftesten krank? Die Leute, welche die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten. Die Aerzte wissen dieses sehr wohl, deßwegen empfehlen sie uns so nachdrücklich eine ordentliche und mäßige Lebensart. Und vielleicht ist kein einziger unter uns, der dieses nicht auch selbst weiß. Wer nur ein wenig über sich selbst nachdenkt, wird finden, daß er bey Ordnung und Mäßigkeit gesund und heiter bleibt, bey Unordnung und Uebermaß leicht unpäßlich, krank und finster wird.

Allein so gewiß dieses ist, so selten sind die Freunde der Nüchternheit und Mäßigkeit. Wie oft werden die Schranken dieser so schönen Tugend überschritten? Wie groß ist besonders die Zahl der Säufer? Gibt es nicht Kinder, welche alle Sonn- und Feyertage über betrunkene Väter klagen müssen? Gibt es nicht Weiber, die so oft von besoffenen Männern mißhandelt und gequält werden. Ist nicht die Trunkenheit ein Laster, dem viele seit mehreren Jahren ergeben sind, und in welchem sie ohne Buße und Besserung fortleben? Kann man einmahl an den Tagen, die vorzüglich zu unserer Heiligung bestimmt sind, ausgehen, ohne auf Trunkenbolde zu stoßen?

O, möchten doch diese Leute einmahl die Schädlichkeit dieses Lasters, seinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit und ihr Leben bedenken! Möchten sie doch bedenken, daß alles, was im Uebermaße genossen wird, nicht Nahrung, sondern Gift für den Körper sey! Möchten sie doch bedenken, daß durch die Unmäßigkeit schon mehrere Menschen umgekommen seyen, als durch die Pest!

Das dritte Laster, welches besonders die Gesundheit zerstört, und den Lebensfunken vor der Zeit auslöscht, ist die Unkeuschheit.

III.

Das für die Gesundheit und das Leben des Menschen gefährlichste Laster, ist die Unkeuschheit. Fürchterlich rächt die Natur die Ausschweifungen der sündhaften Liebe. Schon Sirach hat dieses gesagt. Wer sich an Huren hängt, sagt er, der ist ein Waghals, Motten und Würmer erben ihn, 19, 2. 3.

Und

Und was Sirach gesagt hat, das bestätiget die Erfahrung an allen Wollüstlingen. Sie führet uns dieselben als blasse, bleichfarbige, als abgezehrte, als Menschen ohne Muth und Leben vor die Augen. Sie zeigt uns dieselben auf dem Krankenbette mit Beulen und Geschwüren, mit den heftigsten Schmerzen ringend.

Und wie könnte dieses auch anders seyn? Kann wohl der gesund und stark seyn, kann der alt werden, der den Balsam des Lebens im Dienste der Wollust verschwendet? Kann der gesund und stark seyn, der sich an angesteckte Dirnen hängt, und sich vergiften läßt? Kann der gesund und stark seyn, der sich selbst entehret, und seine eigene Natur schändet? Kann der gesund und stark seyn, den seine Leidenschaft nie ruhen läßt, und der unaufhörlich von Gewissens-Vorwürfen gequält wird? Und das thut die Wollust, sie läßt ihre Sclaven nie ruhen, und sie zieht die peinlichste Angst und Reue, die schrecklichsten Gewissensbisse nach sich. Kann der gesund seyn, und sich eine lange Lebensdauer versprechen, der immer in Besorgniß und Furcht leben muß? Und das muß der Unkeusche. Er muß immerhin fürchten, daß er dem Arzte in die Hände falle, daß seine Schandthaten an das Tageslicht kommen, daß sich sein Laster in den Merkmahlen seines Gesichtes offenbare, daß Gott nach seiner Gerechtigkeit ihn einmahl züchtige und strafe.

Ach, und doch gibt es der Unkeuschen so viele! Doch gilt die Tugend, welche unsere Voráltern so hoch schätzten, heut zu Tage so wenig! Man bewahrt sein Herz nicht mehr rein von unkeuschen Wünschen, von unerlaubten Begierden? Man liebt nicht mehr die Eingezogenheit, das älterliche Haus, die häuslichen Geschäfte, die stillen häuslichen Freuden! Man fürch-

tet nicht mehr Gott, und seine Strafgerichte! Man besudelt sein Herz, man sucht böse Gesellschaft und Lust außer dem Hause, man kennt keine höheren, als thierischen Freuden, man lebt, wie Rosse und Maulthiere, welche keine Vernunft haben!

Jüngling gilt dir Gesundheit und Stärke noch etwas, Jungfrau haben blühende Wangen noch einigen Reitz für dich, Mann hat das Leben noch Werth in deinen Augen: o, so lebet ehrbar, lebet schamhaft und keusch, so fliehet die Wollust, so fliehet von ihr, wie vor einer giftigen Schlange!

Schluß. Wir wollen nicht die Zerstörer unserer Gesundheit, nicht die Mörder unsers Lebens seyn, meine Lieben! Wir wollen uns deßwegen vor dem Zorne, vor der Unmäßigkeit, und vor der Sünde der Unkeuschheit, die Gesundheit und Leben zerstören, hüthen! Sanftmuth, Mäßigkeit und Keuschheit sollen uns schätzbare Tugenden seyn! Werden wir dann doch krank, so haben wir den Trost: Nicht selbst die Urheber unserer Krankheit zu seyn, so haben wir ein gutes Gewissen, und dieser Trost, dieses gute Gewissen wird die beste Arzney und der beste Arzt für uns seyn! Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was uns zur Buße bewegen solle.

Text.

Freund! wie bist du hierhergekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Matth. 22, 12.

Wie gütig doch der König im heutigen Evangelium war! Er bereitete ein großes Mahl, sandte seine Diener aus, und ließ die Gäste dazu einladen.

So gütig, meine Lieben, so gütig dieser König im heutigen Evangelium war, so gütig war auch Gott gegen uns. Er hat auch ein Mahl bereitet, und uns durch seine Diener dazu einladen lassen. Dieses Mahl ist das Christenthum, und die Diener, welche uns dazu eingeladen haben, sind die Apostel. Die christliche Lehre ist die beste Seelenspeise, sie erleuchtet den Verstand, sie stärkt und beruhigt das Herz. Aber sind wir dieser Einladung, sind wir des Christenthums auch werth?

Unter denen zur Tafel des Königs gekommenen Gästen befand sich ein Unwürdiger, ein Mensch der kein feyerliches Kleid anhatte. Und unter denen zum Christenthume gekommenen Menschen befinden sich auch viele unwürdige Leute, denen es am christlichen Sinne und Wandel fehlet. Wie viele übelgesinnte, und

schlechte Christen gibt es nicht! Wie vielen mangelt nicht das Feyerkleid der Tugend! Und gehören wir wohl nicht selbst unter diese Unwürdigen, unter die übelgesinnten und schlechten Christen? Legen wir die Hand auf die Brust, und fragen wir uns: Ob unsere Gesinnung und unser Wandel dem Christenthume gemäß sey? Ob nicht Neid, Geitz, Habsucht und allerhand schändliche Begierden unser Herz einnehmen, und nicht verschiedene Laster unsern Wandel beflecken?

Und wenn wir unter diese Unwürdigen gehören, wollen wir auch diese Unwürdigen bleiben? Wollen wir nicht einmahl die Sünde verlassen, und ein christliches Leben anfangen? Wenn wir meine Lieben nicht wollen hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß, wenn wir nicht heulen und mit den Zähnen knirrschen, uns nicht dem Elende Preis geben wollen: so bleibt uns nichts anders übrig, so müssen wir ein anderes Leben anfangen. Wir müssen zur Buße schreiten, unsere böse Gesinnung, und unseren sündhaften Wandel müssen wir ändern.

O, es geschieht des Bösen nur zu viel! Wenn ich sehe, wie die Eheleute einander quälen, wie undankbare Kinder ihren Aeltern Verdruß machen, wie schlechte Hausväter ihr Vermögen durchbringen, wie Jünglinge und Jungfrauen die Gesetze der Zucht und Ehrbarkeit mit Füßen treten, wie so viele durch Saufen und durch Sünden der Unkeuschheit ihre Gesundheit zu Grunde richten, o, dann trübt sich meine Seele, und ich möchte allen zurufen: Bessert euch, fangt ein anderes Leben an, thuet Buße! Alle, alle möchte ich zur Buße bewegen!

Was soll uns denn aber zur Buße bewegen? Wodurch sollen wir dahin gebracht werden, einmahl die Sündenbahn zu verlassen, und mit Ernste an unserer Besserung zu arbeiten?

Ich will euch heute zeigen:

Was uns zur Buße bewegen solle.

Ich sage:

Zur Buße, zur Besserung unsers Herzens und Lebens, soll uns bewegen:

1) Der Gedanke: du sollst, du mußt dich bessern, die Buße ist deine Pflicht;

2) Die große Liebe Gottes gegen uns Menschen, und

3) Die Liebe zu uns selbst, zu unserer eigenen Wohlfahrt und Zufriedenheit.

Verhärtet eure Herzen nicht; sondern höret mich zu euerm Besten mit Aufmerksamkeit.

I.

Wer bisher in bösen Gewohnheiten, in Sünden und Lastern gelebt hat, darf nicht länger darin fortleben, er soll, er muß sich bessern. Und was soll denn endlich einmahl den Sünder zur Buße bewegen? Zur Buße, meine Lieben, zur Buße soll uns erstlich schon der Gedanke bewegen: Du sollst, du mußt dich bessern, die Buße ist deine Pflicht.

Jeder, der Vernunft hat, soll auch nach den Forderungen der Vernunft leben. Wer Vernunft hat, und nicht nach ihren Forderungen lebt, der entehret, der schändet sich selbst, der machet sich dem Thiere gleich, das keine Vernunft hat, der gräbt das von Gott erhaltene schöne Talent ungebraucht in die Erde. Die Vernunft fordert Gerechtigkeit im Handel und Wandel, sie fordert Wahrheit in unsern Reden. Zusagen und Versprechungen, sie fordert Ehrbarkeit und Keusch-

heit in unserm Umgange, sie fordert Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, sie fordert Verträglichkeit und Frieden. Wir sollen also auch gerecht im Handel und Wandel, wahrhaft in unsern Reden, Zusagen und Versprechungen, ehrbar und keusch in unserm Umgange, mäßig im Genusse, und verträglich und friedfertig seyn.

Und wenn wir dieses bisher nicht waren: was sagt die Vernunft? Ziehet euch einmahl aus dem Getümmel der Welt in eure Schlafkammer zurück, und höret daselbst, was eure Vernunft saget. Höre Ungerechter, was sie dir saget. Sagt sie dir nicht: Es ist nicht recht, andere um das Ihrige zu bringen, sie zu bestehlen, zu betriegen, zu vervortheilen? Höre Lügner, was sie dir saget. Sagt sie dir nicht: Es ist nicht recht, anders zu reden, als du denkst, zusagen, und nicht halten, versprechen und nicht erfüllen? Höre Unkeuscher, was sie dir saget. Sagt sie dir nicht: Es ist nicht recht, Zotten und Possen zu reissen, böse Begierden zu unterhalten und ihre Befriedigung zu suchen? Höre Schlemmer, was sie dir sagt. Sagt sie dir nicht: Es ist nicht recht, die Gaben Gottes im Uebermaße zu gebrauchen, und dadurch seine Gesundheit und seinen Wohlstand zu Grunde zu richten? Höre Feindseliger und Friedensstörer, was sie dir saget. Sagt sie dir nicht: Es ist nicht recht, Groll im Herzen unterhalten, und so oft um unbedeutende Sachen Hader und Zank anfangen.

Die Vernunft sagt aber nicht nur dieses, sondern sie verlangt auch Besserung, wenn wir uns dieser Sünden schuldig gemacht haben. Du darfst, sagt sie, nicht länger in dieser bösen Gewohnheit fortleben, du darfst dein bisheriges sündhaftes Leben nicht länger fortsetzen, eine solche Gewohnheit, ein solches Leben

kann in die Länge nicht gut thun, es kann, es wird keinen andern als höchst traurigen Ausgang nehmen, dein zeitliches und ewiges Glück ist in Gefahr. Ich werde mich hier zuversichtlich auf die Erfahrung eines jeden Sünders berufen dürfen. Gewiß regte sich schon bey jedem Sünder das Gewissen, gewiß fuhr jedem schon bisweilen der Gedanke, wie ein Blitz, durch die Seele: Es ist nicht recht, daß du dieses thuest, daß du so lebst, du mußt ein anderes Leben anfangen, du mußt dich bessern.

Und weil denn unsere Vernunft unsere Besserung fordert, weil sie uns mit unbestechlicher Strenge zur Buße, zur Lebensänderung auffordert, weil sie dem Sünder die Buße zur unumgänglich nothwendigen Pflicht machet: so soll uns denn auch der Gedanke: die Buße ist deine Pflicht, du sollst dich bessern, endlich einmahl zur wirklichen Besserung bewegen. Wir sollen die Regungen unsers Gewissens nicht in uns ersticken, wir sollen die rufende und gebiethende Stimme unserer Vernunft nicht überhören.

Das Zweyte, was uns zur Buße bewegen soll, ist die große Liebe Gottes gegen uns Menschen.

II.

Groß ist die Liebe Gottes gegen uns Menschen. Aus Liebe rief er uns ins Leben. Aus Liebe pflanzte er unsern Aeltern eine zärtliche Neigung gegen uns ins Herz, damit sie uns in unserer Kindheit nicht hülflos liegen ließen; sondern sich unserer annahmen, uns ernährten, erzogen und versorgten. Aus Liebe segnete er jährlich die Erde, damit sie Früchte zu unserer Nahrung hervorbrachte. Aus Liebe läßt er uns seine freundliche Sonne scheinen. Aus Liebe führt

er uns gute Seelen zu, die mit uns fühlen, für uns besorgt sind, und uns das Leben verschönern. Und was soll ich sagen? Aus Liebe gab er uns selbst seinen eingebornen Sohn. So hat Gott die Welt geliebt, heißt es bey Johannes 3. 16. daß er seinen eingebornen Sohn für sie dargegeben hat, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verloren gehe. Und wie, meine Lieben, dieser Liebe Gottes sollten wir uns unwürdig machen? Durch diese Güte Gottes sollten wir uns, wie auch schon Paulus bemerkt hat, Röm. 2, 4. nicht zur Besserung leiten lassen? Gott gibt uns das Leben, und wir sollten es durch Sünden der Unzucht muthwillig abkürzen? Gott gibt uns Nahrungsmittel, und wir sollten sie zur Völlerey mißbrauchen? Gott gibt uns Aeltern, Gatten, Freunde, Kinder, und wir sollten sie quälen, ihnen das Leben durch Grobheiten verbittern? Gott schenkte uns seinen Sohn, der in göttlicher Unschuld unter uns wandelte, der unser Lehrer und Heiland wurde, und wir sollten sein Beyspiel nicht achten, seine Lehre nicht hören und befolgen, seine Bemühung, uns der Sclaverey der Sünde zu entreissen, gering schätzen? Wer das kann, der muß eine undankbare, eine schwarze Seele haben!

Betrachtet einmahl, meine Lieben, das Verhalten eines guten Vaters gegen seinen Sohn. Der Sohn ist der Gegenstand seiner Liebe und Zärtlichkeit. Mit ganzer Seele hängt er an ihm. Er sorgt für seine Nahrung, er sorgt für seinen Unterricht, er sorgt für seine Unterkunft. Er leidet, wenn sein Sohn leidet, und er ist froh und vergnügt, wenn er seinen Sohn fröhlich und glücklich sieht. Wenn nun dieser Sohn die Liebe und Zärtlichkeit seines Vaters damit vergilt, daß er ihm mit aller Grobheit begegnet, daß er ihm zum Verdruße

alle Unarten begehet, sich allen Ausschweifungen überläßt, daß er seinem Hause Unehre, und seinem Nahmen Schande zuziehet, was denket ihr von diesem Sohne? Was saget ihr zu seinem Verhalten? Wendet ihr eure Augen nicht mit Abscheu von diesem Undankbaren hinweg?

Eben so handeln wir gegen Gott, wenn wir in der Sünde verharren, und uns nicht bessern. Die Liebe, die Güte Gottes gegen uns, soll uns also bewegen, die Sünde zu verlassen, und gehorsame, gute Kinder gegen ihn zu werden. Wer die täglichen Wohlthaten Gottes als Beweise seiner Liebe genießen, und doch ein blinder, verstockter Sünder bleiben kann, der hat den Kindessinn gegen Gott verloren, der ist für die Tugend gestorben.

Das Dritte, was uns zur Buße bewegen solle, ist die Liebe zu uns selbst, zu unserer eigenen Wohlfahrt und Zufriedenheit.

III.

Die Sünde, sagt die heil. Schrift, die Sünde ist der Leute Verderben. Und so ist es wirklich. Welche Verwüstung richtet die Sünde nicht in dem äußerlichen Wohlstande des Menschen an? Bringt sie den Menschen nicht um seine Gesundheit, um seine Ehre, um sein Vermögen? Kürzt sie nicht die Tage seines Lebens ab? Da liegt einer auf dem Krankenbette, und seufzet ach und wehe. Was zog ihm diese Krankheit zu? Die Sünde, seine Unmäßigkeit im Essen und Trinken, sein Zorn, seine Ausschweifungen in der Wollust. Dort geht einer mit Schande bedeckt unter seinen Mitmenschen herum. Wodurch zog er sich diese Schande zu? Durch die Sünde, durch sein schamlo-

ses, ungerechtes und schändliches Leben. Hier verarmt ein Vater mit seiner ganzen Familie. Wer ist Schuld an seiner Verarmung? Die Sünde, seine Sorglosigkeit, sein Müßiggang, seine Verschwendung, sein liederliches Leben. Da sinkt ein Jüngling, dort eine Jungfrau in das Grab. Was ist die Ursache ihres frühezeitigen Todes? Nicht die Schwäche der menschlichen Natur, nicht ein von Geburt aus kränklicher Körper, nein! die heimlichen Sünden der Jugend sind die Ursache. Der Wohlstand des Menschen, meine Lieben, kann durch allerhand unverschuldete Unglücksfälle zerrüttet werden: aber diese Unglücksfälle sind so häufig nicht. Wenn wir uns umsehen, und nach den wahren Ursachen des so vielen Elendes auf Erden forschen: so finden wir meistens die Sünde als Unheil Stifterinn.

Doch ich will davon schweigen. Welche Scham, welche Unruhe, welche Gewissensangst läßt die Sünde nicht in dem Gemüthe des Menschen zurück? Dem Sünder ist niemahls, und nirgends recht wohl. Die Sünde martert ihn am Tage, und schreckt ihn in der Nacht. Mitten im Rausche der sinnlichen Vergnügungen fällt ihm ein: Du hast dieses Unrecht gethan: und sein Gemüth wird unruhig. Wer etwas auf seinem Gewissen hat, der wird wohl fühlen, daß ich die Wahrheit spreche. Dein Blick ist so düster, deine Stirn so voll Runzeln, dein Auge so matt, dein Gemüth so niedergeschlagen, weder die freye schöne Natur, noch der Umgang mit fröhlichen, heitern Menschen, nichts macht dir wahre Freude: Was ist Schuld daran? Möchte sich nur mancher diese Frage vorlegen, und er würde sich mit Beschämung sagen müssen: Deine Sünde ist Schuld daran, deine Sünde macht

deine Sinne für jede Freude stumpf, deine Sünde drückt deine Seele nieder.

Und diese Zerrüttung der Sünde, diese Unruhe der Seele dauert fort, so lange wir nicht zur Buße schreiten, uns nicht aufrichtig und ernstlich bessern. Und wollet ihr denn, unglückliche Sünder! noch länger unglücklich seyn? Noch länger in der Angst eurer Seele verharren? Wollet ihr euerm gänzlichen Verderben vollends zueilen? Euch auch in der Ewigkeit unglücklich machen?

Nun wenn ihr dieses nicht wollet: so thuet Buße, so bessert euch! Die Liebe zu euch selbst, die Sorge für euer eigenes Beste, der Gedanke an euer eigenes Heil treibe, bewege euch zur Buße!

Schluß. So wollen wir denn, meine Lieben, nicht länger unwürdige Glieder der christlichen Kirche seyn. Wir wollen die Sünde verlassen, und uns mit dem Kleide der Tugend zieren. Wir wollen uns aufmachen, und zum himmlischen Vater reuevoll zurückkehren, wir wollen zur Buße eilen. Unsere Vernunft ruft uns zu: Bessert euch, Gott thut uns wohl, gibt uns täglich Beweise seiner Liebe. Unser Herz treibt uns, glücklicher zu werden. Nun die gebiethende Stimme unserer Vernunft, die wohlthuende Liebe Gottes, und der unauslöschliche Trieb nach Glückseligkeit in uns sollen uns zur Buße bewegen. Wir wollen uns bessern. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Welche Gedanken wir über unsere Krankheiten machen sollen.

Text.

Es war ein königlicher Bedienter, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Joh. 4, 46.

Zu Kapharnaum lag der Sohn eines königlichen Bedienten krank, dessen Vater Jesum um die Herstellung seiner Gesundheit bath, und den Jesus auch wirklich gesund machte.

Daß bald da, bald dort Kranke liegen, ist gar keine Seltenheit. Es wird wohl nicht eine Stadt, nicht ein Dorf geben, wo nicht wenigstens einer oder der andere krank liegt. Weder die Kunst der Aerzte, noch die Beobachtung der Gesundheitsregeln, noch die strengste Tugend kann uns vor allen Krankheiten bewahren. An allen Orten, unter allen Ständen, und unter Menschen von jedem Alter gibt es Preßhafte und Kranke.

Wir sind jetzt gesund, und feurig rollt unser Blut durch unsere Adern. Aber wer weiß, wie bald die Leute auch von uns sagen: Sie liegen krank?

Und weil Krankheiten denn so häufig sind, und wir selbst auch leicht krank werden können: so sollten

wir auch bisweilen über unsere Krankheiten nachdenken. Eine Betrachtung über unsere Krankheiten, wenn wir krank sind, würde gewiß von heilsamen Folgen für uns seyn. Aber wie sollen wir denn über unsere Krankheiten nachdenken? Oder, was das Nähmliche ist: Welche Gedanken sollen wir denn über unsere Krankheiten machen?

Ich will euch heute zeigen:

Welche Gedanken wir über unsere Krankheiten machen sollen.

Ich sage:

Wir sollen darüber nachdenken:

1) Woher unsere Krankheiten kommen.
2) Warum Gott sie uns zuschicke; und
3) Welch ein großes Gut die Gesundheit sey.

Meine Predigt geht alle an, ich bitte also auch alle um Aufmerksamkeit.

I.

Tugend und Frömmigkeit bewahren vor tausend Uebeln, und eben so auch vor vielen Krankheiten. Schon Salomon hat dieses gesagt. Die Furcht des Herrn, so spricht er in den Sprichwörtern, vermehrt die Lebenstage; aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt werden. Allein so gewiß dieses ist, so gewiß ist es doch auch, daß selbst der Unschuldigste krank werden kann, und auch wirklich öfters krank wird: und Vermessenheit wäre es, von dem oder jenem Kranken zu sagen, daß er sich durch seine Sünden seine Krankheit zugezogen habe. Wir können dieses nicht wissen, und unser Urtheil wäre deßwegen ein freventliches Urtheil.

Mit unsern eigenen Krankheiten verhält sich aber die Sache ganz anders. Wir können erfahren, ob wir nicht durch unsere Ausschweifungen, durch unsere unordentliche Lebensart, durch Haß, Neid, Zorn, und andere Laster uns unsere Krankheit zugezogen haben. Wir sollen uns deßwegen fragen: Woher kommt deine Krankheit? Was mag die Ursache davon seyn?

Manche ziehen sich Krankheiten zu durch eine unreinliche und sorglose Lebensart. Sie kleiden sich mit beschmutzten Kleidern, sie trinken in der Hitze, sie schlafen in Zimmern und Kammern, die nie geöffnet werden, und eine feuchte vergiftete Luft enthalten, sie gehen von der Kälte in zu warme Stuben, und von diesen wieder in die Kälte, sie tanzen, oder vielmehr, sie toben bey gewissen Lustbarkeiten, wie unsinnig, sie denken nie: Was ist dir gesund, was ungesund?

Manche richten ihre Gesundheit durch Weichlichkeit zu Grunde. Sie verzärteln ihren Körper, sie scheuen Mühe und Arbeit, sie fürchten sich vor jeder rauhen Luft, vor jeder übeln Witterung, sie meiden Bewegung und Anstrengung.

Manche werden krank aus Zorn. Ueber alles, was nicht nach ihrem Kopfe und Willen ist, ärgern sie sich so heftig, daß ihnen das Feuer aus den Augen glühet, daß sie an Armen und Beinen vor Unmuth zittern. Manche führen einen unkeuschen Lebenswandel, zehren allmählich ab, oder vergiften ihr Blut durch ihre Winkelsünden.

Manche kennen und beobachten kein Maß im Essen und Trinken, und Völlerey und Schlemmerey sind die Ursache von vielen Krankheiten.

Manchen fehlt es am Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, sie leben immerhin in ängstlichen Sorgen, und Traurigkeit und Sorgen zerstören den Körper.

Manchen raubt eine andere Leidenschaft die Gesundheit, Neid, Gram, Haß, oder sonst ein Laster. Ach wie viele seufzen auf dem Krankenbette in Häusern, Hospitälern und Lazarethen, die selbst die Urheber ihrer schmerzlichen, und oft unheilbaren Krankheiten sind!

Wir sollen also, wenn wir krank sind, in unser Leben zurück sehen, und uns fragen: Woher kommt wahrscheinlich deine Krankheit? Hast du die Gesundheitsregeln beobachtet? oder hast du sie sorglos vernachlässiget? Ist nicht der Zorn die Ursache deiner Krankheit? Hast du nicht Sünden der Unkeuschheit begangen? Bist du nicht dem Trinken ergeben gewesen? Ist es nicht eine andere Leidenschaft, welche deine Lebenskräfte verzehret hast?

Der König Alexander hat seine Gesundheit durch Unmäßigkeit zu Grunde gerichtet: und viele würden finden, daß sie ebenfalls auch durch irgend eine Sünde ihre Gesundheit zerrüttet, und sich ihre Krankheit zugezogen haben, wenn sie gewohnt wären über ihr bisheriges Leben nachzudenken, sie würden also sich vor Gott demüthigen, ihn um Verzeihung ihrer Sünden bitten, sich in der Zukunft vor der Sünde, als der Ursache ihrer Krankheit hüthen, und auf diese Weise durch eigenen Schaden belehrt erkennen: daß die Furcht des Herrn die Lebenstage vermehre, die Gottlosigkeit aber sie verkürze.

II.

Wir sollen zweytens bey unsern Krankheiten überlegen: warum sie uns Gott zuschicke.

Die Krankheiten sind Arzneymittel zur Heilung der Seele. Der König Antiochus ward dadurch nicht

von seinem Hochmuthe und seinem Hasse gegen die Juden geheilt, daß sein Kriegsheer geschlagen, und er selbst mit Schande aus Persien vertrieben ward. Mitten unter diesen Unglücksfällen erhielt sich sein Stolz und seine Rachbegierde. Aber jetzt ergriff ihn eine schmerzliche Krankheit: und auf ein Mahl gingen ihm die Augen auf. Er erkannte seine Nichtigkeit, sein Elend. 2 Makk. 9. So viel wirkt oft eine einzige Krankheit.

Ein ähnliches Beyspiel erzählt uns der heil. Hironymus. Wir sehen, schreibt er, wie unsere Blesilla 30 Tage lang am hitzigen Fieber krank lag. In dieser Schule hat sie der Weichlichkeit und Sinnlichkeit etwas zu versagen gelernt. Unsere junge Witwe brachte vorher viele Zeit damit zu, ihren Leib zu schmücken, den ganzen Tag saß sie vor dem Spiegel: jetzt, nachdem ihr Gott durch eine Krankheit die Gebrechlichkeit des Leibes und die Eitelkeit der Gestalt gezeigt hat, jetzt steht sie eilends zum Gebethe auf, sie ist die erste, welche ihre Knie beuget, und Gott lobet. *)

Krankheiten dämpfen die bösen Begierden des Herzens, die Wollust, den Ehrgeitz, den Hochmuth, die Rachsucht. Krankheiten erinnern uns an unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit, sie zeigen uns das Bild des Todes in der Nähe. Krankheiten lehren uns, wie nothwendig uns Aeltern, Freunde, Verwandte und überhaupt Menschen sind, wie wir ohne ihre Hülfe vergehen und verschmachten würden. Krankheiten weisen uns auf die Gerechtigkeit Gottes hin, der kein Laster, keine Ausschweifung, keine Thorheit ungestraft läßt. Krankheiten predigen uns die so oft vergessene Wahrheit: Mensch trotze nicht auf deine Gesundheit, auf

*) Epist. 119. ad Marcell.

auf deine Gestalt, auf deine Stärke. Krankheiten weisen uns auf Gott hin, von dem unsere Hülfe kommt.

Und dazu, zur Heilung unserer Seele schicket uns Gott auch die Krankheiten zu. Wenn nichts im Stande ist, uns vom Sündenpfade abzuhalten, wenn wir fortfahren, eitel, stolz, unmäßig, üppig und wollüstig zu leben: so will er uns durch empfindliche Schmerzen zur Besserung, zur Erkenntniß unserer Thorheit, zur Ordnung und Mäßigung im Genusse der sinnlichen Vergnügungen nöthigen.

Und darüber sollen wir also auch nachdenken, und unsere Krankheiten als Mittel zu unserer Besserung, als Mittel zur Genesung unserer Seele von ihren Krankheiten, von ihren sündlichen Neigungen, Begierden, Leidenschaften und Werken ansehen, und sie auch als solche brauchen.

III.

Wir sollen drittens bey unsern Krankheiten bedenken, welches große Gut die Gesundheit sey.

Die Gesundheit ist mehr werth als Gold und große Schätze. Schon Sirach hat dieses gesagt. Gesundheit, sagt er, Gesundheit und Wohlbehagen ist besser als alles Gold, und ein starker Körper ist besser als ein unermeßlicher Schatz. 30, 15.

Wer gesund ist, der kann seinem Berufe, seinen Geschäften abwarten. Wer gesund ist, kann auch bey Wenigem, bey Wasser und Brot, vergnügt leben. Wer gesund ist, findet überall Stoff zur Freude, in der Betrachtung der Natur, in dem Lesen eines guten Buches, in dem Umgange mit Menschen. Dem Gesunden fehlt es nie an Vergnügen.

Nicht so ist es bey Kranken. Der Kranke kann wenig oder gar nichts thun. Der Kranke ist bey allem Ueberflusse, bey Wein und Leckerbissen elend und bedauernswürdig. Der Kranke mag nicht lesen, nicht mit Menschen umgehen, alles ist ihm zuwider, alles erscheint seinen Augen mit dem Flore der Traurigkeit behängt.

Viele erkennen aber so lange sie gesund sind den Werth der Gesundheit nicht. Ein Gut, das sie ungestört besitzen, wird ihnen gleichgültig. Selten oder gar nicht danken sie Gott für dieses beste Erdengut.

Anders verhält sich die Sache, wenn wir krank werden. Jetzt sehen wir ein, wie viel der entbehret, welcher die Gesundheit entbehret. Jetzt haben wir keinen sehnlichern Wunsch als den gesund zu werden. Jetzt würden wir gern auf so viele Speisen und Getränke, Lustbarkeiten und Vergnügungen Verzicht leisten wollen, wenn wir nur damit die Gesundheit erkaufen könnten. Jetzt sehen wir ein, daß ein gesunder Bettler glücklicher sey, als ein kranker König. Jetzt erkennen wir es, wie thöricht jene handeln, welche so muthwillig auf ihre Gesundheit losstürmen, und sie leichtsinnig zu Grunde richten.

Und dieses sollen wir einsehen und erkennen, wenn wir krank sind. Wir sollen über den Werth der Gesundheit nachdenken, sie schätzen, und Gott für sie danken lernen.

Schluß. So wollen wir denn auch, meine Lieben, über unsere Krankheiten gute Gedanken schöpfen! Wir wollen, wenn wir krank sind, uns die Frage vorlegen: Woher kommt deine Krankheit? Bist du unschuldig, oder hast du sie dir durch deine Schuld zugezogen? Wir wollen über die weise Absicht, warum uns Gott Krankheiten zuschickt, nachdenken! Wir

wollen in Krankheiten den Werth der Gesundheit kennen und schätzen lernen! Wohl uns wenn wir auf diese Art auch weiser durch unsere Krankheiten werden! Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten abrechnen wollte, u. s. w. Matth. 18, 23 — 35.

Jesus, unser göttlicher Heiland, hatte die größte Achtung gegen die menschliche Natur. Bey allen Fehlern, welche der Mensch gewöhnlich an sich hat, und welche er an den Menschen seiner Zeit fand, war ihm doch nicht unbekannt, zu welcher Vollkommenheit der Mensch gelangen könne, wenn er nur will. Er fühlte in seiner Brust die Würde der Menschheit, und deßwegen war ihm der Mensch werth und theuer.

Und weil er den Menschen schätzte, deßwegen behandelte er auch jeden Menschen, ohne Rücksicht auf Stand, Geburt, Alter und Geschlecht, edel und menschlich. Keiner, auch der Niedrigste, auch der Sünder nicht, hatte sich jemahls über eine von ihm erlittene verächtliche oder harte Behandlung zu beklagen.

Und aus eben dem Grunde, weil er die menschliche Natur kannte, sie schätzte, und den Menschen edel behandelte, gab er sich auch alle Mühe, die Menschen unter sich zur wechselseitigen Achtung, Liebe und freundlichen Behandlung zu erziehen. Er setzte deßwegen das Geboth der Menschenliebe dem Gebothe der Liebe Gottes an die Seite. Das andere Geboth, sagte er, das Geboth der Nächstenliebe, ist dem ersten Gebothe, dem Gebothe, Gott zu lieben, gleich. Er sagte deßwegen: Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, soll euch wieder eingemessen werden. Er versicherte deßwegen, daß er das, was man einem Menschen thue, so ansehen wolle, als wenn es ihm gethan worden wäre. Was ihr einem aus diesen, aus den Menschen thuet, sprach er, das habt ihr mir gethan. Er lehrte deßwegen, daß der Richter der Menschen einst vorzüglich auf die Werke der Liebe und Barmherzigkeit Rücksicht nehmen würde. Er machte deßwegen die Menschenliebe zum Kennzeichen eines wahren Christen. Daran, sprach er, wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet. Daß der Mensch den Menschen ehre, ihn liebe, ihn, wenn er fehlet, mit Schonung behandle, das zu bewirken war ihm eine große Angelegenheit, war das Ziel seiner Bemühungen.

Einen neuen Beweis davon haben wir im heutigen Evangelium. Er will nicht, daß der Mensch sich an seinem Beleidiger räche, sondern ihm die erlittene Unbild verzeihe, und sich mit ihm aussöhne. Er sagt, wir hätten uns alle vielfältig gegen Gott versündiget, Gott würde uns aber auch nicht verzeihen, wenn wir unsern Beleidigern nicht verzeihen wür-

den. Er versinnlichet diese so schöne und wichtige Lehre durch ein Gleichniß.

Und weil denn diese Lehre von der Versöhnlichkeit, als einem Zweige der Menschenliebe, in der Gleichnißrede des heutigen Evangeliums so schön ausgedrückt ist: so wollen wir diese Gleichnißrede mit einander durchgehen, und unsere Betrachtung darüber anstellen.

Das Himmelreich, sagt Jesus im heutigen Evangelium, ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten abrechnen wollte. Im Christenthume wollte der Heiland damit sagen, wird es mit den Christen, was die Versöhnung angeht, so gehalten werden, wie es ein gewisser König mit seinen Staatsbedienten hielt. Und wie hielt es dieser König mit seinen Staatsbedienten? —

Dieser König hatte einen Staatsbeamten, einen Minister, der ihm eine ungeheure Summe, nicht weniger als zehn tausend Talente, nach unserm Gelde bis 15 Millionen Thaler schuldig war.

Wir alle sind Gott auch viel schuldig, wir alle haben uns oft und vielfältig gegen ihn versündiget. Denken wir einmahl an unsere begangenen Sünden zurück. Wie oft haben wir die Ehrfurcht, welche wir gegen Gott haben sollen, durch Nachlässigkeit im Gebethe, durch Zerstreuung in der Kirche bey dem Gottesdienste, durch Unaufmerksamkeit auf das verkündete Wort Gottes, durch Fluchen und Lästern verletzet? Wie oft sind wir undankbar gegen Gott unsern Wohlthäter gewesen, und haben die Güter, die er uns gab mißbrauchen? Wie oft haben wir vergessen, daß er mit Weisheit und Vaterliebe die Er=

eignisse der Welt und unser Schicksal regiere, und haben gegen seine Anordnungen gemurret? Wie oft haben wir seine Kinder, die Menschen, gekränkt, bald durch rauhe und harte Worte, bald durch Verletzung ihrer Ehre, bald durch Vervortheilung, durch Wucher und Betrug im Handel und Wandel? Wie oft haben wir das Bild Gottes in uns selbst geschändet durch Sünden der Wollust, der Unmäßigkeit, der Rachsucht und Schadenfreude? Wer die Tage seines zurückgelegten Lebens durchläuft, wer untersucht, wie viel Mahl er sich von den Jahren seiner Jugend bis auf diese Stunde mit Gedanken, mit Begierden, mit Worten und Werken gegen die Gebothe Gottes versündiget habe, der wird mit Scham und Reue erkennen, daß seine Schuld gegen Gott auch groß, ungeheuer groß sey.

Obgleich aber die Schuld dieses Knechtes, dieses Staatsbeamten sehr groß war, so ließ sie ihm der König, auf sein demüthiges Flehen, doch nach. Anfangs wollte er nach der strengen Gerechtigkeit mit ihm verfahren, wollte ihm Weib und Kinder und Vermögen verkaufen lassen, auf die Bitte aber: Herr! habe Geduld mit mir, erließ er ihm die ganze Schuld.

So wie dieser König, so handelt Gott auch gegen uns. Auch uns erläßt er unsere Sündenschuld wieder, wenn wir unsere begangenen Sünden aufrichtig bereuen, uns bessern, und unserm Bruder, der sich gegen uns verfehlt hat, auch wieder vergeben. Gott ist ja ein Gott der Liebe, welcher nicht den Tod des Sünders will, sondern verlangt, daß er sich bekehre und lebe. Gott ist ja barmherzig, langmüthig und von großer Güte, er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, er vergilt uns nicht nach unserer

Missethat. Ps. 102, 8. Gott ist ja, nach der Versicherung Jesu, dem guten Hirten gleich, welcher das verlorne Schaf aufsucht, sich freuet, dasselbe wieder gefunden zu haben, und es zu seiner Herde wieder zurück trägt. Luk. 15.

Aber weil der König diesem seinem Knechte, seinem Staatsbeamten, eine so große Schuld schenkte: so hätte dieser billig auch Mitleid und Schonung mit seinem Mitknechte, der ihm ohnehin sehr wenig schuldig war, haben sollen. Er hätte denken sollen: Der König hat mir so viel geschenkt, ich will also meinem Bruder auch das Wenige, das er mir schuldig ist, schenken. Allein das that er nicht. Er griff seinen Mitknecht an, er forderte mit Ungestüm die Bezahlung von ihm, er hörte nicht auf sein klägliches Bitten, er ließ ihn in das Gefängniß werfen.

Und weil Gott uns unsere vielen Sünden vergibt, so sollten wir auch denen, welche uns beleidiget haben, wieder vergeben. Gott vergibt uns unsere Schulden, sollten wir denken, wir wollen also auch unsern Schuldnern, unsern Beleidigern, vergeben. Wir wollen nicht Jahre lang den Groll gegen sie im Herzen herumtragen, und nicht auf Rache denken. Allein wir thun dieses oft nicht. Wir machen es, wie es der Knecht mit seinem Mitknechte machte. Wir vergeben unsern Beleidigern nicht. Wer uns im Geringsten etwas zu Leid gethan hat, der muß dafür büßen. Wir fahren ihn mit aller Härte an, wir drohen ihm, wir mißhandeln ihn. Mit welcher Härte behandelt mancher Vater sein Kind, wenn es etwas verbrochen, oder sonst etwas, das ihn schmerzet, verübt hat? Mit welcher Grausamkeit verfährt mancher Ehemann mit seinem Eheweibe, wenn sie etwas gegen seinen Willen gethan hat? Mit welcher

Unmenschlichkeit fällt mancher Hausherr über seine Dienstbothen her, wenn er im Zorne ist, und diese nicht alle Mahl sich nach seiner Laune richten? Welche Feindseligkeiten üben nicht manche Ortsnachbarn gegen einander aus? Wie oft verderben sie einander die Sachen auf dem Felde, im Dorfe, in den Ställen und Scheuern, an den Pflügen und Wägen? Wie oft schänden und lästern sie einander so, als wenn sie von Natur aus Erbfeinde, und nicht Kinder eines Vaters im Himmel, nicht Brüder wären? Man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, mancher rächt noch nach zehn, nach zwanzig Jahren eine von seinem Mitmenschen erlittene Unbild. Wie der im Feuersteine liegende Funke oft erst nach langen Jahren hervorbricht, so bricht nach langer Zeit bey manchen die im Herzen genährte Rache noch in eine helle, verheerende Flamme aus.

Als der König hörte, wie hart der begnadigte Knecht mit seinem Mitknechte verfahren sey, wurde er ganz entrüstet. Er ließ ihn jetzt vor sich rufen, er schalt ihn einen bösen Knecht, er übergab ihn den Gerichtsdienern, er forderte jetzt seine Schuld bis auf den letzten Häller von ihm.

Und daran that der König ganz recht. Wer andern nicht vergibt, verdient auch keine Vergebung. Wer kein Mitleid mit Andern hat, ist selbst keines Mitleids werth. Wer keine Barmherzigkeit gegen Andere ausübt, ist der Barmherzigkeit unwürdig.

Auf gleiche Weise wird Gott mit uns als Sündern umgeben, wenn wir nicht liebevoll und versöhnlich sind. Eben so, sagt Jesus, wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet. Gott wird uns unsere Sünden nicht erlassen, wenn wir unsern Be-

leidigern nicht verzeihen. Gatt behandelt uns, wie wir Andere behandeln. Gegen Strenge und Harte verfährt er auch mit Strenge und Härte. Und das mit Recht. Denn ist unser Herz lieblos, neidisch, feindselig, hart, unversöhnlich: so sind wir seiner Huld und Gnade nicht werth.

Und das sollten sich alle lieblose, harte und feindselige Menschen wohl merken. Sie bethen, sie gehen in die Kirche, sie rufen zu Gott: Herr, sey mir Sünder gnädig! Sie sollten sich aber selbst sagen: Gott wird mir nicht gnädig seyn, wenn ich nicht auch gegen meine Mitmenschen gnädig bin, wird mir nicht vergeben, wenn ich meinem Bruder nicht vergebe.

Schluß. Wir sind alle Sünder, große Sünder, meine Lieben! Wir bedürfen alle der Barmherzigkeit Gottes. Damit uns nun Gott vergibt, so wollen wir auch vergeben. Damit er uns liebevoll behandelt, so wollen wir auch unsere Mitmenschen, unsere Brüder, liebevoll behandeln. Stets wollen wir der Worte Jesu eingedenkt bleiben: Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Daß die Obrigkeit von Gott sey, und was daraus folge.

Text.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Juden waren ungehalten darüber, daß sie dem römischen Kaiser Tribut entrichten sollten. Sie glaubten dem Volke Gottes, das seine Abgabe an den Tempel zahlte, gezieme es nicht, einem heidnischen Regenten Steuer und Schatzung zu geben. Jesus sagte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; entrichtet so wohl an den weltlichen Landesherrn, als an den Tempel das, was ihr schuldig seyd.

Auch heut zu Tage sind noch viele Christen ungehalten darüber, daß sie so viel Steuer und Schatzung geben müssen. Sie beschweren sich deßwegen oft laut über die Obrigkeit, und murren wider dieselbe.

Doch nicht allein der Abgaben wegen sind viele mit der Obrigkeit unzufrieden, sondern auch wegen mancher andern Einrichtungen, welche sie machet. So war es sonst auch nicht, sagt man, und tadelt bald dieses, bald jenes an den Anstalten und Verordnungen der

Obrigkeit. Einige wünschen sich auch eine andere Obrigkeit, als die, welche sie wirklich haben.

Wenn die Christen die Wahrheit besser bedächten, und recht davon überzeugt wären, daß die Obrigkeit von Gott sey, so würden sie sich eher in die Verordnungen der Obrigkeit fügen, und ohne Murren Zoll, Schatzung und andere Abgaben bezahlen. Sie würden auch mit derjenigen Obrigkeit zufrieden seyn, welche sie gegenwärtig haben.

Damit ihr, meine Lieben, eure Pflichten gegen die Obrigkeit treu und gern erfüllen, und mit derjenigen, welche ihr habet, zufrieden seyn möget: so will ich euch heute zeigen:

1) Daß die Obrigkeit von Gott sey, und dann

2) Was aus dieser Wahrheit folge.

Ich bitte um eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die Obrigkeit ist von Gott. Daß die Obrigkeit von Gott sey, dieses lehrt a) die Vernunft, und b) die heil. Schrift.

a) Dieses lehrt erstlich die Vernunft. Der Vernunft leuchtet es ein, daß ein allmächtiges weises und unumschränktes Wesen, daß Gott der Schöpfer der Welt seyn müsse, weil kein Wesen sich selbst erschaffen, und aus Nichts keine so große und schöne Welt entstehen kann.

Wenn aber Gott der Urheber oder Schöpfer der Welt ist, wird er nicht auch ihr Erhalter seyn? Wird er nicht machen, daß sie fortdauert? Würde sie ohne seine allmächtige Einwirkung nur einen Augenblick bestehen können?

Und wenn Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt ist, wird er ihre Regierung einem blinden Ungefähr überlassen? Wird es ihm gleichviel seyn, was in der Welt geschieht, und welche Folgen es habe? Wird er nicht selbst die Welt regieren, das heißt, Alles in ihr so ordnen, lenken und fügen, daß daraus etwas Gutes entstehet, daß durch Alles die Tugend und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe befördert wird?

Ja, wenn Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt ist, so muß er auch der Regierer der Welt seyn. Er muß alle Weltbegebenheiten lenken, die großen und die kleinen. Die großen, weil von ihnen so viel abhängt: die kleinen, weil aus ihnen die großen gewöhnlich entstehen. Es war etwas Geringes, daß die Prinzessinn des Königs Pharao den kleinen Moses erziehen ließ, und doch hing davon die Befreyung der ganzen israelitischen Nation von der ägyptischen Sclaverey ab. Es schien etwas für die Welt sehr Unwichtiges zu seyn, daß Joseph von seinen Brüdern verkauft, und nach Aegypten gebracht wurde, und doch war dieses der Grund zur Erhaltung des Lebens vieler tausend Menschen bey der in der Folge der Zeit eingetretenen Hungersnoth. Wie ein kleiner Funke oft einen großen Brand verursacht, der Orte und Städte in Asche legt; so enthält oft ein geringer Vorfall den Grund zu der größten Weltbegebenheit. Alles, alles muß also unter der Aufsicht, Anordnung und Leitung Gottes stehen, der geringste Vorfall, das unbedeutendste Ereigniß, das Schicksal des ärmsten Bettlers so gut, als das Schicksal ganzer Reiche und Völker, die Verheerung des Maulwurfs in der Wiese nicht weniger, als die kriegerische Zerstörung eines Landes, der Fall eines einzelnen Menschen, wie der Sturz einer gan-

zen Monarchie. Ohne Gott darf kein Blatt vom Baume fallen; ohne Gott kein Steinchen vom Berge rollen; ohne Gott der Wind kein Stäubchen verweben; ohne Gott kein Schneeflocke auf unser Haupt fliegen.

Ohne Obrigkeit könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Keinen Tag, ja keine Stunde wäre unser Leben und unser Eigenthum ohne Obrigkeit sicher. Ohne Obrigkeit würde alles in der Welt in Unordnung und Verwirrung gerathen. Von der Sittlichkeit und Weisheit eines Regenten hängt es ab, daß ein Volk Religion habe, die Tugend liebe, und im Wohlstande lebe. Böse Regenten aber sind die Geißel der Völker, ihr Beyspiel erstickt in den Herzen der Unterthanen die religiösen und sittlichen Gefühle, ihre Laster bringen Verderben über halbe Welttheile.

Nun saget mir, wenn nichts von Ungefähr geschehen kann, wenn Alles unter der Aufsicht, Leitung und Regierung Gottes stehet, muß nicht auch die Obrigkeit von Gott seyn? Die Obrigkeit, ohne welche die Welt nicht bestehen kann? Die Obrigkeit, von welcher das Wohl und Wehe der Völker und Reiche abhängt? Sollte nicht Gott die Umstände so lenken, daß ein Land gerade diese, und keine andere Obrigkeit erhält? Sollte er nicht die Herzen der Menschen bey der Wahl der obrigkeitlichen Personen regieren?

Sehet, die Vernunft lehrt es uns also, daß die Obrigkeit von Gott sey.

b) Dieses lehrt uns zweytens auch die heil. Schrift. Gott lenkt die Herzen wie Wasserbäche, sagt die heil. Schrift, das heißt, wie man einen Wasserbach da oder dorthin lenken kann: so leitet auch Gott die Anschläge der Menschen, also auch die Wahl der obrigkeitlichen Personen.

Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre, sagte Jesus zu seinem heidnischen Richter Pontius Pilatus, Joh. 19, 11. Deßwegen zahlte er auch die Tempelsteuer, Matth. 17, 27. Deßwegen sagt er im heutigen Evangelium: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt. Die Obrigkeit hat ihr Ansehen von Gott. Auch die Obrigkeiten, welche jetzt regieren, sind von Gott verordnet. Wer sich gegen sie auflehnt, der lehnt sich gegen eine göttliche Ordnung auf. So schreibt Paulus im Briefe an die Römer 13, 1. 2. So schrieb er, obgleich die Obrigkeit zu seiner Zeit heidnisch war, und die Christen verfolgte, obgleich der damahls regierende Kaiser Nero die Christen anfeindete, auf alle mögliche Weise quälte, die Stadt Rom zu seiner Belustigung anzündete, und, um die Empörung der Römer gegen sich zu verhüthen, die Schuld dieser schändlichen unmenschlichen That auf die Christen wälzte.

Also auch die heil. Schrift lehrt es, daß die Obrigkeit von Gott sey.

Allein, wie kann die Obrigkeit von Gott seyn, saget ihr, da es auch böse Fürsten und Könige gibt, die durch immerwährende Kriege ihre Völker unglücklich machen; da Menschen diese und jene Obrigkeit einem Lande aufdringen; da bey der Wahl obrigkeitlicher Personen so oft die menschlichen Leidenschaften ihr Spiel haben?

Das alles, obgleich es wahr ist, macht den Religiösen nicht irre, zu glauben, daß die Obrigkeit von Gott sey. Er, welcher glaubt, daß Gott die Welt regiere, glaubt auch, daß Gott die Thaten der bösen Regenten zum Besten der Menschen lenke, daß auch

die menschliche Gewalt und Leidenschaft keine Obrigkeit wählen und aufdringen könne, wenn es nicht Gottes Wille ist, daß selbst ein Nero in der Hand Gottes ein Werkzeug zur Beförderung des Weltbesten gewesen sey.

Wir wollen nun weiter fortgehen, und sehen, was aus dieser Wahrheit folge.

II.

Die Obrigkeit ist von Gott: aus dieser Wahrheit folget, daß wir a) mit der Obrigkeit, welche uns Gott gibt, zufrieden seyn sollen, daß wir b) sie ehren, und c) ihre Befehle kennen, sie als gut schätzen, und gewissenhaft befolgen sollen.

a) Erstlich sollen wir mit unserer Obrigkeit, weil sie von Gott ist, zufrieden seyn. Muß das, was von Gott ist, nicht gut seyn? Wäre es aber nicht Thorheit mit dem, was gut ist, unzufrieden seyn wollen? Manche denken: Wenn wir nur unter diesem Regenten stünden, nur diese Obrigkeit hätten. Denket lieber, meine Lieben, unsere Obrigkeit ist von Gott, nicht ohne Ursache, nicht ohne väterliche Huld und Weisheit gab er uns diese Obrigkeit, und ihr werdet mit derselben zufrieden seyn.

Weil die Obrigkeit von Gott ist, so sollen wir

b) zweytens sie auch ehren. Oder sollten die, welche uns Gott zu Gesetzgebern, und zu Regenten gibt, nicht auch der Ehre werth seyn? Sind sie nicht wichtige Werkzeuge in der Hand Gottes? Und wollen wir das, was Gott zu einem so wichtigen Werkzeuge wählt, verachten, wollen wir ihm unsere Hochachtung versagen? Würden wir uns nicht auf diese Art gegen Gott selbst versündigen?

Weil die Obrigkeit von Gott ist, so sollen wir

c) drittens uns Mühe geben, ihre Befehle recht kennen zu lernen, sie als gut schätzen, und pünctlich befolgen.

Es gibt unzählbare Menschen, welche die Gesetze ihrer Obrigkeit gar nicht einmahl kennen. Sie wissen nicht, was dieselbe in Hinsicht der Schule, der Kirche, der Polizeystunde, der Armen und dergleichen verordnet hat. Kann man das, was man nicht weiß, thun? Und kann man die obrigkeitlichen Verordnungen befolgen, wenn man sie nicht kennt? Es gibt andere Menschen, welche aus Kurzsichtigkeit jede Anordnung der Obrigkeit tadeln, es nicht, und wollen es nicht glauben, daß die Obrigkeit, zum Besten ihrer Unterthanen Gesetze gebe, sie meinen, es wäre bey allen denselben? nur auf neue Steuern und Abgaben angesehen. Deßwegen werden die obrigkeitlichen Anordnungen auch so schlecht, oder gar nicht befolgt. Und ermahnt der Seelsorger seine Zuhörer zur Beobachtung der bestehenden Landesverordnungen: so meinen sie, es wäre demselben damit selbst nicht Ernst, und er müsse nur so reden. Sie bedenken aber nicht, daß der Seelsorger nichts anders sage, als was schon längst der Apostel Paulus gesagt hat: Jede Seele sey der Obrigkeit unterthan.

Ist die Obrigkeit von Gott, so ist es natürlich, daß wir uns gegen Gott selbst versündigen, wenn wir uns nicht ihre Gebothe und Verbothe bekannt machen, wenn wir sie tadeln, und übertreten.

Schluß. So lasset uns denn, meine Lieben, die Wahrheit nie vergessen: Die Obrigkeit ist von Gott: Er, der Herr der Welt, der alles in der Welt lenkt, regiert und anordnet, er hat auch unsere Obrigkeit angeordnet. Und er, der alles am besten weiß, und am besten machet, hat uns gerade

gerade diese und keine andere Obrigkeit gegeben! Und eingedenk dieser Wahrheit lasset uns mit unserer von Gott gesetzten Obrigkeit zufrieden seyn, ihr Hochachtung und Verehrung erweisen, und alle ihre Befehle pünctlich befolgen! Ferne sey von uns jenes Murren gegen die obrigkeitlichen Personen, fern jener Tadel gegen die Vorgesetzten, fern jener Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Verordnungen, womit sich so Viele versündigen! Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was wir thun sollen, um Muth und Frohsinn zu behalten.

Text.

Nur getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Matth. 9.

Keine Menschen sind mehr zu bedauern als jene, deren Gemüth immer traurig und schwermüthig ist, die stets von Furcht und marternden Vorstellungen gequält werden. Ihr Leben gleicht einem Regentage, an dem die Sonne nicht zum Vorscheine kommt.

Glücklich sind dagegen diejenigen, welche eine frohe und heitere Seele haben, deren Frieden nicht leicht gestört, und deren Muth nicht bald besiegt wird. Ihr Leben gleicht dem Frühlinge, wo die Sonne angenehm und freundlich lacht.

Unser Heiland, der zärtliche Menschenfreund, wußte dieses, deßwegen sprach er den Traurigen Trost in die Seele, und flößte ihnen Muth und Vertrauen ein. Getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen, den man zu ihm brachte; getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen, sprach er zu dem Weibe im heutigen Evangelium, das schon zwölf Jahre am Blutflusse litt, und das den Saum seines Kleides heimlich berührte. Und so wollte er allenthalben die Betrübten trösten, den Kleinmüthigen Muth machen, und den Schwermüthigen Erleichterung verschaffen.

Und so wie der Heiland den Menschen ihre Traurigkeit zu benehmen, ihre Hoffnung zu beleben und ihren Muth zu stärken suchte: so sollten wir uns auch Mühe geben, unsere eigene Niedergeschlagenheit und Traurigkeit zu besiegen, freudige Hoffnung zu schöpfen, und Muth zu fassen selbst in Umständen und Verhältnissen, die eben nicht die glücklichsten sind. Was nützt die Traurigkeit? Was helfen bange Sorgen? Sie erleichtern uns die Last des Lebens nicht, sie schaden unserer Gesundheit, sie lähmen unsere Kräfte zu nützlicher Thätigkeit. Aber was müssen, was sollen wir thun, damit unsere Seele frohen Muthes, damit sie mehr zur Freude als zur Traurigkeit geneigt sey?

Ich will euch jetzt zeigen:

Was wir thun sollen, um Muth und Frohsinn zu behalten.

Ich sage:

Um Muth und Frohsinn zu behalten, sollen wir

1) Auf die Erhaltung unserer Gesundheit ernstlich bedacht seyn,
2) Ein rechtschaffenes, untadelhaftes Leben führen, und

3) Uns recht im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung üben.

Höret mich hierüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Leute, die einen schwachen und kränklichen Körper haben, sind vor andern zur Traurigkeit geneigt. Auch der heiterste Tag scheint ihnen nicht ganz heiter, auch der ungetrübte Himmel nicht ohne Wolken zu seyn. Sie sehen die Dinge gewöhnlich nur von ihrer häßlichen Seite. Sie stellen sich alles ärger vor, als es ist. Sie erblicken allenthalben Gefahren, wo keine, wenigstens keine so großen und fürchterlichen sind. Sie erschrecken bey jedem Fußtritte, den sie hören, bey jedem Geräusche, das sie wahrnehmen. Sie ahnden für die Zukunft lauter traurige und unglückliche Ereignisse.

Nicht so ist es bey Leuten, welche das Glück haben, einen gesunden und starken Körper zu besitzen. Sie sind frohen Sinnes und heitern Geistes. Sie sind für jede Freude empfänglich. Sie sehen keine Gefahren da, wo keine sind, und da, wo sie sind, trotzen sie ihnen mit Muth und Herzhaftigkeit. Sie sehen in der Zukunft mehr frohe und glückliche Ereignisse, als traurige und unglückliche. Sie genießen die Gegenwart, und sind wegen der Zukunft ohne Sorgen.

Um also Muth und Frohsinn zu behalten, sollen wir vor allem auf unsere Gesundheit bedacht seyn. Sind wir gesund, so sollen wir sie als das kostbarste Erdengut schätzen, um sie nicht zu verlieren, alle Ausschweifungen, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unkeuschheit, Aerger und Zorn meiden, und die Regeln zu Erhaltung der Gesundheit kennen lernen, und beob-

achten. Prüfe, sagt der weise Sirach, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht. Wenn man nicht ganz sinn- und gedankenlos ist, so lernt man bald die Dinge kennen, welche einen wohlthätigen oder einen nachtheiligen Einfluß auf unsere Gesundheit haben. Wer hat es noch nicht erfahren und empfunden, daß Bewegung, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Friedfertigkeit die Gesundheit erhalten, Müßiggang, Unreinlichkeit, Faulheit, Unmäßigkeit, Unzucht und Zorn aber sie zu Grunde richten? Sind wir kränklich, so sollen wir alles thun, unsern Körper zu stärken, und unsere Gesundheit herzustellen. Bewegung in freyer Luft, Aufheiterung in Gesellschaft guter Freunde, der Rath eines verständigen Arztes, und kindliches Vertrauen zu Gott, der alle unsere Schicksale mit Weisheit und Güte lenkt, werden hierzu das meiste beytragen.

Hätten wir, meine Lieben, weniger kränkliche Personen, so würden wir auch weniger traurige, ängstliche und furchtsame haben. O, so lasset uns denn um Muth und Frohsinn zu behalten, besorgt für unsere Gesundheit seyn!

Das Zweyte, was wir thun sollen, um Muth und Frohsinn zu behalten, besteht darin, daß wir einen rechtschaffenen und untadelhaften Lebenswandel führen.

II.

Die Gesundheit gibt heitern Sinn und frohen Muth. Doch sie allein thut dieses nicht. Dieses thut vorzüglich auch das Bewußtseyn seiner Unschuld und Rechtschaffenheit.

Ein Mensch, den das Gewicht seiner Sünden drücket, ist traurig, furchtsam und verzagt. Das Gewissen quält ihn mit Vorwürfen, und zeigt ihm den Richter, der ihn für seine Sünden und Vergehungen strafen wird. Jeder, der die Gebothe Gottes seines Herrn übertreten, und seine Seele mit Sünden befleckt hat, weiß es aus eigener Erfahrung, wie traurig, wie elend der Zustand des Sünders sey, wie der Sünder in beständiger Furcht lebe, und nie so recht froh und heiter seyn könne. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt auch die heil. Schrift.

Ganz anders ist es mit dem Rechtschaffenen. Der Rechtschaffene zagt und zittert nicht. Die Tugend erheitert seine Seele und stärkt sein Herz. Ich, so denkt er, ich habe nichts Böses gethan, also kann mir auch nichts Böses widerfahren. Der Rechtschaffene ist getrost und voll Muth, wie ein junger Löwe, sagt die heil. Schrift.

Zwar bleibt auch der Rechtschaffene nicht von allen Uebeln des Lebens frey, und wenn das Schicksal ihn schlägt, und seine Schläge oft wiederhohlt: so wird auch er mürbe gemacht, und seine Seele in Finsterniß gehüllt. Allein er braucht doch die strafende Gerechtigkeit Gottes nicht zu fürchten, er kann sich doch immer mit dem Gedanken trösten: Ich habe mir meine Leiden nicht selbst zugezogen; er kann immer die Hoffnung haben: Es wird, es muß besser mit mir werden. Und so hat er doch immer viel vor dem Sünder voraus, so erliegt er doch nie ganz, so sind die Tugend und die Hoffnung doch immerhin seine tröstende Freundinn.

Wollen wir frohen Sinn, und eine heitere Seele behalten, o, so lasset uns unser Herz vor dem Gifte der Sünde bewahren! Lasset uns nichts thun, das

tiges und gütiges Wesen die Welt erschaffen, sie aber dann dem blinden Ungefähr überlassen habe. Wir müssen die Spuren der Vorsehung Gottes in unserer eigenen Lebensgeschichte aufsuchen. Wir müssen fleißig auf das Beyspiel Jesu, unsers heiligen Religionsstifters, hinsehen, der felsenfest auf Gott vertraute, der auch sterbend nicht zagte, nicht zitterte, sondern vertrauensvoll ausrief: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Schluß. Und nun denkt euch, meine Lieben, einen Menschen, der gesund ist, einen Menschen, dem sein Gewissen das Zeugniß seiner Unschuld gibt, einen Menschen, der überzeugt ist, daß Gott alle Begebenheiten, große und kleine, glückliche und unglückliche regiere, und das Beste durch sie herbeyführe, denkt euch einen solchen Menschen, und saget mir dann: ob er sich der Traurigkeit überlassen, oder ob er getrost, froh und heiter seyn werde! So lasset uns denn auf die Erhaltung unserer Gesundheit, auf Tugend und auf die Uebung im Vertrauen auf Gott bedacht seyn, weil sie die Quellen des Frohsinnes, des Muthes und der Heiterkeit sind!

Gott, gütiges, weises und allmächtiges Wesen, du regierst die Welt, du ließest die Großen der Erde Frieden machen, und du weißt auch aus den Uebeln des Krieges, so wie aus allen Ereignissen, die auf der Erde Verwüstung anrichten, Gutes zu bereiten! Ruhig überlassen wir dir unser Schicksal! du liebst uns, du sorgst für uns! Keine bange Sorge soll uns mehr quälen! Wenn auch eine Mutter ihres Säuglings, und ein Vater seines Sohnes vergißt: so vergißt du unser doch nicht! Wer kann wider uns seyn, wenn du für uns bist? — Und du bist für uns, bist Vater aller deiner Kinder! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen ist, auch nicht seyn wird. Matth. 24, 21.

Das heutige Evangelium enthält die Weissagung Jesu von der Zerstörung der Stadt Jerusalem und der Auflösung der jüdischen Staatsverfassung. Die Juden hielten sich für das Volk Gottes, und es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß je ihr Tempel mit der Stadt zerstört, und ihr Reich verwüstet werden würde. Allein Jesus wußte die Sache besser. Als ihn seine Jünger auf das prächtige Tempelgebäude hinwiesen, sprach er: Sehet! es wird kein Stein von diesem Gebäude auf dem andern gelassen werden, Matth. 24, 2. Er sagte ferner: Jerusalem es werden Tage über dich kommen, wo dich deine Feinde mit einem Walle umgeben, ringsherum einschließen, und dich von allen Seiten beängstigen werden, Luk. 19, 43. Er gibt die Vorbothen dieses traurigen Ereignisses deutlich an, und mahlt die dabey eintretenden Drangsale mit den lebhaftesten Farben.

Und wie Jesus die Sache vorhersagte, so erfolgte sie pünctlich. Das Unglück brach, wie ein schreckliches

Ungewitter über das Judenvolk herein, der Tempel ward verwüstet, das Land verheeret, die Juden in alle Welt zerstreuet. Woher kam denn aber dieses erschreckliche Unglück?

Wir wollen heute über dieses Unglück, welches das jüdische Volk erlitt, eine Betrachtung anstellen. Wir wollen sehen:

1) Wie groß dieses Unglück war,
2) Wodurch sich die Juden dasselbe zugezogen haben, und
3) Was Gott aus demselben für Gutes habe hervorgehen lassen.

Ich zweifle nicht, daß ein reifes Nachdenken über diese drey Stücke sehr heilsam für euch seyn werde. Seyd deßwegen recht aufmerksam.

I.

Wie groß das Unglück des Krieges sey, wissen wir zum Theile schon aus eigener Erfahrung. Die Juden empfanden dasselbe mit allen seinen Qualen. Wir werden uns kaum die Größe desselben ganz vorstellen können.

Schon bevor die Römer Jerusalem belagerten herrschte die größte Verwirrung unter den Juden. Es stand ein Betrieger nach dem andern unter ihnen auf, und täuschte sie mit falschen Versprechen. Eine Rotte der verdorbensten Menschen, Zeloten genannt, hetzten sie zum Kriege gegen die Römer auf, zwangen sie zu den blutigsten innern Kriegen, brachten die Obrigkeit größten Theils um, tödteten den Schatzmeister Antipas, setzten den hohen Priester ab, ermordeten die Tapfern und Mächtigen, und wütheten gegen den Tempel und die Religion. Auch ließen sie, da die Belagerung an-

fing, keinen Belagerten aus der Stadt fliehen, und keine Leichname begraben.

Titus, der nachmahlige römische Kaiser, fing zuerst die förmliche Belagerung Jerusalems an, und erschien im Jahre Christi 70 mit einer Armee von 60,000 Mann. Er schloß die Stadt ringsherum mit einer Mauer ein. Eine unzählige Menge Juden wurden getödtet, theils durch die Feinde, theils durch eigene jüdische Parteyen, die mit einander in Zwist kamen, theils durch den Hunger. Die Hungersnoth war schrecklich. Mütter rissen den Kindern das Brot aus dem Munde. Die Zeloten fraßen den sterbenden Greisen den Bissen von den Lippen weg. Eine gewisse Frau tödtete ihr säugendes Kind, und nährte sich mit seinem Fleische.

Nach der Einnahme der Stadt wurden die Juden zu Tausenden den wilden Thieren vorgeworfen.

Nachdem die Belagerung gegen 5 Monathe gedauert hatte, endigte sie sich mit der gänzlichen Zerstörung des Tempels und der Stadt. Aller Reichthum des Tempels wurde geplündert, die heiligen Orte mit dem Blute der Juden gefärbt, und der ganze Tempel in Asche gelegt. Die Stadt ward bis auf den Grund verwüstet. Die übrig gebliebenen Juden wurden in alle Welt zerstreut, und die Römer beherrschten das ehemahlige Judenland.

Das Elend bey allen diesen Ereignissen war so groß, daß der Belagerer, Titus, selbst davon gerührt ward, daß ein jüdischer Geschichtschreiber sagt: „Keine Stadt hat je ein solches Unglück betroffen:“ und daß die Worte Jesu buchstäblich wahr wurden: Auf der Erde wird Bedrängniß seyn unter den Völkern vor dem ungestümen Rauschen des Meeres und der Wasserfluthen, und die Menschen werden ver-

schmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, Luk. 21, 25 u. 26. ja es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen ist, auch nicht seyn wird.

Wodurch, meine Lieben, wodurch haben sich die Juden dieses erschreckliche Unglück zugezogen?

II.

Dieses erschreckliche Unglück, welches ich beschrieben habe, haben sich die Juden durch ihre eigene Schuld zugezogen. Es war eine Folge ihrer Unsittlichkeit und Gottlosigkeit.

Es gab zwar noch mehrere Redliche unter ihnen, welche auch eine Verbesserung der Sitten hofften, wie z. B. der Greis Simeon. Aber der größte Haufe war gänzlich verdorben. Die Pharisäer waren Häuchler, die Sadduzäer Wollüstlinge, die übrigen unter dem Volke nicht besser. Paulus, der das jüdische Volk am besten kannte, sagt: Du predigest, man soll nicht stehlen, und du stiehlst. Du sagst, man soll nicht die Ehe brechen, und du brichst die Ehe, u. s. w. Röm. 2, 21 u. 22.

Wie sittenlos, blind und verstockt die Juden waren, sehen wir schon daraus, daß sie ihre Propheten tödteten, daß sie den Ermahnungen Johannes des Täufers kein Gehör gaben, daß sie den Unschuldigsten und Heiligsten, Jesum, an das Kreuz schlugen, und die Apostel von einer Stadt in die andere verfolgten. Johannes, der Täufer, ermahnte sie zur Buße, Jesus that alles, um sie für die Tugend und Religion zu gewinnen: aber Ermahnungen und Lehren, Wohlthaten und Beyspiel waren bey den meisten fruchtlos. Wie oft

habe ich, sagt Jesus von der Stadt Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt. Matth. 23, 37.

Jesus, unser Heiland, hat auch dieses ganze Unglück als eine Folge der Unsittlichkeit, der Blindheit und Verstockung der Juden angesehen. Er hat gesagt, dieses alles werde dem Judenvolke widerfahren, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt habe. Luk. 19, 44. Doch was sage ich? Die Juden selbst sahen dieses ganze Unglück für nichts anders an, als für eine Strafe ihrer Sünden und Laster. Denn der jüdische Geschichtschreiber, welcher sagt: Keine Stadt hat je ein solches Unglück getroffen: setzt auch hinzu: „Seit dem Anbeginne der Welt ist auch kein einziges Menschengeschlecht so fruchtbar an Boßheit gewesen.“

Hätten die Juden die Lehre Jesu angenommen, hätten sie nach dieser Lehre einig und friedlich unter einander gelebt, hätten sie nach dieser Lehre ihrer damahligen Obrigkeit, den Römern, Gehorsam geleistet: so wären sie allen diesen traurigen Ereignissen entgangen.

Also durch ihre Unsittlichkeit, durch ihre Sünden und Laster, haben sich die Juden dieses erschreckliche Unglück zugezogen.

Und was lernen wir daraus, meine Lieben? Das, was die heil. Schrift schon lange gesagt hat, und was die Erfahrung täglich bestätiget: Daß die Sünde der Leute Verderben sey. Sprichw. 14, 34. So bald ein Mensch den Weg der Tugend verläßt, so bald er ein unkeusches, weichliches, ungerechtes Leben führt: so bald ist er auch seinem Verderben nahe. Und so wie es mit einzelnen Menschen ist, so ist es auch mit ganzen Völkern. So bald ein Volk lasterhaft und gottlos wird, weichlich, üppig, widerspänstig, ungehorsam: so bald

steht es am Abgrunde seines Verderbens. Möchten also doch nur alle erkennen, was zu ihrem Heile dienet!

Nun wollen wir noch sehen, was Gott aus dem Unglücke der Juden für Gutes habe hervorgehen lassen.

III.

Wenn der Menschenfreund die traurigen Ereignisse in der Welt, Krankheiten, Hunger, Seuchen, Pest und Krieg mit ansieht, wenn sein Auge darüber weint, und sein Herz dabey blutet: so wischt er sich wieder die Thräne vom Auge, und beruhiget sein Herz, so bald er an Gottes Vorsehung, an Gottes Weltregierung denkt, welche aus dem Bösen Gutes hervorgehen läßt. Joseph mußte von seinen Brüdern gehasset werden, mußte in die Grube und in den Kerker kommen: damit in den unfruchtbaren Jahren seine Brüder und ganz Aegyptenland nicht durch Hunger umkamen. Die Juden mußten in die assyrische und babylonische Gefangenschaft kommen: damit sie von den heidnischen Völkern, und die heidnischen Völker von ihnen lernten. Und so mußte durch die schrecklichsten Unglücksfälle das Judenthum zu Grunde gehen: damit das Christenthum empor kam. Wenn, sagt Jesus zu seinen Jüngern, wenn dieses zu geschehen anfängt, so sehet, und hebet eure Häupter auf; indem eure Erlösung herannahet. Luk. 21, 28. Der Tod des jüdischen Volkes, wenn ich so sagen darf, war also nach der Ansicht Jesu, die Auferstehung des christlichen Volkes. Und so war es in der That. Die Juden waren die erklärtesten und ärgsten Gegner des Christenthumes, und so lange die Verfassung des jüdischen Volkes gedauert hätte, so lange hätte das Christenthum nicht feste Wurzeln schlagen, und aufkommen können. Das Christenthum

hatte gegen zwey mächtige Feinde zu kämpfen, gegen das Judenthum, und gegen das Heidenthum. Wäre es ihm möglich gewesen, sich lange gegen zwey Feinde zu erhalten? Nach dem Umsturze der jüdischen Staatsverfassung und der Zerstreuung der Juden in alle Welt hatte es das Christenthum nur noch mit Einem Gegner zu thun, und so konnte es eher siegen. Die Juden sahen auch ihr erlittenes Unglück für eine Züchtigung des Himmels an, und wurden dadurch geneigter gemacht, das Christenthum anzunehmen. Durch ihre Zerstreuung in die Welt ward auch das Christenthum allenthalben mehr bekannt.

Sehet, meine Lieben, so wußte die göttliche Vorsehung aus dem Unglücke Gutes zu bereiten. So sehen wir also auch hier wieder den Ausspruch der heil. Schrift bestätiget: Des Herrn Rath ist zwar wunderbar, aber er führt alles herrlich aus. Jes. 28, 29. Wir wollen uns also vor der Sünde hüthen, damit wir nicht durch unsere Schuld unglücklich werden. Kommt aber ohne unsere Verschuldung Unglück über uns: so wollen wir uns mit dem Gedanken trösten: „Gott läßt aus traurigen Ereignissen etwas Gutes entstehen."

Schluß. Meine heutige Rede will ich nun mit der Aufstellung des Satzes, dessen Wahrheit ich in das Licht gestellt habe, beschließen: Durch die Sünde machen sich einzelne Menschen und ganze Völker unglücklich, die göttliche Weisheit läßt aber auch aus dem Unglücke einzelner Menschen und ganzer Völker Gutes für das Menschengeschlecht hervorgehen. Amen.

An einem beliebigen Tage.

Ueber das Sprichwort: Ungerechtes Gut thuet kein Gut.

Text.

Wehe dem, der sein Haus bauet mit Unrecht, und seine Oberzimmer ohne Gerechtigkeit. Jeremias 22, 13.

Man hört täglich von groben Ungerechtigkeiten, welche Menschen an ihren Mitmenschen begehen. Man hört, wie da ein Haus ist bestohlen, hier ein Reisender angefallen und geplündert, dort ein Mann im Handel und Wandel betrogen worden.

Noch öfter hört man von geringern Ungerechtigkeiten, welche Menschen an ihren Mitmenschen begehen. Man hört daß da einem Gras auf dem Felde, Getreide auf den Aeckern, Obst und Gemüse in den Gärten, und hier und dort einem andern dieses und jenes entwendet worden sey.

Es gibt also allenthalben Menschen, welche das Geboth: Du sollst nicht stehlen: vergessen, und fremdes Gut an sich ziehen.

Diese Menschen müssen wohl der Meinung seyn, sich durch ungerechtes Gut einen Vortheil zu verschaffen, sich mit fremdem Gelde und fremdem

Gut entweder von einer Noth zu befreyen, oder irgend ein Vergnügen zu erkaufen. Denn ohne diese Meinung würden sie ihre Hände nicht nach fremdem Gut ausstrecken, und dieselben nicht mit ungerechtem Gute besudeln.

Es kann auch nicht geläugnet werden, daß ungerechtes Geld und Gut eben so viel gilt, als rechmäßig erworbenes Geld und Gut, und daß man sich mit jenem eben das verschaffen kann, was man sich mit diesem verschaffen kann.

Allein der kleine Vortheil, den das ungerechte Gut bringt, das sinnliche Vergnügen, welches man sich mit demselben erkaufet, der Noth, welcher man durch dasselbe abhelfen will, kommt doch lange dem Nachtheile nicht bey, welchen dasselbe verursacht. Jeder ungerechte Häller kommt dem Menschen theuer zu stehen. Jeder entwendete Groschen, jede gestohlene Garbe, jeder entfremdete Grashalm bringt ihm Unheil über den Hals. Denn es ist und bleibt ewig wahr, was das Sprichwort sagt: Ungerechtes Gut thut kein gut.

Und wenn dieses die Menschen bedächten, würden sie wohl an sich ziehen, was nicht ihnen ist? Würden sie wohl unter irgend einem Vorwande Ungerechtigkeiten im Dorfe oder auf dem Felde verüben?

Daß dem aber wirklich so sey, daß ungerechtes Gut kein Gut thue, dieses will ich heute zeigen, und euch dadurch vor jeder Ungerechtigkeit abzuschrecken suchen.

Ich sage also:

Ungerechts Gut thuet kein gut: denn es bringet

1) Das Gewissen des Menschen in Unruhe, ziehet ihm

2) Schande und Strafe vor der Welt zu, und stürzet ihn

3) in die ewige Verdammniß.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

I.

Ungerechts Gut ist das, wozu wir kein Recht haben, und das wir dem Andern wider sein Wissen und seinen Willen nehmen. Und ein solches Gut thuet kein gut. Es bringet erstlich das Gewissen des Menschen in Unruhe.

Schon während der Mensch fremdes Gut an sich ziehet, ist er unruhig. Sein innerer Richter, das Gewissen, sträubt sich dagegen. „Das ist nicht recht; wenn das Eigenthum nicht sicher ist, so kann die Welt nicht bestehen; wie würde es dir gefallen, wenn Andere dir das Deinige nehmen würden:" Diese und ähnliche Gedanken gehen immerhin dem Menschen in der Seele herum, welcher seine Hände nach ungerechtem Gut ausstrecket, und beunruhigen sein Gemüth. Alle die Pflichtvergessenen und Unglücklichen, welche einmahl nach fremdem Eigenthume griffen, werden wissen, daß ich recht habe, daß sie nicht ohne Unruhe ungerechtes Gut an sich ziehen konnten, daß ihnen beständig eine innere Stimme zurief: Das ist nicht recht. Es ist nicht recht, daß du auf dem Acker deines Nachbarn grasest. Es ist nicht recht, daß du nach fremden Garben greifest. Es ist nicht recht, daß du vom fremden Baume Obst herabschüttelst, u. s. w. Das ist nicht recht, du handelst schlecht, du bist ein niederträchtiger, ein nichtswürdiger Mensch.

Und hat der Mensch wirklich fremdes Gut im Besitze, so ist ihm auch dann nicht wohl. So oft sein Auge auf dasselbe fällt, so regt sich der Stachel des Gewissens. Du hast diese Sache gestohlen: sagt das Ge-

wissen. Das Geld, welches du hast, ist gestohlenes Geld. Unter dem Getreide, welches du auf dem Boden oder in der Scheuer hast, ist gestohlenes Getreide. Das Brot, welches du genießest, das Obst, welches du ißt, ist gestohlenes Brot, ist gestohlenes Obst: so ruft das Gewissen immerdar. Und kann dem Menschen dabey wohl seyn? Kann ihm wohl seyn, wenn sein Gewissen nie schweiget, nie in Ruhe ist?

Besonders unruhig ist der Mensch, welcher fremdes Gut an sich riß, auf dem Kranken- und Sterbebette. Auf diesem leidet er Höllenangst, so oft er sich an seine verübten Ungerechtigkeiten erinnert, und sein Gewissen erinnert ihn recht fleißig daran. Er soll das fremde Gut wieder zurückstellen, er soll den angerichteten Schaden wieder gut machen: und das weiß er oft nicht anzugreifen. Er schämt sich, dieses seinem Seelsorger, seinem Beichtvater zu entdecken, noch mehr schämt er sich, dieses den Seinigen zu offenbaren. Oft weiß er die nicht, denen er etwas entwendete. Oft ist er in so dürftigen Umständen, daß er nicht alles mehr ersetzen kann. Und doch schreyet das Gut nach seinem rechtmäßigen Herrn. Doch sagt das Gewissen mit dem Heilande: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber — an seinem sittlichen Leben — Schaden leidet. Doch fallen ihm die Worte Jesu ein: Der Schuldner, der Ungerechte wird nicht aus dem Kerker kommen, bis er den letzten Häller bezahlet hat. Doch erinnert er sich an die Behauptung des Apostels Paulus: Die Diebe, Räuber und Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erben. Dieses alles setzet ihn in eine fürchterliche Unruhe. Wer zu Kranken muß, und mit Kranken umgehet, der weiß es, wie hart fremdes Gut auf ihrem Herzen lieget.

Fremdes Gut thuet also kein gut, weil es erstlich das Gewissen in Unruhe bringet.

Es thuet zweytens auch deßwegen kein gut, weil es dem Menschen Schande und Strafe vor der Welt zuziehet.

II.

Ungerechts Gut thuet kein gut, weil es zweytens dem Menschen Schande und Strafe vor der Welt zuziehet.

Ungerechtigkeiten bleiben selten verborgen. Der Betrieger wird entdecket, der Dieb wird ertappet, der Räuber wird eingezogen. Nichts ist so klein gesponnen, sagt der alte schöne Spruch, es kommt endlich an die Sonnen. Und was geschieht, wenn der Betrieger entdecket, der Dieb ertappet, der Räuber eingezogen wird? Sie haben Schande und Spott vor der ganzen Welt. Sie haben aber nicht nur Schande und Spott vor der ganzen Welt: sondern die Obrigkeit strafet sie auch empfindlich. Für wen sind Kerker und Zuchthäuser? Für wen stehen dort Galgen und Rad? Für wen sind Gerichtsdiener und Henker? Für die Ungerechten.

Und es ist auch Recht, daß die Obrigkeit die Ungerechten empfindlich strafet. Denn wer kann in der Welt leben, wenn das Eigenthum nicht sicher ist? Wie kann die Welt bestehen, wenn sie eine Diebs- und Räuberhöhle wird?

Und wenn auch viele Ungerechtigkeiten so verborgen bleiben, daß man nicht laut sagen darf: der hat dieses und jenes gethan. Wenn auch viele nicht durch Zeugen von ihren Betriegereyen, Diebereyen und andern Ungerechtigkeiten können überführt und von der Obrigkeit dafür gestrafet werden: so bleiben doch fast

niemahls die Ungerechtigkeiten ganz verborgen. Man braucht nicht lange in einer Stadt oder in einem Dorfe zu seyn, um zu erfahren, wer ehrlich, und wer nicht ehrlich ist, wem man trauen, und wem man nicht trauen darf. Das Gerücht geht oft im Stillen: aber je stiller es ist, desto mehr offenbart es. Man braucht auch nicht viel mit den Leuten zu thun zu haben, um ihre Gerechtigkeitsliebe, oder ihren Mangel an Ehrlichkeit und Redlichkeit kennen zu lernen. Die Ungerechten können ihre feinen Betriegereyen, ihre Ränke und Tücke nie ganz lassen. Ein einziges Geschäft, welches wir mit ihnen haben, macht sie uns oft schon kennbar. Bald läugnen sie uns etwas ab. Bald lassen sie unter gutes Geld, ohne daß wir es in der Eile bemerken, verworfene Münzen schießen. Bald zählen sie so geschwinde, daß uns ihre Absicht, uns zu hintergehen, nicht verborgen bleibt. Bald geben sie uns schlechte oder verdorbene Waare.

Und wenn wir nun solche Leute durch das Gerücht, oder durch Geschäfte, die wir mit ihnen haben, kennen lernen: was geschieht? Wir verachten sie, wir trauen ihnen nicht mehr, wir hüthen uns vor ihnen, so gut wir können, wir machen uns so wenig mit ihnen zu schaffen, als nur möglich ist.

So thuet ungerechts Gut also auch deßwegen kein gut, weil es dem Menschen Schande und Strafe vor der Welt, Abneigung und Verachtung von seinen Mitbürgern zuziehet.

Endlich drittens thuet ungerechtes Gut auch deßwegen kein gut, weil es den Menschen in die ewige Verdammniß stürzet.

III.

Ungerechts Gut thuet kein gut, weil es drittens den Menschen in die ewige Verdammniß stürzet.

Ich will hier die heilige Schrift reden lassen. Die heilige Schrift spricht das Wehe und den Fluch über die Ungerechten aus. Wehe dem, der sein Haus bauet mit Unrecht, und seine Oberzimmer ohne Gerechtigkeit, sagt der Prophet Jeremias 22. 13. Wehe dem, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und gibt ihm seinen Lohn nicht, sagt eben dieser Prophet an dem angeführten Orte. Wehe denen, die Schaden zu thun trachten, und mit bösen Tücken umgehen, sagt der Prophet Michaeas 2. 1. Verflucht sey, wer des Nächsten Grenzen verrückt, sagt das fünfte Buch Mose 27. 17. Paulus sagt: Die Diebe werden das Reich Gottes nicht erben 1 Kor. 6. 10. Und Jesus, der göttliche Gesandte selbst sagt: Die Bösen — und die Ungerechten gehören doch gewiß unter die Bösen — werden gehen, in die ewige Pein. Matth. 25. 46.

Was hier die heil. Schrift sagt, leuchtet der Vernunft auch ein. Es leuchtet ihr ein, daß ein gerechter Gott die verübten Ungerechtigkeiten in der andern Welt nicht ungestraft lassen werde. Es leuchtet ihr ein, daß Menschen, welche die menschliche Gesellschaft beunruhigten, welche Witwen und Waisen um das Ihrige brachten, welche dem Arbeiter seinen Lohn vorenthielten, welche dem im Schweiße seines Angesichtes arbeitenden Landmanne die Früchte seines Fleißes stahlen, u. s. w. daß solche Menschen dort drüben nicht anders als unglücklich seyn können. Denn die Folgen der Werke begleiten den Menschen: und können die Folgen der Ungerechtigkeit anders als traurig seyn?

Ungerechts Gut thuet also auch deßwegen kein gut, weil es den Menschen in die ewige Verdammniß stürzet.

Schluß. Und wenn wir dieses zusammen nehmen, wenn wir bedenken, daß unrecht erworbenes Gut stets das Gewissen des Menschen beunruhige, daß es ihm Schande und Strafe vor der Welt zuziehe, daß es ihn, was noch das Aergste ist, in die ewige Verdammniß stürze: welchen Schluß ziehen wir daraus? Doch wohl keinen andern als diesen: Daß der Mensch, welcher nach fremdem Gut greift, sein eigener Feind seyn müsse?

Wir wollen also gerecht seyn, meine Lieben! Wir wollen jedem das Seinige lassen, und jedem das Seinige geben! Ferne soll von uns jede Ungerechtigkeit seyn! Nicht ein ungerechtes Korn soll auf unsern Boden, nicht ein ungerechter Kreuzer in unser Haus, nicht ein ungerechter Bissen Brot in unsern Mund kommen! Nichts soll im Stande seyn, weder das Beyspiel der ungerechten Menschen, noch die Armuth und Noth, welche uns drücket, noch die Vorspiegelung der Sinnlichkeit uns zu einer Ungerechtigkeit zu verleiten! Regt sich eine Begierde nach fremdem Gute in uns, hat unser Auge Lust an Anderer Eigenthum, will unsere Hand nach dem greifen, was nicht unser ist: so wollen wir uns an den Spruch erinnern: Ungerechtes Gut thuet kein gut! Amen. *)

---

*) Anmerk. Ich hielt diese Predigt kurz vor der Ernte, wo ich viel von Felddieberevyen hörte. Wer sie einem sonntäglichen Evangelium anpassen will, wird es leicht können, z. B. dem Evangelium auf dem achten Sonntag nach Pfingsten, in welchem die Rede von dem unungerechten Haushalter ist.

An einem beliebigen Tage.

Ueber das Sprichwort: Womit man sündigt, damit wird man gestraft.

Text.

Sie sollten erkennen, daß man gestraft wird, wodurch man sündiget. Weish. 11, 16.

Die Sünde ist schändlich: denn sie ist ein Beweis, daß der Mensch gegen seine bessere Erkenntniß gehandelt, und sich der Herrschaft über seine Neigungen und Begierden vergeben habe. Warum schämt sich der Mensch vor sich selbst, wenn er etwas Böses gethan hat? Warum fürchtet er sich, dieses Böse möchte vor der Welt bekannt werden? Geschieht es nicht deßwegen, weil er es lebhaft fühlet, daß das Böse schändlich sey, und Schande bringe?

Die Sünde ist auch schädlich: denn sie zieht dem Menschen allerhand Uebel zu, die Vorwürfe des Gewissens, den Verlust der Gesundheit und des Vermögens, die Verachtung der Menschen und das Mißfallen Gottes. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie sehr er sich oft durch eine einzige Sünde geschadet, und sein Glück untergraben habe?

Allein wenn man den Menschen auch sagt, daß die Sünde schändlich und schädlich sey, daß sie das Bild Gottes, das der Mensch an sich trägt, verdunkle,

ihn von der Höhe eines Kindes Gottes zur Niedrigkeit eines Thieres herabstürze, und um die Seligkeit bringe, nach der er sich sehnet, und zu der er von seinem Schöpfer bestimmt ist: so hüthen sie sich doch nicht ernstlich genug vor der Sünde. Man sieht ja täglich die abscheulichsten Laster begehen. Woher mag das kommen? Sollte die Ursache hiervon nicht darin liegen, daß sie die Sünde im allgemeinen zwar für schändlich und schädlich halten, aber doch denken, daß diese und jene Sünde ihnen nicht so viel Schaden bringen werde? Wie, wenn sie recht lebhaft überzeugt wären, daß jede Sünde sich selbst strafe, daß jede Sünde unser Glück zerstöre und unser Unglück herbeyführe, daß man gerade damit, womit man sündiget, gestraft werde, sollten sie noch so blind, noch so thöricht seyn, und ihre Lieblingssünde begehen?

Und so ist es doch wirklich. Jede Sünde straft sich selbst. Jeder zieht sich gerade durch die Sünde sein Verderben zu, durch die er sündiget. Der Wollüstige wird durch die Wollust, der Geitzige durch den Geitz, der Zornige durch den Zorn, der Unmäßige durch die Unmäßigkeit gestraft. Das Sprichwort ist und bleibt ewig wahr: Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Denkt nun der Mensch, welcher die Neigung zu einer Sünde hat, bey sich: Sieh! durch diese Sünde richtest du dich zu Grunde, gerade die Lust dieser Sünde ist das Gift deiner Gesundheit und deines Lebens: so wüßte ich nicht, was ihn mächtiger von seiner Sünde abhalten könnte, als eben dieser Gedanke.

Ich will deßwegen heute zeigen, daß jeder Sünder sich gerade durch die Sünde unglücklich mache, welche er begehet, ich will über das Sprichwort predigen: Womit man sündiget, damit wird man gestraft.

1) Erstlich will ich es beweisen, daß man gerade damit gestraft werde, womit man sündiget.

2) Zweytens will ich auf die Folgerungen, welche sich aus dieser Wahrheit ergeben, aufmerksam machen.

Keiner verhärte sein Herz, sondern jeder höre mich mit der nöthigen Geduld und Aufmerksamkeit.

II.

Womit man sündiget, damit wird man gestraft. Für die Wahrheit dieses Sprichwortes spricht die Natur der Sache, die heil. Schrift und die Erfahrung.

Erstlich lehrt es schon die Natur der Sache, daß man damit gestraft werde, womit man sündiget. Denn was ist die Sünde? Ist sie nicht das, was man nicht thun soll? Ist sie also nicht ein unrechter Gebrauch oder ein Mißbrauch unserer Seelenkräfte, unserer Gliedmaßen oder anderer Dinge? Und wenn ich nun etwas nicht recht gebrauche, wenn ich es mißbrauche, was muß nothwendig daraus entspringen? Wenn der Kranke die Arzney recht gebraucht, so ist sie ihm heilsam. Wenn Speise und Trank recht genossen werden, so sättigen sie, und stärken den Körper. Wer arbeitet, der erwirbt etwas. Wer etwas lernt, der weiß etwas. Wer Andern mit Liebe begegnet, dem wird wieder mit Liebe begegnet. Vom rechten Gebrauche einer Sache entstehet also Nutzen; und was muß also von ihrem Mißbrauche entstehen? was anders als Schaden.

Der Flucher mißbraucht die Sprache, die Worte. Der Ungerechte mißbraucht seine Hände, er streckt sie nach fremdem Gute aus. Der Unmäßige mißbraucht

die sinnlichen Vergnügungen. Der Unkeusche mißbraucht den Geschlechtstrieb, er braucht ihn nicht zur Zeugung der Kinder, sondern zur Wollust. Der Stolze und Hoffärtige mißbraucht die Ehre, er wendet sie zur Verachtung seiner Mitmenschen an. Da die Sünde ein ungerechter Gebrauch, ein Mißbrauch einer Sache ist, jeder Mißbrauch aber Schaden bringet: so muß also auch der Flucher durch Fluchworte, der Ungerechte durch Unmäßigkeit, der Unkeusche durch Unkeuschheit, u. s. w. sich selbst schaden. Womit man sündiget, damit wird man gestraft.

Zweytens bestätiget es die heil. Schrift, daß man damit gestraft werde, womit man sündiget. Sie bestätiget dieses mit dem Beyspiele der Aegyptier. Die alten Aegyptier begingen die Thorheit, Thiere göttlich zu verehren. Sie erwiesen den Schlangen, den Mücken und Roßkäfern, und andern häßlichen Insecten eine Verehrung, die nur Gott gebühret. Diese ihre Thorheit bestrafte Gott. Und womit bestrafte er sie? Mit Thieren hatten sie sich versündiget, und durch Thiere wurden sie gestraft. Im 2. Buche Moses lesen wir, daß sie Gott durch Frösche, durch Mücken und Heuschrecken quälen ließ, und das Buch der Weisheit gibt die Ursache davon an. Es sagt: Sie sollten erkennen, daß man gestraft wird, wodurch man sündiget.

Drittens endlich liefert die Erfahrung den unumstößlichen Beweis, daß man damit gestraft wird, womit man sündiget. Der Habsüchtige hat eine zu große und unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Und womit wird er gestraft? Durch eben diese seine sündhafte Begierde. Sie läßt ihn nicht ruhen und rasten, er will immer mehr haben, immer mehr gewinnen. Der Geitzige schließt sein Geld und Gut ungebraucht in seine Kiste ein. Und wer wird seine Mar-

ter? Sein Geld und Gut. Er ist seinetwegen in beständiger Furcht, er verwahrt es aufs Beste, er wacht zur Nachtszeit, und schließet einmahl der Schlaf seine Augen, so springt er beym geringsten Geräusche aus dem Bette und denkt, sein Schatz sey in Gefahr. Dem Neidigen wird seine lieblose Empfindung zum Peiniger, dem Unmäßigen wird Speise und Trank zum Gifte, und wer sich an Huren hängt, bekommt, wie schon der weise Sirach gesagt hat 19, 2. 3. Motten und Würmer zum Lohne, er verfault bey lebendigem Leibe. Soll ich euch noch mehr dergleichen Beyspiele anführen? Sehet dort den sorglosen Vater, der sich um die gute Erziehung seiner Kinder nichts bekümmert. Womit wird er gestraft? Durch seine eigenen Kinder. Sie schänden seinen Nahmen durch eine schlechte Aufführung, sie bringen auf eine liederliche Weise sein Vermögen durch, sie bereiten ihm durch ihre Grobheiten ein frühzeitiges Grab. Und so wird der Zornige durch seinen Zorn, so der Hochmüthige durch seinen Hochmuth gestraft.

Wie sich die Sache hier mit einzelnen Menschen verhält, so verhält sie sich auch mit ganzen Gemeinden und ganzen Völkern. Auch ganze Gemeinden und Völker werden damit gestraft, womit sie sündigen. Es gibt Gemeinden, welche ihrem Seelsorger die schuldige Liebe und Ehrerbiethung entziehen, und sie bekommen jetzt keinen mehr, oder einen solchen der nicht Hirt, sondern Miethling ist. Es gibt Völker, welche sich gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit empören, und die Folge ihrer Empörung ist der Verlust des Friedens, des Eigenthums, und selbst des Lebens. So bewährt sich durch die tägliche Erfahrung der Spruch: Womit man sündiget, damit wird man gestraft.

Doch ist vielleicht Mancher so verwägen, zu sagen: Ich habe das und jenes schon gethan, und bin nicht dadurch gestraft worden. Sprich mit so, o Sünder! Die Strafe zögert, aber sie bleibt nicht aus. Einst, sagt die heil. Schrift, stehet Gott zum Vergelter auf, und lohnet jedem nach Verdienst. Sir. 17, 23. Der Unzüchtige begehet oft Jahre lang seine Ausschweifungen, und ehe er daran denkt, ist Schande und die Schwindsucht sein Lohn.

Welche Anwendung machen wir von dieser Wahrheit? Welche Folgerungen ergeben sich aus ihr?

II.

Wird der Mensch damit gestraft, womit er sündiget, so ergibt sich hieraus, daß ein gerechter Gott über die Schicksale der Menschen walte, und daß jener wie ein Thor handle, welcher sich einer bösen Gewohnheit, einer Sünde ergibt.

Erstlich ergibt sich daraus, daß ein gerechter Gott über die Schicksale der Menschen walte. Wer anders, als ein gerechter Gott kann diese Einrichtung gemacht haben, daß jede Sünde ihre eigene Strafe mit sich führet? Sie kann nicht das Werk eines Ungefährs, sie kann auch nicht das Werk eines Wesens seyn, dem Recht und Unrecht, Tugend und Laster gleichgültige Dinge sind. Wo Ordnung ist, da schließen wir auf einen ordnenden Verstand, und wo Gerechtigkeit Statt findet, da schließen wir auf einen gerechten Regenten. Was bürget aber mehr für eine waltende Gerechtigkeit, als die Einrichtung, durch welche sich jedes Böse selbst bestraft? O daß die Menschen so blind sind und bey sehenden Auge die strafende Gottheit nicht erkennen! Die Unruhe des Ge-

müthes nach einer verübten Sünde, der Sturz der Völker nach einem Leben in Unsittlichkeit, der Verlust der Gesundheit nach begangenen Ausschweifungen sollte sie doch eines Bessern belehren!

Zweytens ergibt sich daraus, daß der wie ein Thor handelt, welcher eine Sünde begeht. Denn handelt der nicht wie ein thörichter Mensch, welcher das thut, was ihm Schaden bringet? Oder, wie heisset ihr den Menschen, welcher Gift nimmt, bloß weil es süß ist? Der in der Hitze trinkt, obgleich er weiß, daß ihm der Trunk tödtlich ist? Der sich mit seinem Feinde in einen Kampf einläßt, und vorher sieht, daß er niedergemacht werde? Und wie muß man also den Menschen heissen, welcher sich dem Stolze ergibt, der ihn verächtlich machet? Dem Neide, der an ihm, wie ein böser Wurm, naget? Dem Geitze, der ihm seine Ruhe raubet? Der Unzucht, die ihm den Balsam des Lebens entzieht? Saget, wie muß man einen solchen Menschen heissen?

Möchte sich also nur jeder sagen: Sündige nicht, denn womit du sündigest, damit wirst du gestraft! Möchte sich das besonders jeder Gewohnheitssünder sagen! Denn wenn bey einer einzigen Sünde die traurigen Folgen auch nicht alle Mahl so sichtbar sind, so hat ein fortgesetztes Laster den Menschen noch jedes Mahl um Frieden, um Ehre, Vermögen und Gesundheit gebracht, seinen Untergang herbey geführt, und die Wahrheit bestätiget: Womit du sündigest, damit wirst du gestraft.

In der Stunde der Versuchung urtheilt der Mensch nicht unbefangen, in dieser bösen Stunde wird der Verstand durch den Sinnenreitz, welchen die Sünde gewährt, bestochen, er bemerkt bloß das Angenehme der Sünde, übersieht aber ihre traurigen Folgen.

Möchte sich also jeder in einer ruhigen Stunde sagen: Womit du sündigest, damit wirst du gestraft, sich lebhaft davon überzeugen, und so bewaffnet der Sieger über jede Sünde seyn!

Schluß. So wollen wir uns denn die Wahrheit tief in die Seele drücken: Womit du sündigest, damit wirst du gestraft! Wir wollen in dieser Wahrheit die strafende Gerechtigkeit Gottes, und die Thorheit des Sünders, der sich durch seine Sünde unglücklich machet, erkennen, und so oft uns die Sinnlichkeit, oder das böse Beyspiel der Welt zu einer unerlaubten Handlung reitzet, wollen wir daran denken, und uns sagen: Thue dieses Böse nicht, es ist schon an und für sich schändlich, es ist aber auch dein Unglück; denn womit du sündigest, damit wirst du gestraft! Amen.

Rede bey meiner Vorstellung als Pfarrer zu Ingolstadt.

Was man mit Recht von dem Seelsorger verlange.

Text.

Und du selbst sey ein Beyspiel jeder Tugend; deine Lehre sey unverfälscht, und flöße Achtung für dich ein; sie sey gesund und keiner übeln Deutung fähig. Tit. 2, 7. 8.

Zwey Stücke sind es, die der Apostel Paulus von einem Seelsorger fordert, der seines Nahmens werth seyn soll: unverfälschte Lehre und gutes Beyspiel. Du selbst, so schreibt er an den Titus, welchen er als seinen Geschäftsführer auf der Insel Creta zurückgelassen hatte, du selbst sey ein Beyspiel jeder Tugend; deine Lehre sey unverfälscht, und flöße Achtung für dich ein, sie sey gesund und keiner übeln Deutung fähig.

Unverfälschte Lehre und ein gutes Beyspiel wird auch ein jeder von dem Seelsorger fordern, der weiß, wozu Geistliche da sind. Der Mensch ist nähmlich nicht bloß für diese Erde, er ist zu etwas Höherm bestimmt. Er trägt den Charakter eines vernünftigen Wesens, und soll als ein vernünftiges Wesen nicht instinktmäßig, wie das Thier, nur sein Futter begehren, sein Geschlecht fortpflanzen und seiner Sinnlichkeit fröhnen, er soll das

Gute

Gute kennen lernen, und in Erfüllung des Guten seine Seligkeit suchen und finden.

Und daran soll der Geistliche den Menschen erinnern, wenn er sich im Irdischen verlieren, und auf seine höhere Bestimmung vergessen will. Er soll dem Menschen wohlmeinend zurufen: „Sieh! du bist kein „Thier, du bist ein Mensch, du trägst Gottes Bild an „dir. Du hast hier keine bleibende Stätte, du sollst die „zukünftige suchen. Du sollst nicht nach Schätzen trach„ten, die vergänglich sind, die Rost und Motten ver„zehren, denen die Diebe nachgraben und sie stehlen: „alle Erdenschätze ohne Weisheit und Tugend lassen das „menschliche Herz in einer peinlichen Lage. Du mußt „nach unvergänglichen Gütern streben, nach Schätzen „im Himmel, die Rost und Motten nicht angreifen, de„nen die Diebe nicht nachgraben, und sie nicht stehlen „können. Du sollst bedenken: Was hilft es dem Men„schen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner „Seele aber Schaden leidet. Dein Sinn soll deßwegen „auf das Höhere gerichtet, er soll im Himmel seyn, wenn „auch dein Fuß auf der Erde wandelt, und deine Hän„de sich mit irdischen Dingen beschäftigen. Dieses soll der Geistliche thun, er soll den Sinn des Menschen, der auf das Zeitliche und Vergängliche gehet, auf das Ewige und Unvergängliche hinlenken.

Dieses kann aber der Geistliche nicht, wenn es in seinem Kopfe nicht helle ist, wenn er den Geist der Lehre Jesu nicht gefaßt hat, und diese Lehre nicht unverfälscht vorträgt. Er wird ohne Kenntniß und ohne Vortrag der reinen Lehre Jesu zwar Andächtler, Kopfhänger, Frömmlinge, kurz Leute bilden, welche den Schein der Religion haben: aber Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie sie Jesus verlangt, Freunde der Tugend und der Menschen, wie sie das Gewissen und

das Christenthum fordern, wird er nicht bilden. Nur die Wahrheit, die reine Lehre, führt zum Ziele.

Noch weniger kann dieses der Geistliche, wenn es ihm selbst an Tugend und Religiosität gebricht. Wer selbst keinen guten, keinen gottesfürchtigen Sinn hat, kann andern keinen guten, keinen gottesfürchtigen Sinn einflößen: er wird zwar schön reden können, aber seine Worte werden fruchtlos verhallen, wie die Töne einer klingenden Schelle, wie das Geklingel eines tönenden Erzes. Der Geist wird nur vom Geiste geboren. Man wird über dieses auf ihn hinweisen, und ihm die Worte zurufen: Arzt, hilf dir selbst.

Mit Recht verlangt also Paulus, mit Recht verlangt also jeder Vernünftige von dem Seelsorger eine gesunde, unverfälschte Lehre, und ein gutes Beyspiel, ein Beyspiel jeder Tugend.

Und mit Recht könnet also auch ihr als meine Pfarrkinder von mir als euerm Pfarrer verlangen, daß ich euch die Lehre Jesu unverfälscht vortrage, und in jeder schönen Tugend mit meinem Beyspiele vorangehe; daß nicht nur mein Mund, sondern auch mein Charakter zu euch rede.

Ihr könnet verlangen, daß ich euch in meinen Predigten jene Wahrheiten vortrage, welche Jesus und die Apostel geprediget haben, das Wort Gottes, nicht aber Menschen Worte, und Menschen Erfindungen.

Ihr könnet verlangen, daß ich in meinen Kinderlehren eure Söhne und Töchter, und eure Kleinen mit der reinen Milch des Evangeliums sättige, sie zu Gott und Jesu, der Quelle aller Erkenntniß und aller Seligkeit führe.

Ihr könnet verlangen, daß ich euch im Beichtstuhle gerade jene Belehrungen gebe, und jene Mittel vor-

schreibe, welche euch das Laster gehässig, und die Tugend liebenswürdig machen, welche, mit einem Worte, eure Sinnes- und Lebensänderung, eure Besserung befördern.

Ihr könnet verlangen, daß ich euch auf dem Krankenbette auf Gottes weise Vorsorge für die Menschen, seine Kinder, und auf die Verheissung Jesu: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wo ich bin, sollen auch meine Jünger seyn; die Gerechten werden gehen in das ewige Leben: hinweise, und so euch eure Leiden mildere, und dem Tode seine Schrecknisse nehme.

Das alles könnet ihr in Hinsicht der Lehre von mir verlangen.

In Hinsicht des guten Beyspieles könnet ihr von mir verlangen, daß ich vorerst selbst thue, was ich euch zu thun zumuthe.

Ihr könnet verlangen, daß ich das Opfer der heil. Messe, dieses Opfer der Liebe und des Gehorsams, mit jenem Anstande, mit jener Würde, und mit jener Geistessammlung verrichte, welche dieser heiligen Handlung als Erneuerung und Erinnerung des Kreuztodes Jesu gebühret.

Ihr könnet verlangen, daß ich euch die heil. Sacramente, diese von Christo angeordneten Heilsmittel, mit eigener Andacht ausspende.

Ihr könnet verlangen, daß ich einen eingezogenen, nüchternen und keuschen Wandel führe.

Ihr könnet verlangen, daß ich dem Schwachen mit Schonung, dem schüchternen mit zuvorkommender Freundlichkeit, und selbst meinem Beleidiger mit Sanftmuth begegne.

Ihr könnet verlangen, daß ich den wahrhaft Armen des Orts — von dem herumstreichenden Gesindel, das Straßen und Felder unsicher machet, kann hier

nicht die Rede seyn — nach meinem Vermögen beyspringe, und die Werke der Barmherzigkeit übe.

Sehet, so viel könnet ihr von mir verlangen. Ach es ist viel! ich fühle es nur zu gut, daß eine schwere Bürde auf meinen schwachen Schultern liege! Aber Gott ist mein Zeuge, daß ich das Meinige thun, daß ich euch die Lehre Jesu unverfälscht predigen, und nach der Lehre Jesu unter euch wandeln will.

Wenn ihr aber so viel von mir verlangen könnet, und wenn ich euch vor Gott verspreche, meine Seelsorgerpflichten mit Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen; werde ich nicht berechtiget seyn, auch Manches von euch zu verlangen? Verdiene ich nicht eure Hochachtung, die sich in Ehrerbiethigkeit offenbaret, wenn ich euch mit Lehre und Beyspiel zu euerm Ziele, zur Tugend und Seligkeit führe? Verdiene ich nicht eben deßhalb auch eure Liebe, und euern Dank? Bin ich nicht euers Zutrauens würdig? Und wenn der Arbeiter seines Lohnes werth ist, kann ich nicht auch mit allem Rechte fordern, daß ihr mich nicht in dem betrieget, was mir gebühret? Daß ihr die Arbeit, welche ihr für mich zu verrichten habet, so verrichtet, daß ich damit zufrieden seyn kann? Würde ich mein Amt, wie der Apostel sagt, mit Freuden thun können, würde ich es nicht vielmehr unter Seufzen thun müssen, wenn ihr mir das Meinige entziehen, und das euch zu Leistende schlecht leisten wolltet? Verlangt nicht der gute, treue Hirt auch gute treue Schafe.

Doch so wie ich mir meines guten Willens bewußt bin: so zweifle ich auch nicht an eurer Bereitwilligkeit, eure Pflichten gegen mich zu erfüllen, ich zweifle um so weniger daran, da ich schon ein Jahr unter euch lebe, und schon so manchen Beweis eurer Anhänglichkeit an

mich, so manche Probe eurer Liebe und euers Zutrauens von euch empfangen habe.

So will denn ich, meine lieben Pfarrkinder! euer guter Hirt seyn, mit der frohen Hoffnung, daß ihr treue Schafe seyn, und meine Stimme hören werdet.

Und du allmächtiges und gütiges Wesen dort oben, du Vater im Himmel! wirst meine Bemühungen segnen, wirst das Wort, welches ich vortrage, nicht ohne Frucht seyn lassen, damit keiner aus denen, welche du mir anvertrauet hast, verloren gehe! Amen.

Eine Rede am Grabe.

Was kann uns vor banger Todesfurcht bewahren?

Text.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben wäre. Joh. 11, 25.

Welch ein Anblick meine Lieben! Wir stehen hier — ach! kaum kann ich es ohne Thränen sagen — wir stehen hier am Grabe eines Jünglings, der in seiner schönsten Blüthe, im 22ten Jahre seines Alters dahin starb. Sein starker Körper, seine glühende Gesichtsfarbe, sein vorsichtiger Wandel, alles ließ uns hoffen, daß er recht lange unter uns leben werde. Aber — o! die betriegerische Hoffnung — sie täuschte uns: er ist nicht mehr.

Mit thränenden Augen, mit verwundeten, zerrissenen Herzen sind seine Aeltern, sind seine Geschwister um seine Gruft versammelt, und klagen über den Verlust ihres geliebten Sohnes, ihres theuersten Bruders.

Weinet Aeltern, weinet Geschwister, eure Thränen sind gerecht! Doch was wollen wir machen? Der Herr über Leben und Tod hat gesprochen: und uns stehet zu: seiner Anordnung uns zu unterwerfen. Wir alle sind sterblich. Früher oder später sinken wir in die Gruft. Es ist den Menschen gesetzt, einmahl zu sterben, sagt der Apostel Paulus Hebr. 9, 27. und der Apostel Petrus sagt: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle irdische Herrlichkeit wie des Grases Blüthe: das Gras verwelkt, und seine Blüthe fällt ab. 1 Br. 1, 24.

Das ist es aber eben, was wir so sehr fürchten, vor dem wir zurück schaudern, woran wir so ungern denken, wovon wir nicht mögen sprechen hören: vor dem Tode ist uns bange.

Warum ist uns denn aber so bange vor dem Tode? Warum sehen wir unserer Auflösung mit so vieler Furcht entgegen? Wohl doch nur deßwegen, weil uns die Welt so lieb ist, weil uns ihre Güter so schätzbar sind?

Doch nein! Die Todesfurcht hat noch einen andern Grund. Wir würden den Tod nicht so sehr fürchten, wenn unser Glaube an ein ewiges Leben recht fest, und unser Gewissen recht rein wäre.

Am Grabe dieses Jünglings, wo wir die Verheerungen des Todes vor uns sehen, auf dem Gottesacker, wo uns die Hügel und Todtenkreuze, wo uns alles an unsere Sterblichkeit erinnert: hier werden wir doch nichts Besseres thun können, als durch ein ruhiges vernünftiges Nachdenken unsere Todesfurcht zu schwächen, das aufzusuchen, was uns vor banger Todesfurcht bewahren kann.

Was kann uns denn aber vor banger Todesfurcht bewahren?

Ich sage:

Vor banger Todesfurcht kann uns bewahren:

1) Eine richtige Ansicht der Welt,
2) Fester Glaube an Unsterblichkeit der Seele, und
3) Ein Sinn und Wandel nach den Forderungen der christlichen Sittenlehre.

Darüber lasset uns also eine kurze Betrachtung anstellen. Trocknet eure Thränen ab ihr Aeltern, ihr Geschwister, ihr Freunde und Nachbarn, und höret, was ich sage.

I.

Vor banger Todesfurcht kann uns erstlich bewahren eine vernünftige, eine richtige Ansicht der Welt.

Was ist die Welt? Was sind die Güter, welche sie uns anbiethet?

Die Welt ist freylich kein Jammerthal, in dem man nur Thränen siehet, und nur Seufzer höret: so sehr dürfen wir Gottes Welt nicht herabsetzen. Die Welt ist aber auch kein Paradies, kein Lustgarten, in dem nur lauter Blumen wachsen, sie ist kein Ort reiner und ungetrübter Seligkeit.

Was sind die Güter, welche uns die Welt anbiethet?

Wenn uns die Welt recht gut ist, wenn sie uns als ihre Schooßkinder behandelt: so gibt sie uns Reichthümer, Macht und Stärke, Ehre und Ansehen, so gibt sie uns sinnliche Genüsse. Was sind aber alle diese Güter? Salomon kann es euch sagen, was sie sind. Er besaß sie, er genoß sie, und was sagt er von ihnen aus? Er nennet sie eitel, er nennet sie Dinge, welche

das Herz des Menschen nicht befriedigen. Eitelkeit über Eitelkeit, ruft er aus, alles ist hinfällig und eitel. Pred. 1, 2.

Und für diese Güter: wie viel läßt uns die Welt für sie leiden? Wer zählt die Sorgen alle, welche die Herzen der Menschen beunruhigen? Wer kennt die Krankheiten alle, welchen die Menschen unterworfen sind? Wer gibt die Versuchungen alle an, gegen die wir kämpfen müssen? Der Mensch vom Weibe geboren lebt eine kurze Zeit, und ist vielen Mühseligkeiten unterworfen, sagt Hiob 14, 1.

Nehmen wir das zusammen, so sehen wir, daß die Welt ein Ort sey, dem es zwar nicht an Freuden, aber auch nicht an Leiden fehlt, ein Ort, wo Freuden und Leiden, wie Tag und Nacht mit einander wechseln, ein Ort, wo es für Viele der Leiden oft weit mehr als der Freuden gibt, ein Ort, wo das menschliche Herz nach Ruhe ringet, sie aber nicht findet, wo wir unter Kreuz und Leiden und kurzen Vergnügungen für eine höhere Welt erzogen werden sollen.

Und wenn wir die Welt aus diesem richtigen Gesichtspuncte betrachten, wird sie uns noch so lieb seyn? Werden wir den Tod, der uns aus ihr hinausführt noch eben so sehr fürchten?

II.

Vor banger Todesfurcht bewahret uns zweytens der feste Glaube an die Unsterblichkeit der Seele.

Dem Christen kann es an dem Glauben an Unsterblichkeit nicht fehlen, er hat für die Fortdauer seiner Seele das Wort seines heiligen Religionsstifters. Dieser, welcher durch Lehre und That, durch Wunder und Weissagungen seine göttliche Sendung bewiesen, dieser hat uns ein neues Leben, nach dem Tode des Leibes,

versprochen. Ich, sprach er, ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben wäre. In meines Vaters Hause, sprach er ferner, sind viele Wohnungen, und da wo ich bin, sollen auch meine Jünger seyn.

Der Christ hat für die Fortdauer seiner Seele auch das Wort der Bothen seines heil. Religionsstifters. Diese weisen ihn auf eine frohe Zukunft, auf eine unverwelkliche Krone, die der Tugendfreund empfangen soll, hin. Selig der Mann, sagt Jakobus, der die Prüfung standhaft aushält, bewährt erfunden, wird er die Krone des ewigen Lebens erhalten, Jak. 1, 12. Sey getreu, schreibt Johannes in seiner Offenbarung an den Bischof zu Smyrna, sey getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben — wer überwindet, wird vom zweyten Tode nicht verletzt werden, 2, 10—11. Ich, spricht Paulus, ich habe einen guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Die Krone der Gerechtigkeit ist mir nun vorbehalten, welche mir der Herr als ein gerechter Richter geben wird. Doch nicht allein mir, sondern allen denen, welche sich auf seine Wiederkunft freuen. 2 Tim. 4, 7, 8.

Wie wäre es auch möglich, daß eine menschliche Seele zu Grunde ginge, die mit so vielen Anlagen und Fähigkeiten ausgerüstet worden ist, und die hier nie alle entwickelt werden? eine menschliche Seele, die einen Heißhunger nach Fortdauer hat? eine menschliche Seele, die ihren Schöpfer erkennt, sich an den Werken ihres Schöpfers ergetzet, und nach ihrem Schöpfer sich sehnet? eine menschliche Seele, die in den Stunden der Andacht sich über das Sinnliche erhebt, ihre hohe Abkunft und ihre Würde ahnet? eine menschliche Seele, die immer heiliger werden kann, und auch den Ruf ver-

nimmt: Ihr sollet heilig seyn, wie ich, Gott, heilig bin?

Wenn der Christ aber fest von seiner Unsterblichkeit überzeugt ist, wird er den Tod seines Leibes fürchten? Wird ihm der Tod als ein Gespenst erscheinen, vor dem er zurückbebet? Wird er nicht vielmehr mit Paulus wünschen, aufgelöset zu werden, um bey Christo zu seyn?

III.

Vor banger Todesfurcht bewahret uns drittens ein Sinn und Wandel nach der christlichen Sittenlehre, oder mit einem Worte, ein gutes Gewissen.

Traurig ist das Ende eines gottlosen Geschlechts, sagt die heil. Schrift, Weish. 3. 19. Und wie könnte das auch anders seyn? Denn wie die Aussaat, so die Ernte, wie die Handlungen, so ihre Folgen. Oder kann man wohl Feigen sammeln von den Disteln, und Trauben von den Dornen?

Der Gerechte, sagt dagegen die heil. Schrift, der Gerechte ist auch im Tode getrost, Sprichw. 14, 32. Und warum sollte er nicht getrost seyn? Er hat das Zeugniß seines guten Gewissens für sich. Er weiß, daß er keine Ungerechtigkeiten verübt, keine Schandthaten begangen, keine Menschenseele betrübt habe. Er erblickt das Feld, das er bearbeitet, das Gute, das er gestiftet hat, und die Früchte, die sein Fleiß und Schweiß hervorbrachten. Seine eigene Gerechtigkeitsliebe ist ihm Bürge für eine höhere waltende Gerechtigkeit, von der er nun seine Beseligung erwartet.

Diese drey Stücke also: Richtige Ansicht der Welt, fester Glaube an Unsterblichkeit, und ein heiliger Sinn und Wandel können uns vor banger Todesfurcht bewahren.

So lasset uns denn, meine Lieben, die Welt von dem richtigen Standpuncte aus, den ich euch anzeigte, betrachten! Lasset uns den Glauben fest halten: mein Geist, meine Seele ist unsterblich! Lasset uns unser Gewissen rein, und unbefleckt bewahren, unbefleckt von dem Hauche der Sünde! Dann, o! dann wird uns der Tod kein Schreckensbothe, sondern ein Engel des Friedens seyn! —

Und nun wollen wir noch einmahl in die Gruft unsers entschlafenen braven Jünglings hinabsehen, wollen seinem Leibe die Ruhe, und seiner Seele die ewige Seligkeit wünschen, wollen uns über seinen Verlust mit dem Gedanken trösten: Wir finden dich wieder: und zu dem Vater der Liebe und Barmherzigkeit unsere Hände empor heben, und das gewöhnliche Gebeth verrichten. —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 9

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-8/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464367-2